P. o. germ.
648
a 12

P. o. germ. Horn
648 a (2

Die Dichter,

ein Roman

6238

von

Franz Horn.

Zweiter Theil.

Berlin, 1817.
In der Schüppelschen Buchhandlung.

Gesch. Fresenius

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Drittes Buch.

I

Der verletzende Augenblick benahm unserm Julius eine geraume Zeit die Sprache, und tausend herbe Gefühle drängten sich in seine Brust hinein. Heinrich raffte sich früher zusammen, und mit einer Mischung von gezwungenem Stolz und natürlicher Scham, sagte er endlich: Das ist sehr seltsam. Wenn ich an Dich dachte, so dachte ich Dich mir allerdings mit dem Degen in der Hand; aber gegen mich gerichtet, nicht zu meiner Befreiung.

Du dachtest menschlicher Weise ganz recht, erwiederte Julius, aber Gott hatte ein anderes beschlossen.

Ein seltsames Geschick, fuhr Heinrich fort, hat über uns gewaltet. Die Einzige, die ich iemals lieben kann, verwarf mich, und so ward

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

mir der höchste Schmerz beschieden, den das Leben zu bieten vermag. In einem solchen Augenblicke finde ich Dich zu den Füßen dieser Einen. Längst ahndete ich, daß sie Dich liebte, und nun giebt mir ein tückischer Teufel ein, daß auch Du von gleicher Flamme entzündet bist. O vermag ich denn zu denken, daß irgend ein Mann, der sie je sah, sie nicht liebt? Da entströmen meinem Munde trübe verletzende Worte, und die unselige Hand greift nach dem Schwerdt, den geliebten Freund zu verwunden.

Ich hätte das nicht gethan, erwiederte Julius mit großer Betrübniß, und ich will meine Freunde viel mehr lieben als mich selbst, ich habe Dich viel lieber gehabt als mich, und das kann ich nun nicht mehr, weil Du nicht einmal so erträglich gehandelt hast als ich zu handeln im Stande bin. O gieb mir meinen alten Heinrich wieder den Du mir genommen hast, gieb ihn mir wieder nachdem ich mich so oft und so innig gesehnt habe.

2.

Der ist dahin gegangen, wohin schon so vieles gegangen ist, und noch so vieles gehen wird. Das ist nun so in der Welt, daß alles sich stößt und drängt, und das Gute und Erfreuliche vergeht wie das Böse und Widrige; aber freilich muß man schon ein wenig alt geworden sein, um das traurige Wort, „es ist nun so" mit Gelassenheit aussprechen zu können.

Das kalte resignirende Wort verwundete Julius tiefer als selbst das heftigste und zürnendste vermocht haben würde, und da selbst der innigste und wärmste Mensch an der Kälte des Andern für den Moment sich kühlen muß, so fragte er ruhig: Was soll nun werden?

Ich nehme jedes verletzende Wort zurück, erwiederte Heinrich, ich räume ein, daß ich Dir sehr unrecht gethan, und ich sehe klar, daß Du nicht so vor mir stehen könntest, wenn Du mich je getäuscht hättest. — Du hast mir meinen Him

mel genommen, und ich verzeihe Dir; Du aber verzeihe mir, daß ich Dich der Schuld anklagte, wo Du doch nichts weiter warst als ein Werkzeug des blinden Geschicks.

3.

Geschick? Blind? was sind das für fremde Worte, die ich da aus Deinem Mund vernehmen muß? Wir sind ja Christen, lieber Heinrich, und leben nur im Glauben an eine allwaltende liebende Vorsehung, an einen gnädigen Gott und einen milden Erlöser, der alle unsere Thränen kennt, und nimmer will, daß auch nur Einer verloren gehe.

Das war einst, erwiederte Heinrich, und das ist auch noch recht gut, aber es will sich denn doch auf dieser Welt, wie sie nun einmal ist, manches anders machen, als Jünglinge in trunkenen Mitternachtsstunden, oder wenn sie eben im Calderon gelesen haben, zu glauben pflegen.

Er faßte bei diesen Worten wie in den Ta-

gen guter Ordnung den trauernden Freund in den Arm, und ging mit ihm während der folgenden Rede, gleichsam als gelte es ein Gespräch über einen metaphysischen Gegenstand, die Straße auf und ab. Ich kann Dir nicht verhehlen, sagte er, daß seit jener Nacht vieles in mir anders geworden ist, und daß ich mit einem gewissen lächelnden Mitleid auf meine frühere Knaben- und Jünglingsirrthümer zurück sehe, so angenehm auch manche darunter waren. Ich wollte mein ganzes Herz ausströmen in das was ihr die heilige Dichtkunst nennt, und das gelang auch mit unter ganz erträglich, aber das bloß Erträgliche ist doch auch nicht sonderlich. Wäre es aber auch mehr als erträglich, ja wäre es vortrefflich gewesen, es hätte doch nicht gefruchtet. Unser Publikum ist zäh und kalt geworden und übersatt, und wenn ich es mir als eine Person denke, so erscheint es mir wie ein halb ennüyanter halb ennüyirender Mensch, der aber Lebensart genug hat, die

Hand vor den gelind und mäßig gähnenden Mund zu halten.

4.

Du sollst, erwiederte Julius streng, auch nicht ein einziges Wort mehr in diesem widerlich thörichten Tone reden, wenn Du willst daß ich Dich anhöre.

Ich werde, antwortete Heinrich verworrenheftig, gerade so reden, wie es mir nöthig und Recht scheint und Du mußt mich anhören weil dieses Gespräch über uns entscheidet und nicht auszulassen ist. — Dann fuhr er gelassen fort: Das alles ging mir auch sonst wohl durch den Kopf, aber ich konnte doch dabei sehr heftig werden, und wenn ich eine geraume Zeit recht heftig gewesen war, so ward ich wieder angenehm und süß und tröstlich. Das ging eine lange Zeit recht wohl, aber der Mensch vermag doch nicht lange diese steten Uebergänge von Spitzbergischer Kälte zu Sicilischer Thälerwär-

me, von frostiger Bitterkeit zu auflösender Erweichung auszuhalten. Ich weiß recht wohl wie ihr lammfrommen Naturen euch tröstet, indem ihr nämlich das harte „es ist nun einmal so" in das weichere „es ist Gottes Wille" verwandelt; aber der Klang bloßer Worte kann mir nicht genügen.

O Gott! rief Julius mit großem Schmerze aus, ist denn das wirklich Heinrich der so redet, oder darf auch nur Heinrichs Schatten also reden?

5.

Das wäre jedoch noch alles gut gegangen, fuhr Heinrich fort, wenigstens hätte es gut enden können wenn Hildegard mich geliebt hätte. Jede Tugend hat einen Preis und sie sollte der für die meinige werden. Dann wäre mir jede Entsagung und Entbehrung in anderer Hinsicht, erträglich ja leicht geworden. Ich bin nicht so schlimm daß ich nicht sollte jede Tugend begrei-

sen die in der Liebe ihren Grund findet. Ich fühle recht wohl, wie ein liebend Paar auch in der kleinsten Hütte Raum findet, ja ich fühle noch mehr, und was noch kein Dichter gesagt, daß man auch den ewig wiederkehrenden monotonischen Jammer der Erde, die staubigste Arbeit, das hetzende Getreibe, den widrigsten Wirrwar der gemeinen Welt ertragen kann, wenn nur am späten Abend eine liebendweiche Hand die heiße Stirn kühlt, und ein frommes Auge lächelnd auf uns hinsieht. — Das hat aber nun nicht sein sollen und der Himmel hat klar gezeigt, daß er das, was ihr so die Tugend nennt, von meiner Seite verschmäht. So habe ich mich denn darein ergeben und einen andern Weg einschlagen müssen. Was mein Leben betrifft, so ist es nun freilich ein wenig bunt geworden, und es mag wohl sein, daß zu viele Tulpen und Feuerlilien in demselben wohnen, aber es hat nun einmal mit den Veilchen und Vergißmeinnicht nicht glücken wollen.

Wer nicht Aether trinken kann, trinkt guten menschlichen Wein, ja er nimmt auch wohl mit dem Getränke vorlieb was zarte Dichter in Versen zu nennen scheuen. Es ist mit der Einen Geliebten aus, so will ich mich denn an die vielen Geliebten wenden, die es in der Welt giebt; es sind doch auch gute Kinder die es nicht übel meinen. — Denke Dir aber — ihr frommen Leute haltet uns gern für ruchloser als wir sind, — denke Dir aber, wiederhole ich, nichts absonderlich gottloses dabei, sondern nichts weiter als ein reines Spiel mit der Zeit und der Freude.

6.

Um endlich auch wieder auf die Poesie zu kommen, so denke nicht daß ich sie aufgegeben habe; nein im Gegentheil ich habe sie recht eigentlich gefunden die wahre Publikumspoesie, und Du wirst sehen, da gerade jetzt ein Paar Romane und Novellen von mir die Presse ver-

lassen, wie man in den Leihbibliotheken und Buchläden, darnach greifen, ja darum ringen und fechten wird, und wie die zartesten Hände mir Lorbeerkränze flechten werden für das was ich gegeben. Ich habe mich genau erkundigt, was eigentlich das Publikum gern hat und es ist billig, daß wir uns darnach richten, da ja ein jeder Käufer das Recht hat, sich seine Waare zu bestellen nach Inhalt, Form und Gewicht. Und wie gut und menschenfreundlich ist das Publikum in seinen Forderungen! Es will nicht nur sich selbst nicht anstrengen, sondern es fordert auch uns freundlich auf, doch ja keine besondere Kräfte anzuwenden. „Lieber“, so ruft es uns zu, „wir ergötzen uns so leicht, und wollen nichts weiter als bei Dir ausruhen und uns erholen. Du machst es Dir aber gar zu sauer, weil Du glaubst wir wollen etwas absonderlich Poetisches haben, oder etwas ungemein Scharf- und Tiefsinniges. So schlimm sind wir aber gar nicht, sondern im Gegentheil — daß es aber ja unter

uns bleibe, das heißt: unter dem Publikum und Dir — wir mögen jene poetisch-scharfsinnig-tiefsinnigen Sachen gar nicht wohl leiden, sondern sie sind uns unheimlich-ehrwürdig-fatal, und wir sagen wohl von ihnen wie die Franzosen von Haydn's Schöpfung „Ah c'est divin! c'est celeste! mais — bien ennuyant." Was wir verlangen ist überall mäßig, mäßiger Witz gegen Dinge die wir übersehen. z. B. gegen arge Geizige und Verschwender, Kleinstädter, schwülstige Dichter, u. s. w. mäßigen Ernst, mäßige Tugend, mäßige Liebe, mäßige Empfindungen, mäßige Naivetät, mäßige Religion." —

Was soll nun da von unserer, ich meine der Dichter Seite, die Widersetzlichkeit? Sollen wir etwa bloß für uns schreiben und den Verleger verdrießlich machen, der den theuren Druck und den grandiosen Ehrensold daran wendet? — Ach mein Lieber, laß uns doch endlich wahrhaft milde werden!

7.

Das letzte Wort, welches eine der edelsten Empfindungen mit kühl verletzender Satyre angriff, vollendete die Trauer in Julius Gemüth. Wie aber Jemand der sehr Schlimmes gehört und erfahren hat, sich gefaßt macht, nun auch noch das Allerschlimmste zu hören, so unterdrückte Julius jetzt eine Antwort und bereitete sich noch weiter zuzuhören.

Heinrich, einmal im Zuge zu reden und um sich gewissermaßen an seiner eigenen Gesunkenheit zu weiden, fuhr fort: Sieh, so nehme ich jetzt die Poesie und das Leben leichter, und ich will doch sehen was dabei heraus kommt. Wem es mit edler Liebe nicht geglückt ist, der kann es schon darauf wagen ein wenig leichthin zu leben, und es kommt dem Himmel nicht sonderlich auf ihn an, weil er ihn ja sonst nicht würde verschmähet haben.

Daß man die Blumen die am Wege stehn,

pflücken müsse ehe sie verblühen, das haben wir allbereits in sieben tausend sieben hundert und sieben und siebzig Gedichten gelesen, und zuweilen sogar beim Punsch mit Rührung gesungen. Was kann man mir anders Schuld geben als daß ich Ernst daraus mache, und wirklich pflücke vom Morgen bis zum Abend? Das Leben ist so kurz, daß selbst über die Kürze des Lebens zu reden schon gefährlich ist, weil das besagte kurze Leben nicht Zeit hat über sich sprechen zu lassen. Wir wollen deshalb nicht klüger sein, als z.B. Horaz, der bekanntlich auch nicht viel mehr zu sagen weiß als: Laß brav Holz in den Kamin legen daß die Flamme traulich leuchte und wärme, laß Dir erzählen oder erzähle selbst fröhliche Geschichten voll bequemer Lebensklugheit, iß und trink und bekränze Dich und küsse und singe und schlafe, denn nach dem Tode sieht es nicht sonderlich aus, doch muß man nicht viel daran denken. Man richtet doch nichts damit aus, und Staub und Asche wird, auch mit al-

ler Poesie umhüllt, nichts anders als Asche und Staub. Nur mäßig! das versteht sich. Mäßig soll man im Genusse sein, da man leider jeden Rausch, selbst den im Johannisberger und Lacrymae Christi mit Kopfschmerzen bezahlen muß.

Und nun, Julius, frage ich Dich, wie stehen wir mit einander? und wie werden wir hinfort mit einander stehen?

8.

Wir stehen hinfort nicht mehr mit einander, erwiederte Julius mit großem Schmerz, aber auch mit Entschiedenheit, ich kann weinen mit dem Weinenden und lachen mit dem Lachenden, aber nicht will ich sündigen mit dem der kalt und besonnen sündigt. — Du hast mich angefallen wie ein Meuchelmörder, das hätte ich Dir vergeben können, Du hast mich angefallen mit ehrverletzenden Worten und das hätte das Schwerdt wieder herstellen können . . . .

Heinrich erwiederte schnell: Ich bin ja zu

jeder Genugthuung bereit, fordere sie, ich stehe Dir.

Ich nahm sie mir bereits, erwiederte Julius mit ruhiger Kraft, als ich Dich rettete. Es ist nun nichts weiter mehr nöthig, wir scheiden und Du kannst hinfort mein Freund nicht mehr sein, denn ich kann Dich nicht mehr unbedingt hochachten, und das muß ich um Freund zu sein.

9.

Er hatte dies alles mit jener Kraft gesagt, die dem reinen Menschen selbst im höchsten Unglücke beizustehen pflegt, und er hatte es sagen müssen, da man wohl sich selbst etwas vergeben darf; doch nie der Idee. Dann aber behauptete auch das schmerzerfüllte Herz sein Recht, und mit Thränen, die ungesehen in die Nacht hineinflossen, fuhr er fort: Du hast den traurigsten Augenblick in mein stilles Leben hineingerufen, und mir ist als sehe es mich blaß und

bleich an, da es sonst so blühend war und voll frischer Jugend. Gott vergebe Dir das, ich will es Dir vergeben, denn ich werde mich wieder finden durch Liebe und Gebet. Aber Du hast das Heiligste verhöhnt was auf Erden ist, das Vertrauen und die Freundschaft, die Poesie und das deutsche Volk und das Leben und Dein eigenes Gemüth. Ich kann Dein Freund nicht mehr sein; aber als Mensch kannst Du von mir alles fordern, was der Mensch dem Menschen geben kann. — Und möchtest Du doch immer recht viel fordern, und möchte ich doch immer recht viel geben können. Ach! aus den Trümmern der Freundschaft selbst spricht ja noch immer eine heilige Stimme, sie soll stets Eingang finden in mein Herz, ich konnte ja auch nie hassen und Dich am wenigsten.

10.

Wir würden vergeblich versuchen zu schildern, was während der letzten Momente in Hein-

rich's Seele vorging. Die alte Tugend und die neue Sünde kämpfte mächtig in ihm, und da hier kein Sieg erfochten wurde, so hatte er sich fruchtlos bemüht, das durch ewige Gesetze Geschiedene durch eitlen Scherz zu vereinigen, und war auf diese Weise schlechter erschienen als er bis jetzt war.

Jener Fehler, der dem Menschen so tief eingewachsen ist daß er sein ganzes Leben gegen ihn zu kämpfen hat, die Eitelkeit, die so gern sich zwischen das Edle und Gemeine in dem Gemüthe stellt, um es mit schlaffer Ironie zu vereinigen, sie hatte ihn hier, einem reinen Menschen gegenüber, falsch geleitet, und er sah sich jetzt betrogen in der Hoffnung als würde jener eitle Scherz auch Julius herabstimmen und wenigstens nach und nach zur Versöhnung führen. In solchen Augenblicken weiß der Mensch niemals, welchen Ton er nun ergreifen muß, da der früher gewählte irre geleitet hat und so stand Heinrich jetzt, aus allen seinen früheren Verschan-

zungen gerissen, von allem Witz und aller Laune verlassen, ganz schwach und hülflos da, wie ein verlornes nacktes Kind. Endlich fragte er mit unsicherer Stimme: Du scheidest also wirklich?

11.

Ich muß es können, erwiederte Julius, nur vergiß nicht was ich Dir sagte: Als Menschen sind wir nicht getrennt; als Freunde nur. Gott sei mit Dir. Er gebe Dir was zum Heil führt, und, wenn es sein muß, viel Unglück. Ich wollte es gern für Dich ertragen, wenn es sein kann — ach finde ihn doch wieder den Gott der Christen, Du bist ja wahrlich verloren, durchaus verloren ohne ihn, und Du findest Dich wenn Du ihn gefunden.

Er reichte Heinrichen mit Herzlichkeit die Hand; doch dieser wehrte sie ab, und sagte mit errungenem Trotz: Weg mit dem elenden Gaukelspiel! Du hast den Riß gewollt, so sei er denn vollständig feindlich.

Mit diesen Worten wandte er sich ab, und ging. Julius sah ihm mit großer Traurigkeit nach, und die alte Neigung leuchtete in mächtigen Flammen, aber schmerzlich brennend, in seinem Herzen auf, und helle Thränen strömten nun ungehindert aus den milden Augen. Die Morgendämmerung brach an, und die Frühröthe schwebte leise über den ruhigen Himmel hin, dessen Sterne zu erblassen anfingen. Ach, wenn der Mensch recht viel verloren hat, dann kann es ihn wohl schneidend berühren, daß die Natur, in ihrer ewigen Ruhe, ihren Gang ungestört fortgeht, unbekümmert um den mannigfaltigen Jammer in der Menschenbrust, — bis endlich der höhere Gedanke in ihn kommt, daß jenseit und über aller Natur kein bloßes sehendes Auge wohnt, sondern der ewige Vater, der das Lächeln und die Thränen seiner Kinder alle liebend umfaßt und wägt und lohnt.

12.

In den kleineren Häusern der Stadt, wo der

Fleiß und die Sorge wohnen, aber auch oft die tröstend lohnende Liebe und das Vertrauen, fing schon an die Arbeit sich zu regen, und ein kernhafter fröhlicher Handwerker bot ihm freundlich einen guten Morgen. Als er aber unsern Julius, der still dankend verweilte, näher in das Auge faßte, sagte er: Ich sollte euch wohl eher eine gute Nacht wünschen, denn ihr seht aus, als wärt ihr in kein Bett gekommen. Es ist nichts mit dem Nachtschwärmen, glaubt mir das, Herr, und es geht hinterdrein, weder mit der Arbeit noch mit der Lustigkeit. Wenn alle Menschen um zehn Uhr zu Bette gingen und um fünf Uhr wieder aufständen, es stände, weiß Gott, besser um die Welt.

Julius nickte gutmüthig und antwortete still: „Es war nicht der Schlaf allein den ich entbehrte.“ Und als er ging rief ihm der Mann ein freundliches „Nun Gott tröste Euch“ nach.

Es trifft sich wohl oft, daß ein einziges und ganz einfaches Wort den Menschen tröstend er-

faßt, während in andern Stunden selbst die ausgesuchtesten Tröstungsmittel ihre Heilkraft verloren zu haben scheinen. Ja wohl, sagte Julius zu sich selbst, Gott allein kann trösten und er wird es. — Ich konnte ja nicht anders handeln, als ich handelte.

13.

Er kehrte nach Hause zurück, und fand Hildegarden auf dem Sopha eingeschlummert. Es ist für den tugendhaften Jüngling eine eigenzarte Freude, eine edle Jungfrau schlafen zu sehn. Der innerlich unreine Mensch, wenn er sonst nur geistreich ist, kann im Wachen leicht eine gewisse Gattung von Schönheit, wie eine ihm nicht zugehörige Beute, an sich reißen und auch wirklich für Stunden behaupten; aber der Schlaf ist eine ehrliche, heilige Sache, die alles unehrliche und unheilige an den Tag bringt. Wer im Schlafe noch schön ist, der ist schön weil er ein reines Gemüth hat. Hildegarde erschien an-

muthiger als jemals, denn der Schlaf hatte ihrer in manchen Augenblicken zu scharfen Mädchen-Anschauung, die sich auch wohl in ihren Zügen mitunter blicken ließ, einen leisen Halbnebel übergeworfen, und die Hülflosigkeit die der Schlaf dem Menschen giebt, stand dieser starken und doch wieder so weichen Seele gar wohl. — — Julius fühlte sich von einer unendlichen Wehmuth ergriffen, denn er dachte an Heinrich und sagte, zu weich: Ach! hat er denn nicht wirklich alles verloren? und ist es ihm nicht zu vergeben, daß er nun verzweifelt? Wäre nur seine Verzweiflung anders, und nicht so widrig lustig und frech, ich könnte ihm alles verzeihn. — Sie ist so klar und schön, daß er gar wohl in ihr seinen Himmel finden konnte, und wenn sich der vor ihm verschließt, wohin soll er fliehen? und wenn er nun vollends bedenkt, daß sie mir ihre Liebe zuneigte, mir, dessen Herz für Marien entzündet ist — die ihn liebt, den nicht Wiederliebenden, muß er dann bei sei-

nem heftigeren Sinn nicht wirklich sich zerrissen fühlen? und bin ich befugt ihn zu richten? — O Hildegard, Du bist so schön und lieb, daß ich ja selbst wohl zuweilen kämpfen muß, um Mariens Bild mir recht klar zu halten; und er, in dessen Brust kein anderes steht als Deines, er soll so streng gerichtet werden?

14.

Hildegard war durch die Nennung ihres Namens erwacht, denn der Mensch liebt seinen Namen und es ist ihm bedeutend ihn ausgesprochen zu hören, so daß er ihn auch im leichteren Schlafe zu unterscheiden versteht. Sie sah ihren Freund mit den schönen, noch halb schlaftrunkenen Augen an, und freute sich, daß die Wirklichkeit den Geliebten ihr genähert hatte, was früherhin der Traum gethan.

Julius versicherte, er habe sie nicht geweckt, denn lebhafte Menschen wissen nie wenn sie mit

sich selbst reden; aber Hildegard erwiederte, das sei ja eben schön daß er es gethan.

Und was die Hauptsache ist, fuhr sie fort, daß Du wieder da bist, mein lieber Bruder, denn ohne Dich ist mir doch zuweilen ein wenig angst.

Julius, von so manchen Empfindungen erregt, küßte ihre Hand mit Innigkeit, aber so lange, daß endlich sein Kopf auf ihrer Hand ruhete, und seine heißen Augen.

15.

Wie gern hätte Hildegard ihre Arme geschlungen um den Jüngling den ihre Seele liebte, aber die reine Jungfrau bedarf nur eines Augenblicks, um sich in ihrer Pflicht zurecht zu finden und so sagte sie lächelnd: Siehst Du wohl, Du lieber Nachtschwärmer, wie schlimm das ist, wenn man die Nächte ausbleibt, und

doppelt schlimm, weil es so angenehm gefährlich ist. Ich habe wohl nicht viel Fantasie; aber das kann ich mir doch denken, Du lieber Dichter, wie die Deinige sich entzünden muß um Mitternacht, wenn große bedeutende Männer, die Du ehrst, um Dich sind, und Du von ihnen klar ausgesprochen hörst, was in Deiner Seele längst lebend war, doch schlummerte, oder wenn herrliche anmuthige Frauen sich zu Dir neigen, und Du, eben so mild als stark, ihnen erklärst was Heiliges, Frommes und ... Irriges in ihrer Seele lebt. Nein Julius, ich bin nicht so hart, wie manche meiner Schwestern, das ein Exaltationsfieber zu nennen, denn ich finde ja alles das ganz herrlich; nur daß ich wünsche es möchte bei Tage geschehn. Denn nun da es bei Nacht gewesen ist, siehst Du sehr blaß aus, und Deine Augen sind recht heiß. — Aber Du willst mich wohl bestrafen für meine Strafpredigt und erzählst mir gar nichts.

16.

Julius konnte nicht über das Herz bringen, ihr gleich jetzt die traurige Nachricht von Heinrich zu erzählen, sondern redete zuvörderst mit derjenigen Ausführlichkeit, die — Homer und die Frauen so lieben, von dem heitern bedeutsamen Abend den er erlebt. Er verweilte besonders bei dem Bilde des gemüthvollen Ottobert mit so freundlicher Beredsamkeit, und bestellte den Gruß, den jener geschätzte Mann ihm für Hildegard aufgetragen, mit so vieler Innigkeit, daß die Jungfrau mehrere Male sehr lebhaft ausrief: „Ach das ist ja gar zu gut und lieb." Auch Constantin, so widerstrebend er dem Jünglinge gewesen war, ward jetzt von ihm in mildere Farben getaucht; allein es war vergeblich, ein so klares Auge wie Hildegard täuschen zu wollen.

Sie, die den Dichter fast nur aus Scheu anerkannte, sah fast gern, daß er, den sie, bei

nur halbem Verständniß, für einen sehr kaltblütigen, klugen und überberühmten Mann gehalten, sich auch nur kaltblütig, hoffärtig und uninteressant benommen habe. Julius versicherte, dies Urtheil sei zu hart, aber sie erwiederte ihm ruhig lächelnd, er sei eigentlich ganz ihrer Meinung; hülle das aber in vornehmere Worte. Er widerstritt von neuem.

Endlich erzählte er auch von Heinrich, und zwar mit jener Rührung, die nur der ganz kennen kann, der jemals einen geliebten Freund verloren. Aber er versuchte vergeblich, ihr eine lebhafte Theilnahme abzuringen, denn die meisten Frauen kennen nur Liebe oder Nicht-Liebe, und alles was für sie in die Sphäre der letztern gehört, erscheint ihnen mit den Ansprüchen auf unbequemes Mitleid, nur lästig und peinlich.

17.

Julius nahm, nach gewöhnlicher Männer-

weise, seine Zuflucht dazu, sie der Kälte anzuklagen, aber sie erwiederte mit Innigkeit; Ach, ich betrübe mich ja sehr, weil er Dich betrübt hat, und daß er, der so tief unter Dir steht, Dich zu betrüben vermochte. Wie gern hätte ich Dir das abgenommen, und, so traurig das auch sonst ist, wie gern hätte ich ihm selbst sagen wollen, daß von ihm nun gar nicht mehr die Rede sein kann, wenn ich Dir dadurch eine traurige Nacht hätte ersparen können.

Aber glaube mir nur, setzte sie dann nach einer Pause freundlich lächelnd hinzu, Du wirst denken wie ich, wenn nur erst die Erregung dieser Nacht vorüber ist und Du durch milden Schlaf Dich gestärkt hast.

Das nahm Julius wirklich, wenigstens für den Moment, übel, denn die Männer, und insonderheit die Jünglinge, wollen durchaus nicht haben daß irgend etwas Körperliches ihre Empfindung veranlaßt oder auch nur erhöht haben

könne, und er sagte deshalb, halb bitter, halb gerührt: Ach Hildegard, Du bist sehr gut; doch zuweilen fast hart. Was soll mir der Schlaf? und was kann es auf den gesunden Jüngling wirken, wenn er ihn entbehrt? Ich will Dir zeigen, meine gute, kluge, kühle Schwester, daß ich gar nicht müde bin, indem ich sogleich von neuem in den schönen Herbstmorgen hinein gehe.

Er nahm den Hut und ging; aber die gar nicht kühle Schwester ließ, als er weg war, den Kopf in beide Hände sinken und weinte sehr herzlich, aus tausend Gründen; vielleicht aber auch weil die Menschen überhaupt so einsam sind, und auch unter den Guten das Wort oft nur eine gar schwache Brücke bildet. Eine einzige Umarmung in einer heiligen Stunde enthüllt oft mehr die ganze innere Welt, als tausend mal tausend Worte.

18.

Julius, gelockt durch den schönen Morgen, und in der träumerischen Stimmung, die eine durchwachte Nacht zu geben pflegt, ging ohne Plan aus dem nächsten Thore hinaus, und folgte dem Fußpfade, der durch Kornfelder gemach auf einen sanften Hügel führte, wo die weite Aussicht auf eine fruchtbare mild reiche Gegend seine Blicke an sich zog. Aber es war eigen: ihn erheiterte das heute nicht, denn ihn berührte der alte Gedanke von neuem, daß die Natur so ruhig und gesund in ihren erfreulichen Gesetzen beharre, während die Menschen, wild und doch in der Wildheit innerlich schwach und kränklich einher wandeln. Er ahndete nicht, daß dieser Gedanke, so verletzend aufgegriffen, selbst kränklich sei, bis endlich die Ermüdung ihn auf die nahe stehende Rasenbank führte, wo bald ein sanfter Schlaf seine Augen schloß.

Als er erwachte stand die Sonne schon hoch, und er sah vor sich einen fast blendend schönen und zarten Jüngling stehen, der in beiden Händen dick belaubte Zweige hielt, entweder weil er dadurch die Strahlen der Sonne, die sonst unmittelbar auf das Gesicht des Schläfers würden gefallen sein, abhalten, oder weil er ihm gelegentlich Kühlung zuwehen wollte.

Durch den Schlaf gestärkt und heiter überrascht durch den Anblick rief Julius aus: Ach das ist ja sehr freundlich!

19.

Des Jünglings sehr blasses Gesicht erröthete, und indem er die Zweige rasch wegwarf, gleichsam als sei er über etwas Unrechtem ertappt worden, sagte er mit fast mädchenhafter Stimme: Verzeihen Sie, ich fand Sie hier schlafen, und erinnerte mich schnell, daß die

Sonne auch schaden könne, wenn man ihr so ausgesetzt ist, wie Sie es waren.

Ich soll verzeihen, erwiederte Julius, wofür ich gar herzlich danken muß?

Der fremde Jüngling verbeugte sich, und es war nun das Gespräch abgebrochen, denn Julius betrachtete das Gesicht von neuem, das ihn durch zarte Weichheit überaus anzog.

Der Jüngling, dessen Namen Richard wir gleich jetzt verrathen wollen, sah sich betrachtet und schien das abermals fast wie ein Mädchen vermeiden zu wollen. Er setzte sich deshalb in einiger Entfernung von Julius nieder, zog eine kleine Schreibtafel hervor und zeichnete, und Julius hatte nun die gehörige Zeit ihn zu betrachten.

Richards hell blondes Haar und die reinen blauen Augen, hätten wohl an die früheste germanische Zeit erinnern können; aber das blasse,

kränkliche, fast durchsichtig leuchtende schöne Gesicht sprach von einer ganz andern Zeit, und versetzte unsern Julius in eine Stimmung, in der man nicht weiß, ob man fröhlich lächeln oder mitleidig weinen soll. Es drängte sich ihm sogar einmal der Gedanke auf, er könne wohl ein verkleidetes Mädchen vor sich haben, da man allerdings, wenn man viele Romane gelesen, leicht auf dergleichen phantastische Gedanken kommen kann. Allein ein näherer Blick auf das Kinn, das doch schon von einem leisen Anfluge von Bart zeigte, benahm ihm bald die wunderliche Vermuthung.

20.

Richard zeichnete emsig fort; doch plötzlich sank ihm der Silberstift aus der Hand, die Schreibtafel folgte, ein heftiges Zittern ging durch seinen Körper und er fiel wie in halber Ohnmacht auf den Rasen nieder.

Julius eilte herbei, und erschreckt über den Anblick, und nicht wissend was geschehen war, fand er auch keine Mittel, dem Ungemach abzuhelfen. Er griff in die Taschen, aber er hatte natürlich kein Riechfläschchen bei sich, er nahm einen der Zweige mit denen Richard ihn vorher geschützt hatte, und wehte dem armen Jüngling Kühlung zu, aber es wollte nicht helfen. Dann nahm er ihn auf den Schooß, und legte den Lockenkopf an seine Brust, aber Richard hatte noch immer die Augen zu.

Ach Gott! rief Julius ängstlich aus, was fang ich nun an, und wie unbeholfen bin ich doch! Ach wäre nur Georg hier, und liehe mir zwei Tropfen Rum von seinem Ueberfluß, oder — das wäre das aller beste — wenn doch Hildegard sich plötzlich hier sehen ließe: die weiß für alles Rath. Aber wie soll die hierher kommen? Die sitzt zu Hause und stickt oder strickt, während das Schicksal hier gleichfalls an einem seltsamen Verhältnisse stickt und strickt, und mich

zu einem dienenden Bruder im Hospital zu Jerusalem macht. O, es ist ein Ehrenamt, ein recht christlich reines Ehrenamt; wäre ich nur nicht so ungeschickt! — Aber, o Himmel, wer wollte auch so zart sein! — Diese Finger sind ja fast wie Eiweiß, und doch hat er da in seine Schreibtafel einen so stattlichen Ritter hoch zu Rosse hingezeichnet! Der ist gewiß nie in Ohnmacht gefallen. Du armer Jüngling, was fang ich nun mit Dir an?

21.

Er ergriff jetzt das nächste Mittel, nahm ihn fester in die Arme und küßte ihn zu wiederholten Malen, und der reine frisch kräftige Athem schuldloser Jugend und feurigen Lebens weckte die gesunkenen Lebensgeister des Jünglings. Dieser athmete tief auf, und erröthete heftig über das Mißgeschick, das ihm begegnet war. Dann blickte er lange vor sich hin, nahm ein Glas mit

Köllnischem Wasser aus seiner Tasche, die Julius nicht zu untersuchen gewagt hatte, wusch sich die Stirn, und da er sich nach wenigen Minuten wieder hergestellt fühlte, sagte er mit halbem Lächeln: Ich möchte mit Thekla sprechen: Sie haben mich in meinem Schmerz gesehn und mir ein menschlich Herz gezeigt, aber es ist doch recht traurig daß Sie mich gleich zu Anfang so gesehen haben. Sie sind gewiß sehr gesund und kraftreich, das habe ich gleich geahndet als Sie vorhin schliefen, aber ich ahndete noch mehr, daß Sie auch gar lieb und gutmüthig sind, und das habe ich ja nun erfahren.

Julius versicherte daß er wirklich fast gar nichts gethan und daß er mit sich selbst höchst unzufrieden sei, weil er sich gar nicht ordentlich zu benehmen gewußt habe. Er könne sich bloß dadurch einigermaßen entschuldigen, daß ihm ein solcher Fall noch nie vorgekommen sei; jetzt aber möge wohl Ruhe für Richard das Beste sein. Und somit hielt er, so oft dieser von neuem

sprechen wollte, ihm die Finger lächelnd-leise auf den Mund, legte dessen Haupt auf den Rasen, und ging in einiger Entfernung auf und ab.

22.

Er hatte vorhin den Wolf genannt und der kam nun wirklich, Georg nämlich der am Fuße des Hügels zu botanisiren schien, wenn er nicht etwa, was noch wahrscheinlicher ist, mit Nichtsthun beschäftigt sein wollte.

Julius war mit wenigen Sprüngen hinunter, denn der Gesunde ist nie gesunder als wenn er einen Kranken gesehen hat, und mit lächelnder Gewißheit sagte er: Leiht mir schnell eure Rumflasche, ihr freundlicher Nichtritter Georg, und wo möglich etwas Brodtrinde dazu.

Georg war in der besten Laune, zog ein überaus zierliches silbernes Fläschchen hervor und sagte: Ihr erfreut mich höchlich, Vortrefflichster, daß Ihr auf meine Sprünge kommt;

darum leih ich sie euch nicht sondern schenke sie euch hiemit auf die feierlichste Weise. Nur geht mir mit eurem Brodt; das ist eine höchst ehrwürdige aber gränzenlos prosaische Sache. Die mögen es genießen, die — ich kann es nie ohne Schauder aussprechen, — in den göttlichen, arabisch romantischen Kaffee heillose halb idyllische Milch gießen.

23.

Julius antwortete nicht, obwohl er allerdings gar manches gegen den nicht ganz löblichen Scherz hätte sagen mögen, sondern eilte zu Richard zurück, um diesen durch einige Tropfen des stärkenden Getränks zu erfrischen. Es war kaum nöthig, denn Richard ging schon wieder wie früherhin mit zierlichen Schritten auf und ab. Dennoch trank er, und da er sich nun belebt fühlte, sagte er: Sie sind sehr freundlich gegen mich gewesen, und so sein Sie noch freund-

licher und fragen Sie nicht, wie solche Schwäche über mich den Jüngling hat kommen können. Lassen Sie mich rasch sagen, daß ich leider kränklich bin doch ohne Gewissensschuld, und dann sogleich auf etwas Besseres kommen. Ich fühle mich wunderbar zu Ihnen hingezogen und bitte Sie sehr um Ihre Freundschaft, denn es scheint mir Gottes Wille zu sein, daß wir Freunde werden.

Gottes Wille, erwiederte Julius bescheiden und freundlich, das ist das größte Wort was der Mensch aussprechen kann, und darum lassen Sie es uns nicht zu rasch aussprechen, um nicht Gefahr zu laufen unsern beschränkten Willen mit seinem hohen und heiligen zu verwechseln. Doch Acht haben wollen wir auf den Wink, und gerne forschen ob es Gottes Wille sein könne, daß wir Freunde werden. Mich sollen Sie jederzeit bereit finden zu allem Guten und Freundlichen.

24.

Richard schwieg eine Weile, und sagte dann: Es sei so wie Sie es wollen — Aber es ist doch ein freundlich seltsamer Morgen. Ich kam hieher, um Gott zu danken, denn mir ist als hätte hier die Seele neue Flügel und könne sich weiter hinaufschwingen als in der dumpfen Stadt. Ich wollte ihm danken so recht aus der Fülle des Herzens für das fast zu große Glück was er mir verliehen. Die herrliche Constanze, die ich nie verdienen werde, sie hat ja so edel offen gestanden, daß sie mich liebe und mein sein wolle, und nun schreibt mir noch mein Lothar, mein vollendet geliebter Freund daß er heute noch kommen werde nach einer zweijährigen Abwesenheit. Und so müßte ich ja fast erliegen unter der zu großen Wonne, einen Freund und eine Geliebte zu besitzen, wenn nicht ein demüthiges Dankgebet das heiß wogende Herz beschwichtigte. O wie fühl' ich es so ganz, daß

zu große Freude den Menschen besorgt ja verzagt machen könnte wenn nicht demüthiges Gebet ihn beruhigte.

Julius hatte ihm mit großer Theilnahme zugehört, aber auch mit sehr gemischten menschlichen Empfindungen. Jener sollte so eben einen Freund wieder finden, und er hatte so eben einen Freund verloren, jener hatte das schönste Ja, das im Leben gesprochen werden kann, das Ja der Geliebten vernommen, und er, fühlte sich mit seinem Herzen inmitten zweier edlen Jungfrauen, von denen keine, so schien es, je sein werden konnte. Aber er konnte auch sonst sich heute nicht aus voller Seele über Richards Glück freuen, denn ihm schien dieser Jüngling fast zu zart für das eckig schroffe Leben, ja er hatte sogar einen Augenblick, der nur sehr phantasiereichen Menschen begegnen kann. Er sah ihn nämlich wie ein schneeweißes Opferlamm mit einem grünen Kranze auf dem Haupte vor dem Altare knien, sinken und vergehen.

25.

Er stieß das Bild rasch von sich, wie man wohl einen Gedanken von sich schleudert, der aus der Nacht in den Tag flatternd finster an uns herandringen will; und umarmte dann, als hätte er etwas gut zu machen, mit verdoppelter Wärme den neuen Freund, der sich ihm so herzlich angeboten. Aber ein trauriger und tugendhafter Gedanke wehrte die liebende Erregung ab. Er hatte Heinrichen verloren und sollte so schnell des Stellvertreters sich freuen? Auch ist der bloße Gedanke eines Stellvertreters überall unerfreulich, es sei nun in Beziehung auf ihn oder auf den zweiten und dritten.

Wenn aber ein nicht unedler Gedanke Julius verwundet hatte, so war auch schnell ein anderer besserer bereit, ihn wieder zu heilen. — „Ich kann, sagte er sich selbst, ich kann vielleicht diesem lieben zarten schwachen Jüngling nützlich sein durch ruhige Gesundheit, ich kann sein Glück

erhöhen, indem ich es mit ihm theile, obwohl ich fast bang ums Herz mich fühle bei diesem Glück, als wäre hier fast nur ein Irrthum.

Sie gingen Hand in Hand der Stadt zu, und Richard erzählte, bald langsam bald heftig schreitend und die Arme um den neuen Freund schlingend: Sie müssen mich ganz kennen lernen, lieber Julius, und das wird schnell geschehen sein. Meine Eltern sind beide todt, und haben mir ein großes Vermögen hinterlassen. Ich bin nun majorenn geworden und mein Vormund bekümmert sich nicht mehr um mich. Anverwandte habe ich gar nicht, und ich lebe in einem großen reichen Hause einsam, daß die Tritte fast wiederhallen. Diese Einsamkeit ist trübe so glänzend sie auch oft scheint. Mir wurde sie doppelt trüb, denn mir versagte der Himmel ein großes Geschenk, die Gesundheit des Leibes; und ich hatte Augenblicke, wo ich den von der Sonne verbrannten halb nackten Tagelöhner beneidete, der unter meinem Fenster

mit tüchtigen Händen das Holz spaltete. Aber das ist nun vorbei; ich bin geliebt, ich habe meinen Freund wieder, ich habe einen neuen Freund gewonnen, und in der Liebe und Freundschaft ist alles gesund und keine Krankheit möglich.

26.

Doch, doch! erwiederte Julius gutmüthig schonend und leise, sehen Sie nur wie Ihre Hand zittert; und auf Ihrem Gesicht wechseln noch immer die Farben.

Richard wollte nichts davon hören, sondern sagte schnell: Nein, o nein! davon weiß ich ja nichts und fühle ich nichts; aber Julius der fast ängstlich ward über die kranke Raschheit des Freundes, leitete ein Gespräch ein, das eine ruhige Stimmung nöthig machte. Er fragte ihn nach seinen Beschäftigungen, und welche Dien-

ste er dem Staate leiste und zu leisten hoffe, dem er angehöre.

Da lächelte Richard, mit bescheidener Freundlichkeit, und sagte: Ich bin ein Mahler und Musiker, und Julius fragte im hohen Grade überrascht: Beides? Das ist sehr selten. Richard erwiederte: Ach, es ist wohl nichts Seltenes an mir; aber erklären will ich Ihnen alles auf den Abend und Ihnen meine Künste zeigen; denn daß Sie heute Abend mein Gast sein wollen, darum bitte ich viel zu sehr als daß Sie es mir abschlagen können. Hier ist mein Haus.

Es war recht anmuthig anzusehen, wie er noch einmal mit den beiden grünen Zweigen, die er mitgenommen, wehend winkte, und dann schnell verschwand.

27.

Die bezeichnete Wohnung war stattlich genug und schien eher für die zahlreichste Familie

und deren entfernteste Seitenlinien als für einen einzelnen Jüngling geeignet zu sein.

Julius war sehr nachdenkend geworden, und machte sich selbst einige Vorwürfe, daß er nicht heiterer sei; aber, wie wir wohl ungerecht gegen uns selbst werden können wenn nur eine dunkle Empfindung, die plötzlich in uns aufsteigt und nicht immer begriffen sein will, dennoch begreifen wollen: so Julius. — Er ward heiter als er Hildegarden das freundliche Abentheuer erzählte. Er hatte gefürchtet, sie werde durch die Erwähnung von Richards körperlicher Schwäche, eine widerwillige Empfindung empfangen; aber sie war größer und besser und sagte ruhig: In der christlichen Welt kann die Krankheit fast die wahre Gesundheit sein, und es kommt alles darauf an, wie der Kranke krank geworden, und wie er es erträgt.

Sie schien selbst über den Ernst und die Bestimmtheit zu erstaunen, mit der sie das einfache

Wort ausgesprochen, und sie sagte sehr freundlich: Es soll nicht eben ziemlich sein, wenn Mädchen sehr bestimmt reden; aber ich konnte es diesmal doch nicht ändern.

28.

Es war noch nicht die gewöhnliche Gesellschaftszeit heran gekommen, als bereits ein Wagen vor Julius Thür hielt, um ihn zu Richard abzuholen. Julius lächelte und sprach von Weichlichkeit; mochte aber doch den freundlichen Sender nicht durch das Zurückschicken desselben kränken. Einige Bedienten empfingen ihn an der Treppe und führten ihn durch mehrere schöne Zimmer in den Gesellschaftssaal. Julius fand die Gesichter dieser Menschen flach und leer, und wollte sogar die Bemerkung machen als könne in ihnen wenig Anhänglichkeit an ihren Herrn wohnen.

Im Saale fand er nur Richarden, Constan-

zen und deren Mutter. Die Jungfrau erschien ihm wie eine ruhig leise fast vollendete Schönheit, und er erschrak in der That, hier verwirklicht zu sehen, was er so oft in guten und mittelmäßigen Büchern über sogenannte Schönheit der Form gelesen; aber ihn rührte diese Gattung von Schönheit nicht, und er hätte ihr wohl einige piquante Unregelmäßigkeit und hervor tretende Erregtheit wünschen mögen. Von der neben sitzenden, etwas förmlichen und sehr schweigsamen Tante wußte er sich nichts weiter zu sagen, als daß sie eben da saß.

29.

Julius war ungewiß, was er zuerst reden wollte und schwieg deshalb in der Ungewißheit, so daß Richard Zeit gewann den Damen ausführlich die Geschichte des heutigen Tages vortragen zu können, die aber keinen sonderlichen Eindruck zu machen schien. Dann verbreitete

sich Richard abermals über sein Glück, pries Constanzen mit den ausgesuchtesten Worten; empfing aber fast nur ein leises lächelndes Kopfschütteln zur Antwort. Julius fühlte sich fast empört über diese scheinbare Kälte, und er sagte mit einiger Aufwallung zu Constanzen: Gewiß, mein Fräulein, Sie sind sehr glücklich, denn Sie müssen es sein, wenn Sie es sein wollen.

Er fühlte bald, wie unbehülflich er gesprochen, und erröthete sehr stark, da er die demüthig leise Antwort empfing: Ach, ich bin so sehr wenig, ich bin wohl fast nichts.

Julius erwiederte: Wer sich wenig fühlt, ist es schon um deswillen nicht; aber ich fühle daß ich albern sprach und es war auch so.

Dennoch wollte das Gespräch nicht recht fort mit ihr, und es war ihm angenehm, daß nach und nach mehrere Fremde herein traten, wodurch die zu befürchtende Windstille unmöglich gemacht wurde. Es waren größtentheils Jünglinge aus den höheren und mittleren Stän-

den, von ausgezeichnetem aber nicht sehr erfreulichem Wesen. Das Gespräch betraf meistens die Kunst, und es kam allerdings einiges Geistreiche zum Vorschein, doch noch mehr Hartes, Absprechendes, und nicht selten auch Nachgesprochenes, mechanisch Hingeworfenes.

30.

Julius hatte bisher geschwiegen, denn vor seiner Seele stand das Bild des ruhig sanften Ottobert, und es ward ihm recht klar, wie sehr derselbe eine solche Sprechweise misbilligen werde. Wirklich konnte er sich auch zuletzt nicht mehr enthalten, in einigen rasch hingeworfenen Andeutungen seine Ansicht auszusprechen: — Der Haß dichtet zwar aber schlecht; die Liebe nur ist der ewige Born aus dem der Künstler schöpfen kann. Polemik soll sein; eben weil das Häßliche nicht sein soll: aber wir sollen uns wohl hüten, nicht selbst häßlich zu werden, wäh-

rend wir das Häßliche bekämpfen. Dem wahrhaft kraftreichen Künstler ist die Milde und das Maaßhalten die erfreulichste Tugend, und unter allen Kritiken sind die Ausrufungen „göttlich!" oder „abscheulich!" die geistlosesten. Ach lasset uns doch freundlicher und liebevoller werden, damit wir kräftiger werden im Schaffen und im Kämpfen.

31.

Einige der Jünglinge bemühten sich, ironisch auszusehen; mußten es aber bei einem gewissen mittelmäßigen Lächeln bewenden lassen. Andere glaubten in unendlicher Feinheit, Julius sei eben der allerfeinste und wolle die Milde persiffliren. Aber Richard eilte fast stürmisch auf ihn zu, und sagte indem er ihn umarmte: Ach wie ist es doch so erfreulich einmal wieder das Freundliche zu hören und wie gehört doch auch ein viel größerer Muth dazu das Freundliche zu

sagen, als das Unfreundliche, obwohl es nicht so scheint.

Constanze trat jetzt im Geiste unserm Julius um vieles näher, denn sie hatte sich niemals einheimisch gefühlt in diesen bittern Gesellschaften, doch auch oft genug aus Ueberdemuth sich selbst angeklagt, daß ihr das nicht gefalle.

Richard war indeß nur mit halbem Geiste gegenwärtig, denn noch immer war Lothar nicht zugegen. Aber er kommt gewiß! rief er häufig aus, denn er hat es ja versprochen. Doch freilich was kann der Mensch mit Gewißheit anderes versprechen, als sein Herz und alles Geistige; aber nichts gar nichts was in die Zeit fällt und den Raum. Da ist er arm und eng gebunden, und kann nicht herrschen über das, in dem er lebt. O wenn es erlaubt ist irgend etwas zu hassen, so darf man die Zeit und den Raum hassen!

Julius lächelte, obwohl er ihn verstand; dennoch mußte er lächeln eben weil er ahndete

was allein uns mit Zeit und Raum versöhnen kann, was freilich ohne Gesundheit des Leibes schwer zu erfassen ist; doch um so rühmlicher.

Ach möge, sagte er zu sich selbst, möge nur dieser Lothar recht einheimisch sein in der Himmelsluft der Freundschaft und den guten Richard sehr lieben.

32.

In diesem Augenblicke ward die Thür heftig aufgerissen, und Lothar trat wirklich herein. Richard umarmte ihn so rasch und stürmisch, daß in diesem Augenblicke niemand das Gesicht des Hereingetretenen sehen konnte. O, rief er aus: wie gut, wie herrlich, daß Du Wort gehalten! aber wie konnte es auch anders sein? und Du bist ja auch so gar gut und lieb, daß Du gewiß besorgt gewesen wärst für meine Besorgtheit wenn Du nicht gekommen. Ach dieser Tag ist doch auch fast gar zu glücklich, und

ich möchte mich selbst verletzen, um die dunklen Mächte nicht zu reizen; aber ich kann ja nicht dafür, daß ich so glücklich bin, und ich will ja immer unendlich demüthig sein, um doch nicht ganz unwürdig dazustehen.

Als er so sprach trat vor Julius Auge jener Nebelflor, den wir wohl zu fühlen pflegen, wenn wir mit den Thränen ringen, die wir nicht weinen dürfen, eben weil irgend ein Seltsames in uns oder außer uns sie abwehrt. Und er fürchtete jetzt fast Lothar anzusehn, ob er auch dieser Hingebung werth sei; als er ihn aber wirklich nun ansehen mußte, da schien es ihm, als wäre seine Furcht noch viel zu gering gewesen, denn ganz unleidlich stand jetzt dieser Mensch vor ihm.

Ein blitzendes Auge in dem die Herrschsucht wohnte, und die Begierde, die Menschen niederzutreten die sich nicht beherrschen lassen wollten, eine herauf gezerrte Stirn, in die sich zuweilen eine unedle schrege Falte stahl, fast in einander

laufende bewegliche Augenbraunen, das alles trat finster unserm Freunde entgegen; und ihn konnte wenig erfreuen, als er hinterher bemerkte, daß Nase und Kinn allerdings bedeutende Formen bezeichneten; denn der Mund schien höhnend und hatte wie der Kopf mit seinen krausen Locken etwas Unheimliches, bei dem sich der Norddeutsche nur zu leicht an die trüberen Mährchen seiner Kindheit erinnert, die gewöhnlich im überheißen Süden spielen.

33.

Lothar übersah die Gesellschaft der Männer mit einem zufriedenen Blicke, gleichsam als finde er hier nichts Bedenkliches; doch ruhte sein Auge stärker auf Julius, der ihm mit einem ähnlichen Blicke begegnete. Als er aber sein Auge auf Constanzen warf, schien er fast freudig zu erschrecken, und er küßte ihre Hand mit Ehrfurcht und Feuer. Sie wandte ihr Gesicht et-

was von ihm ab, und es schien als gehe ein leises Zittern durch ihre Glieder.

Lothar war schnell gefaßt, setzte sich und fragte dann mit einer gewissen freundlichen Ueberlegenheit: Nun, Richard, wie geht es denn mit Deiner Gesundheit?

Sieh nur, erwiederte dieser, und seine Augen waren voll Thränen, sieh nur wie gut Du bist daß Du darnach fragst und sogleich fragst, denn es ist immer recht viel wenn ein Gesunder der gar nichts weiß von Krankheit, und dem eben deswegen alle Krankheit unheimlich widrig ja gräulich erscheinen muß, sich um den Kranken freundlich bekümmert. Aber Du liebst mich, und so erklärt sich alles, und so muß ich denn auch wohl antworten: Ich bin noch immer krank, aber ich denke nicht mehr daran, und am wenigsten in diesem Augenblick, und mir ist als gäbe es gar keine Krankheit mehr in der Welt, wenigstens nicht für den der Liebe und Freundschaft gefunden hat.

34.

Jetzt füllte sich auch Julius Auge mit wirklichen Thränen, aber mit ganz anderen der tiefsten Betrübniß, denn ihn empörte der Gedanke, daß gute und zarte Menschen so leicht die Starken und in ihrer Stärke nicht selten Unreinen verwöhnen können, indem sie loben was doch nur die niedrigste aller Pflichten ist. Und er sagte zu sich selbst: Ach, der Mensch der auch einer materiellen Stütze bedarf, ist unendlich unglücklich, schon um deswillen, weil er der Stütze Beherrschung einräumt, die die Liebe verwirft, aber der Egoismus annimmt.

Ganz unheimlich erschien ihm jetzt Lothar, und die brennenden Blicke die er zuweilen auf Constanzen warf, machten ihn, der sonst nie besorgte, für Richard besorgt. Dieser tändelte umher wie ein fröhliches Kind, so daß zuletzt Julius, um ihn nur zu bannen, und das Gespräch einzukreisen, die Bitte an ihn ergehen

ließ, ihn mit seinen Zeichnenstudien bekannt zu machen.

Richard erröthete, holte dann eine Mappe, öffnete sie aber nicht, sondern ging schnell vom Tische weg und im Hintergrunde auf und ab, und sagte: „Ich wollte, ich könnte den Mantel der Liebe gleich daneben legen, damit jeder der ihn nöthig hat, bequem zugreifen könnte.

35.

Julius öffnete, indem Constanze auf der einen, Lothar auf der andern Seite saß, und über ihre Schultern sahen einige der Gäste in die Blätter.

Julius empfing das für wohlwollende Naturen sehr traurige Gefühl, einen lieben Menschen auf einem gewissen Wege durchaus nicht loben zu können; ja er mußte sich gestehn, daß Richards ganzes Zeichnen und Malen nicht viel mehr als ein Irrthum sei und auf einem Irr-

thum beruhe. Ihm fehlte jene klare Augen- und Seelenanschauung, jenes genaue und besonnen kräftige Auffassen des Moments, in welchem der Silberblick des Lebens erscheint. Ihm fehlte sogar der pfeilartige Verstand, ohne welchen keine plastisch darstellende Kunst gedeihen kann. Die Landschaften waren meistens neblig und schwankend, die historischen Gemälde ohne volksthümliche und zeitgemäße Wahrheit, und die Portraits lebender Menschen, unter denen sich einige selbst im Zimmer befanden, von dem Standpunkte rührender aber einseitiger Weichheit aufgegriffen, der sich im Verhältniß zu den contrastirenden Personen fast lächerlich ausnahm.

Lothar lächelte, wie wohl gewisse Kunstverständige die in Italien gewesen sind, zu lächeln pflegen; aber Julius, der nur Schlimmes von ihm erwartete, war schon zufrieden daß er nur lächelte. Die anderen lobten fast alle in ungemessenen Worten, und Julius hoffte, sie thäten es nur aus Unkenntniß; nicht aus Ironie oder

Schmeichelei. Constanze umarmte Richarden zum erstenmale, wir wissen nicht ob aus Rührung über seine Kunstfertigkeit oder aus bloßer Liebe. Julius schwieg ganz, und sah fast traurig vor sich hin. Da ihn aber Richard mit bescheidenem Erröthen um sein Urtheil fragte, so erwiederte er leise: Wir reden wohl ein andermal und allein darüber. Richard erschrak fast, aber es war keine Eitelkeit im Erschrecken, sondern nur eine trübe Ahndung daß sein neuer Freund unzufrieden sei.

36.

Je später es wurde, je höher stieg, wie bei fast allen kränklichen und tiefen Naturen, Richards Lebendigkeit, und angenehmer Scherz wechselte mit sinnigen Urtheilen und frommen Gefühlen. Endlich setzte er sich auch an das Fortepiano und mit ungemeiner Freundlichkeit sagte er jetzt: Erwarte nur ja niemand etwas

Besonderes, denn ich sehe immer mehr ein, daß ich wenig oder gar kein Talent für die Musik habe. Aber es war sehr seltsam, oder vielmehr, wenn man lieber will, gar nicht seltsam, daß Richard hier abermals irrte, doch erfreulich irrte, und bei weitem mehr leistete als man bei seiner Vorklage hätte erwarten dürfen.

Die Tonkunst ist die Kunst des Herzens und der Gefühle, sie hat Sprache für jeden geheimen Wunsch, für jede tiefere Sehnsucht, und indem sie eine bloß allgemein menschliche Kindlichkeitskunst zu sein scheint, schmiegt sie sich doch wieder an jede besondere Eigenthümlichkeit, selbst an die schwächere, gern an. Es ist als hätte die Musik eine ganz besondere Liebe für den Menschen, die zuweilen sogar in ein rührendes Mitleiden über zu gehen scheint, als nähme sie selbst seine Schwachheiten und Mängel freundlich in Schutz; wenn diese nur nicht aus Kälte und Narrheit entsprungen sind. Oft

kann es uns sogar dünken, als hörten wir selbst in einer sinnig heitern Musik ein unendlich leises Weinen, wie von einem zarten und frommen Kinde. Es giebt keinen Schmerz und keine Freude, die wir der Musik nicht anvetrrauen könnten, oder die ihr unbekannt wäre, sie wehrt dem trüben Hinstarren des Kummers, und, indem sie das Herz sanft berührend löset, bittet sie es, nicht zu verzagen, sondern in Liebe zu vertrauen und zu hoffen.

Sie ist nicht wie die Poesie das Allumfassende und das All in uns Auffordernde, sie verlangt nicht, um sich ihr zu nähern, eine vollendete Ausgebreitetheit und Einheit des Geistes, sie nimmt sich selbst der Kranken und Schwachen an, und nicht um sie zu verweichlichen sondern um sie mit Geniusfittigen gelind und mächtig hinauf zu führen zur Stärke und Gesundheit.

37.

Richard war recht eigentlich einheimisch in dieser Kunst, aber eben weil sie ihm nach und nach so leicht wurde, und er fast unmerklich zu einer gewissen Herrschaft über die Töne gelangt war, so legte er auf diese Virtuosität keinen besondern Werth, verwechselnd, wie wohl Manche, das Schwere im Leben mit dem Schweren in der Kunst. In einem ganz anderen Verhältnisse stand er dagegen zur Malerei, zu der er nur Liebe und Fleiß mitbrachte, ohne von ihr wieder geliebt zu werden, da seine ganze Natur keine wirkliche Anlage dafür erschwingen konnte.

Es war unserm Julius fast lieb, daß die Mitternachtsstunde, die endlich aus der dicken Glockenzunge hervorquoll, ihm Gelegenheit gab, Abschied zu nehmen; dennoch wirkte der heutige Abend mit seinem mannigfaltigen Erfreuli-

chen und Unerfreulichen, Irrenden und Wahren noch mehrere Tage in ihm fort, und zwar auf eine mehr betrübende als ergötzende Weise. Er fand hier Räthsel, die nicht leicht zu lösen waren, und eine Trauer, deren Ende nicht abzusehen war.

38.

Er hatte, wie immer, Hildegarden zur Vertrauten gemacht, und auf seine Erzählung zur Antwort bekommen: Du hast gewiß ganz recht gesehen, diese Constanze scheint ein wenig schwach aber doch lieb; dieser Richard noch schwächer aber vielleicht auch noch lieber, diese Jünglinge verzerrt gespreizt und eckig, und dieser Lothar ein verwöhnter unbändiger Taugenichts. Aber was ist es nun mehr? das Leben ist nun einmal so und giebt oft keine andere Erscheinungen. Man soll darüber freilich nicht lachen, aber doch heiter bleiben; Mitleid haben aber es

sich nicht zu sehr zu Herzen nehmen, wie Du das immer thust, mein guter Herzensbruder.

Zu Herzen nehmen? erwiederte Julius und schaute, indem er es aussprach, das Wort an, gleichsam wie eine Gestalt, ist es mir doch als verstände ich erst jetzt was das heißt, aber ich bin noch lange nicht dahin, wohin Du glaubst, daß ich gekommen sei. — Doch, fuhr er dann mit dem Feuer der Wehmuth fort, ich hoffe noch viel weiter darin zu kommen, und sollte ich auch an diesem „mir zu Herzen nehmen" sterben. Wer so stürbe, der hätte doch wenigstens gelebt, da sonst . . . . doch wem sage ich das? ich weiß ja doch, daß hinter dieser still kühlen Klarheit, sich bei Dir die innigste Wärme und Tiefe verbirgt.

39.

Lothar war ein Jüngling von einer mächtigen Natur und bedeutenden Anlage. Ihn konn-

te nur das Große und Erhabene reizen, aber er hatte nicht Ausdauer und Fleiß genug um sich dasselbe auf gerechtem und sichern Wege, zu erwerben. Er wollte nichts anderes werden als ein bedeutsamer großer Mann; da aber die Anstalten dazu Jahre erfordern und er sein ganzes Leben gewöhnlich auf Stunden und Tage concentrirte, so wollte es mit der Größe und Erhabenheit nicht recht fort und er sah sich bald in Uneinigkeit versetzt mit sich selbst und der Welt. Diese erschien ihm oft als eine schwere aber nicht sehr interessante Frage, die er lieber rasch zerreißen als gelassen lösen mochte.

Er nahm jetzt seine Zuflucht zum Witz über sich selbst, seine Plane, und die Welt. Das Leben ward ihm zum Epigramm, und in dasselbe vermochte sein heftiger Geist kein Licht zu bringen. Endlich hatte er das Unglück, zu sehr zufrieden mit sich selbst zu werden, und eben deshalb zu unzufrieden mit andern. Die-

sem letzteren Gefühle that er ein Genüge, indem er die Menschen nach Möglichkeit zu beherrschen strebte, und das gelang ihm nicht selten, da auch äußerliche Kraft und Gewandtheit sich zu seiner geistigen gesellte.

40.

So hatte er Richarden kennen gelernt, und es war ihm derselbe Anfangs fast unerträglich vorgekommen, da er ihn für einen überzarten Weichling gehalten. Späterhin sah er ein, daß er sich geirrt, daß dessen Kränklichkeit nicht eigne Schuld, sondern Schuld der schwachen Eltern gewesen, und daß der Jüngling nicht bloß liebenswürdig bescheiden und hingebend war, sondern auch in einzelnen Fällen sich würdevoll und männlich bezeigt hatte. Dazu kam daß Richard sich mit reinem Feuer an ihn schloß, wie wohl noch niemand sich an Lothar geschlossen. Er liebte ihn wirklich in so weit er lieben konnte, und

beherrschte ihn mit größerer Mäßigung als irgend einen andern. Richard sah gar nicht, daß er gänzlich beherrscht werde; und wenn ihn ja ein Dritter darauf aufmerksam machte, so äußerte er bloß sein Nichtbegreifen, wie im Verhältniß der Freundschaft vom Herrschen und Beherrschtwerden auch nur die Rede sein könne.

Da befiel Lotharen die Reiselust. Seine Kunst, die Malerei, trieb ihn nach Italien, und hier war es, wo sein Gemüth sich immer mehr verdüsterte und verhärtete. Mit noch geringerem Glauben an die Menschen als jemals kehrte er in die Heimath zurück, die er nicht liebte, sondern nur als einen nothwendigen Wohnplatz betrachtete. Und so fanden wir ihn am Abend seiner Rückkehr.

41.

Richards Empfang hatte ihn wirklich gerührt. Er begriff kaum, wie man in dieser

Welt sich noch so seltsam innig freuen, oder, wie er es nannte, „außer sich sein" könne. Sein Herz wurde noch einmal von einer Ahndung von Freundschaft erfüllt, aber in diesem Augenblicke traf ihn der Blitzstrahl der Leidenschaft bei dem Anblick von Constanzen. Diese reinen Formen waren ihm wohl bekannt, aber bis dahin nur — in Marmor, und aus einer längst versunkenen Zeit; und er hatte gezweifelt, sie so jemals in Lebenswärme vor sich zu sehen. Zwar erschreckte ihn die große fromme Einfalt Constanzens, wie er ihr stilles Wesen nannte, dennoch zog es ihn wieder an, und ihm war zum ersten Male in seinem Leben, als müsse er Gesetze empfangen und nicht geben. Dann aber wieder fühlte er sich abgestoßen durch jene Kälte der Tugend, und wieder angezogen durch ihr Auge, und wieder abgestoßen durch ihr farbloses Wort, und wieder angezogen durch unendliche Leidenschaft. So empfand er in seinem Herzen die zerreißendsten Qualen, und ihm war

dennoch wohl in diesen Leiden, wenn er sich verglich, wie er noch vor kurzem gewesen war im Zustand der Hohlheit und Leere, des Hohn's und der Verachtung. Er glaubte doch wieder zu leben.

42.

Lieber bluten als starren! rief er oftmals aus. Ich kann diese Leidenschaft nicht besiegen; aber ich möchte mir alle Adern öffnen, um sie mit meinem Blute hinweg zu spülen. Ich kann mir Menschen denken die das zu thun vermöchten aus Tugend; ich kann mir höhere denken die sich in irgend eine Einsamkeit begäben um nie wieder zu sehen, was ihre Leidenschaft entzündete, ich kann mir noch höhere denken die ihre Leidenschaft zu edler Neigung hinauf stimmten, und mit ihr, und dem Freunde und der Freundin gegenüber, sich an der Liebe der beiden trefflichen Menschen erfreueten. Ach ich

ahnd' es wohl, wie es so gar köstlich sein muß um solch' eine Tugend; aber ich habe nun einmal eine solche nicht, und ich kann sie mir nimmer erwerben. Es gehört ein Talent dazu, das ich nicht habe; und ist erworbene Tugend auch wohl noch Tugend zu nennen? Ich muß besitzen was mein Herz begehrt, oder ich muß dieses Herz vernichten. Ich kann nicht zu meinen Gefühlen sagen: Geht, ich mag euch nicht! — und hätte ich auch diamantene Ketten, um meine Leidenschaft daran zu legen, sie würde sich dennoch Bahn brechen durch all den jämmerlichen Verhack der Reflexion.

Und handle ich denn Unrecht, wenn ich mir den Besitz des schönen Mädchens erstreben will? darf ich mir nicht selbst ohne Stolz zugestehn, daß ich im Stande bin, ihr ein höheres Glück zu geben als Richard? In mir ist Kraft und Lebensfülle, ich kann die Verhältnisse alle, die dem Menschen begegnen mögen, übersehen und überstehen, denn ich bin gesund; jede meiner

Nerven, jeder meiner Pulsschläge ist voll Kraft und Harmonie. Wie anders dieser Richard! Er ist krank, und auf was kann ein Kranker anders Anspruch machen, als auf gute Pflege und Mitleid? Das soll ihm werden. Aber daß er, der Kranke, ein edles Mädchen zu lieben wagt, ist Unrecht und Sünde, und das darf ich nicht mit Ruhe ansehen. Wer nicht gesund ist, steht eigentlich nur noch als ein halber Mensch da, und es ist widerwärtig, wenn er die Prätensionen eines Starken sich erlaubt.

43.

Freilich, so fuhr er nach einer Pause fort, weiß ich allenfalls selbst wohl, was sich dagegen sagen ließe, und wie eine einzige tiefere Idee, oder ein einziger Spruch aus der heiligen Schrift mein ganzes Raisonnement vernichten könne; aber ich will das nicht glauben weil ich es nicht glauben darf. Ich fühle daß ich

thun muß was ich thun werde, und so will ich glauben Recht zu haben, um wirklich Recht zu behalten.

Aber er hat mich so lieb daß selbst die schlauste Klugheit gegen diese Wahrheit nichts aufbringen könnte. Ich wüßte auch keinen einzigen Augenblick anzugeben, in welchem er mir etwas Trübes oder Widerstrebendes gesagt, oder gegen mich gehandelt hätte. Er hat das unbedingteste Vertrauen zu mir. Ich könnte eine Fackel nehmen, und sein Haus anzünden, und ihn hinterher fragen „glaubst Du, ohne erst meine Antwort abzuwarten, daß ich einen genügenden Grund hatte Deine Wohnung einzuäschern?“ und er würde ein freudiges Ja erwiedern. Es könnte der ehrlichste Mann von der Welt zu ihm kommen, und ihm grobe und feine Verbrechen, oder kleine, leise, zarte Sünden von mir erzählen, und er würde ihm gelassen antworten: Es ist nicht wahr, weil es nicht wahr sein kann! —

Das freilich, das muß ich selbst schätzen, denn es ist wohl das Einzige was der Freundschaft die wahre Würde verleiht und sie zu einem wahrhaftigen Etwas macht.

44.

Dennoch was ist das dürftige Gefühl der Freundschaft gegen die Liebe? Eine arme Oellampe gegen die Sonne, — eine dunkle Gasse in der Vorstadt des Lebens gegen die majestätisch heilige Kirche in der Stadt selbst — die Schelle die man ziehen, der Thürklopfer den man drücken muß, um in das innere Allerheiligste zu kommen, die man aber billigerweise ganz vergißt wenn man drinnen ist. Das mag hart klingen, aber ich kann nicht anders fühlen.

Da wurde er plötzlich von einem neuen und schlimmen Gedanken ergriffen und sagte fast triumphirend: Und habe ich denn Recht, ihm auch

nur die Vollständigkeit jenes dürftigen Gefühls beizumessen? Hat er mir Wort gehalten? und hat ihm meine Freundschaft genügt? und hat er sich nicht während meiner Abwesenheit noch einen neuen ausgesucht, den er jezt mit demselben Gefühle an sich drückt als mich? Kann es mir behagen so in der Reihe der Freunde oder Stüzen mitgezählt und nothdürftig mitgeliebt zu werden? Es mag etwas sein als der erste und einzige Freund dazustehen; der zweite ist schon gar nichts mehr, und bei Gott ich habe nicht Lust dieses Garnichts zu spielen. Meine ganze Seele empört sich vor dem Gedanken, ein Begleiter des Begleiters, ein Gehülfe des Gehülfen zu sein; und es dürfte mich in diesem Augenblicke selbst der Sanfteste hören, um dies Gefühl zu theilen.

45.

Und wer ist dieser Julius? Man lobt ihn um mancher Tugend willen, und es mag wohl

sein daß er die zehn Gebote so ziemlich gehalten hat; aber ich liebe die Menschen nicht die sehr geliebt werden, denn es fehlt doch meistens viel daran daß sie es verdienen. Im Besitz von einer Menge von guten Freunden und Freundinnen ist es sehr bequem auf eine gewisse Weise tugendhaft zu sein, und ich lobe mir dafür einen tüchtigen sogenannten Wolfs-Charakter, der im Wind und Regen, Sturm und Ungewitter, der widerstrebenden Welt entgegen geht, um unter die Lämmer zu fahren und die Schäfer zu Boden zu werfen.

Ist aber dieser Julius wohl ein Lamm oder ein Schäfer? Gewiß nicht. Sein Auge fordert mich oftmals heraus, und seine Zunge braucht es nicht mehr auszusprechen, daß ich kein Gegenstand seiner Liebe bin. Wie? wenn er wirklich sanft und kräftig, eine Eiche und eine Lilie, eine Wetterflamme und ein Mondlicht wäre? Es ist nicht unmöglich; ja es giebt Augen-

blicke in denen ich so etwas ahnde. — Möge er es sein, er soll an mir seinen Mann gefunden haben, ich scheue ihn nicht.

46.

Richard wurde von allem dem, was in der Seele seines unfreundlichen Freundes vorging, nichts gewahr. Er gehörte zu den Menschen, die nur sanft lächeln und sanft weinen können. Was in stärkeren Naturen Großes oder Finsteres vorgeht, verstehen sie gar nicht; selbst das nicht, was das gewöhnliche Leben als Gewöhnliches bietet. Eine ähnliche Natur war Constanze; nur daß ihr Manches fehlte was Richard hatte. In einem dürftigen, blumenlosen Leben aufgewachsen war sie lediglich zu zwei Tugenden, der Demuth und dem Gehorsam angehalten worden, und diese hatten sich ihres ganzen Wesens dergestalt bemächtigt, daß kaum mehr Raum übrig blieb für irgend eine andere fröh-

licher blühende. Angezogen von ihrer milden Tugend, so wie von dem schönen blassen Gesicht mit den milden Augen, war Richard mit seiner Liebe, seiner Phantasie, und seinen Reichthümern in ihr Leben getreten, und sie begriff kaum das Glück von ihm, den sie viel höher hielt als sich, geliebt zu werden. Aber ihr Herz blieb ruhig, und sie hatte nur Demuth und Gehorsam für ihre Tante und für ihn; aber keine Leidenschaft.

Richard hatte sie gebeten, Lotharen als seinen höheren Freund zu betrachten, und ihm das Höchste zu widmen, was ihr Herz, außer der Liebe, aufbringen könnte. Sie hatte für ihn eine seltsame Mischung von Gefühlen. Es zog sie an, daß er, der so kraftvoll und stolz dastand, gegen sie so milde und freundlich war; und sie gestand sich selbst, daß diese Freundlichkeit wohl noch mehr zu bedeuten habe als Richards Milde, da dieser überhaupt nur in dem Einen Ele-

mente zu leben verstand. Es gab Augenblicke, in denen sie das gewöhnliche Mädchengefühl hatte, sich gern an einen starken Mann zu schließen; aber stets war auch sogleich der bessere Gedanke ihr zur Seite: Er steht tief unter Richard, denn er ist nicht rein und gut; und aus seinem Auge strahlt eine gefährliche Flamme.

47.

Sie hatte jetzt die schwere Aufgabe zu lösen, Richards Wunsch mit ihrem eigenen Gefühle zu vereinigen, und es gelang ihr, in so weit es gelingen konnte. Ihre reine Seele ahndete Lothars ungeläutertes Herz, und jeden Augenblick in welchem sie sich an Lothars bedeutendem Verstande und höherer Kraft zu sehr gefreut hatte, ersetzte sie Richarden sogleich durch höhere still abbittende Liebe. Man könnte sagen sie lernte ihn lieben, während sie der fremden Liebe wehrte.

Julius durchschaute fast das ganze Verhältniß, und freute sich innig, daß selbst eine noch fast unentwickelte weibliche Seele sich so rein bewährte in einem nicht leichten und bedeutsamen Kampfe. Aber nicht minder, ja noch tiefer durchschaute Lothar das ganze Verhältniß und sein ganzes Unglück; und Zorn und Jammer wechselten in seiner heftig angeregten Brust.

48.

Er oder ich! rief er wüthend aus, nicht beide können wir sie besitzen. Einer muß aus dem Wege, es sei nun gutwillig oder mit Gewalt. Man hat der Fälle ja recht viele gehabt, in der Geschichte, und es ist eben kein großes Aufheben davon gemacht worden. Im herrlichen Mittelalter war die Sache etwas fast alltägliches, und wie billig entschied das Schwerdt. Wer das nicht führen kann, entsage edler Frauen Liebe. Die neuere zahme Zeit hat freilich sol-

chen Kämpfen ein Ende gemacht, aber sollen wir Wiedererwachten den Zaum respektiren den man uns umgeworfen? Ich will ihn fordern auf das Schwerdt, und Gottesurtheil entscheide, wem die Schöne gehören soll. — Aber er ist mein Freund — und wäre er es tausendmal, was kann die Freundschaft haben gegen einen edlen Kampf? und ist es denn die Feindschaft, die uns kämpfen läßt? — Er kann Constanzen ja auch gutwillig entsagen und es bedarf keines Gefechtes; oder er kann ja auch mich besiegen.

Aber er ist krank, und man könnte mich anklagen, daß ich das benutzt. — Soll ich etwa warten bis er wieder genes't? und ist es unbillig, daß ich eben in dieser Kränklichkeit einen Grund finde, daß er die Herrliche nie besitzen soll? — Er ist mit ihr verlobt, — das ist schon schlimmer; doch nur die Ehe ist heilig; jede Ceremonie die ihr vorangeht, ist lästiger Ueberfluß den ich nicht achte.

49.

So hindert mich denn nichts, und ich will das Gottesurtheil des Zweikampfs begehren ... Rasender! wird sie ihre reine Hand in meine Blut befleckte legen? wird sie über die Leiche des geliebten Bräutigams hin, mit mir zum Altar gehen? Wird nicht jede Tugend des unglücklichen Jünglings wie ein Cherub auferstehen, und mich als den Mörder anklagen? wird nicht die ganze Welt, die unter allen Tugenden nur die einzige, fast körperlich weichliche liebt, das Mitleid, wird sie nicht ganz und gar auf die Seite des Gefallenen treten? und werde ich dann nicht, wenn er todt zu meinen Füßen liegt, todter sein als der Todte? —

Da ist kein Ausweg. —

Und doch wäre wohl ein Ausweg, sagte er zu sich selbst nach einer langen Pause — und es war ihm als rede nicht er selbst aus sich

heraus sondern eine fremde sehr böse Stimme in ihn hinein. — Ich bin einig mit mir, daß ich Recht thäte wenn ich ihn forderte; über den Ausgang könnte ja bei so ungleicher Kraft gar kein Zweifel sein; und — da der Ausgang so ganz gewiß ist, so könnte ich ja die ganze Ceremonie sparen, und in irgend einem stillen Wald .... Herr Gott! mein Heiland und Erlöser! rette mich vor dem Satan, der hinter mir schleicht und mich verderben will! —

Ein heftiges Zittern ging durch seinen ganzen Körper und einzelne verworrene Thränen rangen sich aus seinem Auge! —

50.

Da trat Richard zu ihm, und indem er ihn sanft umfaßte, sagte er: Du bist jetzt gar nicht mehr so heiter wie sonst, mein herzenslieber Lothar. Ach ich möchte Dir all meine Heiterkeit geben, damit Dein Herz die Fülle hätte.

Gieb sie mir! erwiederte Lothar finster; die Worte wollen hier nicht mehr zureichen. — Richard, der ihn nicht verstanden, erwiederte nur mit seiner gewöhnlichen liebevollen Sanftheit: Gott gebe Dir Frieden.

Zuvörderst einen tüchtigen Krieg! antwortete Lothar und verließ ihn.

Nach einigen Tagen kündigte Richard ihm an, daß er nunmehr mit Constanzens Bewilligung den ersten Tag des Mai zur Feier ihrer Vermählung bestimmt habe. Lothar wurde blaß wie ein Todter und sagte dann finster: Einen Tag bestimmen sollte der Mensch wohl nie; es ist doch alles Zufall in der Welt oder Nothwendigkeit, oder wie Du es sonst nennen willst.

Kann ich denn, erwiederte Richard, kann ich denn gar nichts mehr thun für Deine Heiterkeit? sonst gelang mir das wohl zuweilen.

O wenn Du das wirklich wolltest, im höchsten Sinn des Wortes wolltest, wenn die alten Zeiten wiederkehren sollten, wo die Freundschaft noch etwas war . . . .

51.

Er endete nicht, sondern zur scheinbar ruhigeren Stimmung zurückkehrend, sagte er jetzt: Fünf finstere Wintermonde sind für Deine zarte Gesundheit nachtheilig vorüber gegangen, und Du hast, wie fast alle Deines Gleichen, das alte Wort vergessen, daß die Natur den Menschen viel eher zu einem Postillon als zu einem sitzenden Gelehrten bestimmt zu haben scheint. Mache das wieder gut, und benutze jetzt die letzte Hälfte des April zu einer kleinen Fußreise mit mir. Sieh nur, mit wie klaren Augen der sonst so wunderliche Monat in das Fenster hinein sieht; und es ist fast, als wollte der Frühling sich wieder einmal ein paar Gedichte verdienen,

die er seit Hölty, durch eigne Schuld fast ganz hat entbehren müssen.

Richard war sehr froh über den Vorschlag, und sagte nach seiner gemüthlichen Weise: Sieh nur, wie Du abermals so gut bist, und während Du selbst, Gott weiß wie sehr, leidest, denkst Du doch an mich. Wir kränklichen Leute vergessen so leicht was uns gut thut, und es ist gar gut wenn wir zuweilen erinnert werden. Man ist nicht werth, der Ruhe und des heiter bequemen Lebens zu genießen, wenn man es nicht zuweilen auch entbehren kann. Aber wirst Du auch Geduld haben, wenn der schwache Freund einmal plötzlich in irgend einer Gebirgsgegend, nicht weiter kommen kann, und müde auf das Gras hinsinkt? Wirst Du auch, Du Lieber?

52.

Da ward Lothar von einer alten Ahndung der Freundschaft ergriffen, und er rief in einer Mischung von reiner und unreiner Leidenschaft aus: Verflucht sei der Freund, der in Beziehung auf den Freund, von Geduld auch nur reden kann! — Auf meinen Händen will ich Dich tragen und nicht müde werden, wenn nur Du... ach wenn doch noch alles gut werden könnte.

Richard hatte die letzten Worte nicht gehört und war bloß mit der Freude über Lothars Liebe beschäftigt, die er so nicht zu ahnden gewagt hatte.

Constanze zeigte ein wahrhaftes Erschrecken, als sie von der Reise hörte; aber sie fand keine Worte, denen sie die dunklen Gefühle anvertrauen konnte, die in ihr aufstiegen. Sie sah keine Möglichkeit, Richarden abzulenken und so

schwieg sie, demüthig und fromm, wie immer.

53.

Julius warnte geradezu ab, doch ohne Lotharen beleidigen zu dürfen, da dieser noch nichts Entscheidendes gethan was irgend ein bestimmtes Wort möglich gemacht hätte. Endlich bot er, in der Herzensangst, sich selbst ihm zum Reisegefährten an; aber Richard mußte es ablehnen, da Lothar schon früher und auch diesmal oft erklärt hatte: Nur zwei Menschen können mit wahrer Lust zusammen reisen; der Dritte ist fast jedesmal überflüssig oder lästig; die Psyche's-Flügel sind bald zu klein, bald zu groß für ihn, und werden ihn mehr anstauben als kühlend anwehen. — Julius sah sich wie Constanze in der traurigen Lage, einer erschütternden Ahndung keinen Namen geben zu können; ja er wußte nicht einmal, ob er ihr über-

haupt Raum verstatten dürfe. Ach! sagte er still zu sich selbst, kann ich ihn denn hüten wie die Mutter ihr Kind hütet? ich möchte es gern; aber wie wenig vermag ich es! und kann ich denn ewig um ihn sein wie die Mutter um ihr Kind? Und was kann ich denn aufbringen gegen diesen Lothar? was habe ich gegen ihn als diese natürliche Abneigung, und diese dunkle Stimme in mir der ich nicht befehlen kann zu schweigen?

54.

Und was will ich denn? sagte Lothar zu sich selbst nach jener Unterredung, wie bin ich darauf gefallen ihn um diese Reise zu bitten? — Ich will ihn einige Zeit allein haben, und er wird sich noch fester an mich schließen. Entfernt von all dem Prunk und all der Bequemlichkeit der großen Stadt, wird er, der Natur allein gegenüber, seine Abhängigkeit von mir

desto tiefer fühlen; aber auch meine ganze Freundschaft. Dann will ich das Höchste fordern von der seinigen. Fordern? ach nein! bitten will ich, und flehen, und weinen mit unendlichem Schmerze, und unendlicher Demuth, daß er mir Constanzen gebe ohne die für mich kein Leben ist, oder daß er mir selbst das Leben raube, das er nicht retten will. Ich will ihn dann für den höchsten Menschen erklären, den die Erde trägt, ich will seinen Namen höher feiern als je ein Name gefeiert wurde. Ach ich will mehr thun als das, ich will alle meine Fehler bereuen, meine Sünden abstreifen mit gewaltiger Kraft, und leben fortan wie ein Kind und ein Lamm.

Es kann noch alles gut werden.

Böses will ich wahrhaftig nicht. Böses nicht. O nein! nein! und nochmals nein sage ich zu euch allen, ihr bösen Träume, die ihr mich so oft umschwirrt, und mich betäuben möchtet wie trübe Dämmerungsvögel den Schla-

fenden umflattern! Ich habe ja nur ein einzigesmal bei Tage Böses gedacht, muß ich denn dafür so unendlich gestraft werden, daß der Gedanke nun wieder kommt und immer wieder kommt und mich wie mit freundlichem Locken ansieht, daß ich nicht immer gleich den Basilisken-Blick erkennen kann der im Hintergrunde wohnt? — Oh, oh weh!

55.

Aber Lothar strebte vergeblich, die bösen Gedanken hinweg zu toben, die nur durch streng demüthige Buße zu verscheuchen sind. Hat die Fantasie erst einmal aufgehört, sich in keuscher Reinheit zu bewegen, so wird aus der Buntfarbigkeit ihrer Bilder nicht selten Blutröthe, oder Tigerfleckige Grellheit. Dann fragt der Unglückliche wohl: Woher das? und glaubt sich schuldlos in der Schuld, oder, ist er bereits aus der Keckheit zur Frechheit übergegangen, so

nennt er jene Blutröthe mit milderem Namen: feuerfarbige Kraft und Purpurröthe, vor der man nicht zu erschrecken brauche.

Was ich konnte, sagte Julius zu Richard beim Abschiede, was ich konnte, that ich, ich bot mich Dir an; doch Du lehntest meine Begleitung ab. Geh nicht zu weit von der Heimath, und wenn Du ahndest, es könne Dir etwas Unheimliches begegnen, und wenn Dir auch der leiseste Traum nur mit irgend etwas Trübem droht, so flüchte in irgend eine Hütte, oder in irgend eine Kirche, oder in irgend eine Höhle, und sende Boten über Boten an mich, daß ich mich aufmache um Dir beizustehn. Höre nicht auf die Seltsamkeit meiner Worte, die ich nicht wägen kann, sondern fühle nichts, als die Liebe für Dich, die sie aussprechen möchten.

56.

Ich verstehe Deine Worte nicht, erwiederte Richard, doch erkenne ich allerdings, wie gut Du es mit mir meinst. Ach ich will ja nichts als Liebe, und die gebt ihr mir alle in so vollem Maaße, daß ich Armer, Schwacher, nichts weiter thun, als Gott und euch danken kann.

Schwelge nicht, sagte Julius indem er ihn umarmte, schwelge nicht in zu süßen und zu weichen Gefühlen, Deine Krankheit stört mich nicht, und wird mich nie stören; aber trage sie nicht wie einen betäubenden Nachtviolenkranz auf Deinem Haupte und — o könnte ich Flammen in meine Worte hauchen — sei nicht bloß ein guter Mensch; sei auch ein Mann! — Ach, Du siehst mich trübe an und ich habe Dich nicht verletzen wollen, aber glaube mir, daß ich Dich verwunden mußte um Dich zu heilen! O sei ein Mann.

Ich glaube Dir alles, und wenn ich Dein liebes Auge mit dem strengen Worte vereinige, so kann ich nicht zürnen. Ach der Mensch sollte überhaupt öfter zürnen, wenn er gelobt als wenn er getadelt wird. — — Grüße mir Constanzen noch einmal, und sage ihr daß mein ganzes Leben nur Liebe ist für sie. — Ach ich möchte von neuem zu ihr hin und noch einmal Abschied nehmen! Sage mir, darf ich das?

Thu es nicht, erwiederte Julius. Jeder Abschied ritzt das Herz auch des Gesundesten und Stärksten blutig; aber ein doppelter Abschied zerrt den edlen Schmerz zu einer lang gedehnten Qual aus. Lebe wohl.

57.

Da trat Lothar in Reisekleidern ins Zimmer und Julius ging rasch auf ihn zu, und sagte in seltener Bewegung: Bringen Sie uns unsern Ri-

chard

chard wohlbehalten zurück; ich lege ihn Ihnen auf die Seele. Kommen Sie ja nicht allein zurück: das wäre entsetzlich; und der bloße Gedanke .... o warum faßt mich der Gedanke?

Er fühlte selbst, wie wunderbar ein solches Wort bei einer so kleinen Reise sich ausnehmen müsse; aber er vermochte nicht in eine gewöhnliche Stimmung zu kommen, sondern, nur mit milderem Ton aber gerührt wie vorhin, wiederholte er von neuem: Bringen Sie uns unsern Richard zurück, wohlbehalten und heiter.

Lothar erzwang ein Lächeln, das nicht gezwungen aussah, und sagte dann: Es werden uns wohl weder Löwen noch Tiger begegnen, und da man auch zum Glück auf einer Fußreise, in Ermangelung des Wagens, mit dem Wagen nicht umwerfen kann, so wird wohl das Ganze ein gutes Ende nehmen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Doch, setzte er dann freundlicher hinzu, auch die wunderbarsten Besorgnisse der Freundschaft sind mir respektabel, weil es die Freundschaft überhaupt mir ist. Er reichte Julius die Hand und ging dann mit Richard ab.

58.

Der Anfang der Reise wirkte, wie bei manchen Kränklichen, nicht wohlthätig auf Richards Gesundheit, desto reicher aber strömte sein Gefühl, dem die neuen Gegenstände neue Nahrung gaben.

Lothar zeigte eine Sorgsamkeit für ihn, wie sie bisher bei ihm noch nie gesehen worden war, und Richard versicherte oftmals, er habe ihn bis jetzt noch lange nicht genug geliebt, und das solle nun noch viel besser werden.

Wahrlich, Du Lieber, sagte er dann, Du

könntest ja in jedem Augenblicke ein herrliches Mitglied werden der herrlichen Ritterschaft des Hospitals zu Sankt Jerusalem; ja ich möchte fast zweifeln, ob diese „Löwen der Schlacht, die Accon und Rhodus bestürmt hatten," mit größerer Milde der Verwundeten pflegen konnten als Du.

Lothar erwiederte, das sei gar nicht der Rede werth und verstehe sich ganz von selbst. Ach, sagte er dann oftmals, ich habe Dir meine Freundschaft leider noch nie recht zeigen können, und Du wirst sie mir bald sehr zeigen müssen, denn eine unendlich große Bitte ist in meinem Herzen.

Welche? rief Richard, o ich bitte Dich um Deine Bitte! wie wär' es möglich, Dir etwas nicht zu gewähren? Darum nenne sie doch schnell, daß ich mich doppelt freue.

Noch ist die Zeit nicht da, erwiederte Lothar, aber es wird die Stunde kommen, die über Deine Freundschaft entscheidet.

59.

Richard, der stets beherrscht worden war, und dem man fast immer die größten Gefälligkeiten wie unumwundene Pflichten abforderte, fühlte sich in einer ganz neuen Freude, als der kraftreichste seiner Freunde ihn so rührend bat, oder vielmehr nicht einmal zu bitten wagte, sondern nur eine Bitte vorbereitete.

Man vermied fast mit Sorgfalt alle Städte, und zog bald den ferneren Gebirgsgegenden zu, um des Gefühls der Reise desto sicherer zu sein; aber hier empfand der arme Richard doppelt, wie tief schon die Körperschwäche in ihm eingewurzelt sei, und manche rührende Klage entströmte seinem Munde. Ach, sagte er wehmüthig, wie

viele Kraft brauche ich, um nur das Gefühl dieser Kraftlosigkeit zu bekämpfen! und wie viel Gesundheit der Seele ist nöthig um die Schmerzen des Leibes ohne Murren zu ertragen. Ich fühle, wie weit ich noch zurück bin, wenn ich mich mit dem vergleiche, was ich sein könnte, und wie wenig ich noch meine Krankheit zur Religion und Poesie erhoben habe.

Du thust Dir ganz Unrecht, sagte Lothar mit dem Wunsche ihn immer mehr zu rühren, Du erträgst das trübste, eintönige, täglich ja stündlich sich wiederholende Leiden mit einer Kraft und mit einer Demuth, die mir und andern sogenannten Gesunden ganz fehlt. Du bist leidend thätiger als wir alle; und wie der Himmel, den ein Gewitter gereinigt hat, stehst Du geläutert neben uns, die wir oft in drückender Schwüle oder in eisiger Kälte dahin leben.

60.

Richard ahndete wohl, wie weit er noch von jenem Ziele sei, das Lothar hier angedeutet hatte, und er lehnte deshalb das Lob mit gerechter Bescheidenheit ab, aber immer tiefer rührte ihn die jetzt so zart scheinende Liebe des Freundes und oftmals sprach er aus: Ich könnte mein Leben für Dich hingeben.

Du sprichst ein großes Wort da aus, erwiederte dann Lothar mit einer Mischung von Arglist und Wehmuth, und brachte gewöhnlich bald darauf die alte Idee zur Sprache, daß Leben und Liebe Eines seien, und nur von solchen Menschen getrennt würden, die eigentlich weder zu leben noch zu lieben werth wären.

Wehe dem Menschen, sagte Lothar, dem die Freundschaft schwindet in der Liebe, oder dem sie nur ein dunkler Hof um den Mond der

Liebe, oder ein Vorzimmer zum Allerheiligsten ist. So dachten nicht Orest und Pylades, nicht Damon und Pythias, nicht jene dreihundert Unsterblichen bei Thermopylä.

Und wie ist dieses Gefühl durch das Christenthum erhöht worden, setzte Richard freundlich hinzu, wie ist auch hier durch dasselbe aller Prunk und Schimmer vernichtet, und bloß die tiefere Wesenheit geblieben.

61.

Lothar erröthete, denn er gehörte gerade zu denen, die den jammervollen Irrthum theilen, als habe die Freundschaft bei den Griechen höhere Blüthen getragen als in christlichen Zeiten.

Aber, fuhr jetzt Richard fort, werde ich denn nicht endlich Deine Bitte vernehmen? Laß mich doch nicht länger harren auf die Entscheidung.

Da umarmte ihn Lothar, und, indem einzelne wilde Thränen aus seinem Auge fielen, sagte er: Ach, sie ist vielleicht zu groß. Laß uns die wenigen Tage noch genießen, wer weiß ob es nicht die letzten sind.

Aber auch diese wenigen Tage vergingen und morgen war der letzte Reisetag. Am Abend desselben hatte Richard versprochen, mit Julius, Hildegarden, und Constanzen die Walpurgisnacht zu feiern die einst für Julius, Heinrich, und Karl so bedeutend gewesen war.

So waren sie am letzten Abende der Reise in einer kleinen nicht unfreundlichen Dorfherberge abgetreten, und Lothar saß trübe und mit gesenktem Haupte mit wechselndem Fürchten und Hoffen da; als Richard ihn durch die Bemerkung weckte, sie würden nicht allein bleiben, denn draußen halte ein Wagen. Lothar trat unwillig an das Fenster, und sah einen freundli-

chen rothwangigen jungen Mann, mit einer nicht minder freundlichen, angenehm lächelnden jungen Frau, und einer tief verschleierten Dame aussteigen. Der junge Mann gab beiden den Arm, und trat jetzt mit ihnen in das Zimmer.

62.

Die Männer entschuldigten sich gegenseitig, daß sie einander störten; und nur Lothar schwieg, so wie die Verschleierte. Dann wandte sich der Fremde an den Wirth, und fragte wie weit es noch bis zur Residenz sei. Der Wirth erwiederte, man rechne noch drei starke Meilen, doch könne man fast eine ganze ersparen, wenn man einen engen Fußpfad und eine sehr schmale Brücke nicht scheue, die über einen kleinen aber tiefen Bach führe. Der Fremde erwiederte, einen so unbequemen Fußpfad dürfe er wohl den Damen nicht zumuthen, und er wolle lieber die vollen drei Meilen nicht scheuen.

Nun, erwiederte die hübsche Frau, was das Gehen betrifft, so stehe ich darin allenfalls für mich . . . .

Obwohl es seltsam klingt, daß Du für Dein Gehen stehen willst, — setzte der Mann hinzu.

Aber, fuhr die Dame fort und ließ sich nicht auf das Wortspiel weiter ein, solche schmale Brücken sind mir höchst fatal.

Auf dieser nun vollends, sagte der Wirth, ist es gar nicht recht geheuer, und die Chronik erzählt von manchen Unthaten die dort geschehen, und daß schon oftmals einer den andern hinuntergestürzt habe, denn es ist dort sehr schlimm zanken, und die Menschen zanken doch gar zu gern.

Ich hoffe nicht, erwiederte der Fremde lächelnd, daß meine Frau ein so seltsames Gelü-

sten dort anwandeln würde, und hätte also wohl wenig zu risquiren. Sonst freilich in meiner überschwenglichen Periode würde mich so etwas unendlich interessirt haben, und ich säße gewiß die ganze Nacht bei der Chronik und dächte an die schmale Brücke.

63.

Lothar war gleich bei der ersten Erzählung des Wirthes todtenblaß geworden, und es war ihm als stehe der Teufel dicht hinter ihm und flüstere freundlich: Kannst Du es wohl bequemer verlangen?

Jetzt aber, fuhr der Fremde fort, habe ich etwas Besseres zu thun, und meinem lieben Julius zu schreiben, denn ich möchte ihn doch nicht gar zu sehr überraschen.

Er nahm bei diesem Worte dem Wirthe ei-

nige Bogen Papier, die er gleich beim Eintreten in das Haus verlangt hatte, aus der Hand, und scherzte, daß es grau aussähe, „wie alle Theorie;" doch wolle er sehr praktische Sachen darauf schreiben. Ich werde schwerlich vor zwei oder drei Stunden fertig, und dann muß sogleich ein Bote nach der Stadt, und die Epistel besorgen. Der Wirth versprach den Boten zu bestellen, und Richard nahm das Wort: Sie nannten da einen sehr theuren Freund, meinen lieben edlen Julius.

So? erwiederte der Fremde, das ist ja recht schön. Ja ja, der gute Julius ist immer der allgemein Geliebte gewesen; und er verdient es auch, denn er ist wahrlich nicht bloß gut genug für diese Welt, wie man etwa zu sagen pflegt, sondern wohl noch für etwas Besseres. Soll mich doch wundern was in den sechs Jahren aus ihm geworden ist; etwas Schlimmes gewiß nicht.

Richard hätte gern noch viel gefragt, und der Fremde auch wohl gern geantwortet; aber die Frau zischelte ihm leise in's Ohr: Komm, Lieber, mir wird ganz graulich bei dem Menschen dort in der Ecke.

Der Fremde schien, trotz aller Behaglichkeit, an unbedingten Gehorsam gegen die hübsche Frau gewöhnt zu sein, reichte beiden Damen den Arm, und wünschte den Männern eine gute Nacht.

64.

Richard ging einigemal im Zimmer auf und ab, betrachtete den tief nachdenkenden Lothar, und sagte dann, indem er ihn mit beiden Händen umfaßte. Was ist Dir, Lieber, Theurer? O nenne mir doch jetzt Deine Bitte, mir wird ganz weh ums Herz daß ich sie noch immer nicht weiß.

Da rief er heftig aus: Constanze! aber eine leise Stimme sprach schnell in ihm: „Jetzt nicht; lenke wieder ein" und er setzte rasch hinzu: Wie wird sie Dich erwarten, wie wird sie sich nach Dir sehnen.

O wie bist Du so gut, erwiederte Richard, daß Du auch jetzt, wo Du doch zu leiden scheinst, nur an mich denkst; aber Constanze soll Dich auch nun noch viel mehr lieben wie bisher, denn so ganz hat sie Dich noch nicht erkannt und so tief habe auch ich noch nie Dein edles Herz und Deine reine Freundschaft gefühlt wie jetzt. Darum noch einmal, sage mir jetzt Deine Bitte.

Morgen, morgen! erwiederte Lothar, und indem er ihn von neuem umarmte, sagte er mit irren Augen: Nicht wahr, Du lieber Mensch, nicht wahr, Du scheust Dich nicht vor der schmalen Brücke?

Da lächelte der freundliche Jüngling und

sagte: Wie schön, daß Du wieder scherzest. Aber nun lege Dich auch ein wenig zur Ruhe; denn selbst Du Starker mußt müde sein, da Du ja sogar mich, den Schwachen, über das Gebirge trugst.

Ich will Dich so durchs ganze Leben tragen, wenn Du mir meine Bitte gewährst; aber nicht heute vermag ich sie auszusprechen. Morgen, morgen! — O, wie wird der Abend des morgenden Tages sein!

Ich hoffe zu Gott, sagte Richard mit frommem Ernst, mir wird recht wohl sein; ich bin dann in der Heimath.

Da weinte Lothar, von dem Doppelsinn des Worts getroffen, laut auf; aber er antwortete nicht mehr, sondern legte das Haupt, wie zum Schlummer, auf das Kissen nieder,

doch keine milde Ruhe senkte sich in sein verworrenes Gemüth. Nur einmal, als Richard schon sanft schlief, rief er stürmisch aus: Morgen, morgen!

Viertes Buch.

1.

Am Morgen des letzten April war Julius in so tiefe Gedanken versenkt, daß er die hereintretende Hildegard nicht bemerkte. Nur ihr freundlicher guter Morgen weckte ihn endlich.

Mir ist immer, sagte sie, als sei heute Dein Geburtstag, und als müsse ich Dir ganz besonders Glück wünschen zu dem heutigen Tage.

Julius küßte ihre Hand, und erwiederte: Ich theile dies Gefühl; aber recht sehr bedarf ich auch Deines freundlichen Zuspruchs, denn ich war so eben gar nicht zufrieden mit mir.

Hildegard schüttelte lächelnd den Kopf, aber er ließ sie nicht sogleich zum Worte kommen, sondern sagte: Sieh nur, es sind nunmehr sechs Jahre verflossen seit jenem feierlichen Abschiedsabend bei Erlof; und was habe ich seitdem geleistet? Was kann ich bieten, das des Kranzes werth wäre, den Marie damals flocht und der nun wohl längst welk und traurig da hängt?! —

Du kannst, erwiederte Hildegard, gar Manches bieten, das Dich als einen lieben, freundlichen, und tiefen Dichter zeigt, und mancher herrliche Beifall ward Dir bereits zu Theil.

2.

Freilich hast Du, Trostesvolle, mir schon oft Trost gegeben; dennoch fühle ich nur zu sehr, wie weit ich noch vom Ziele bin, und oft schöpfe ich die meiste Hoffnung fast nur aus den Leiden, die ich um und für die Poesie

empfinde. Ach, wenn so die rege schöpferische Kraft wie ein Frühling in allen Pulsen und Nerven zittert, und es so aus mir herausströmen will, mächtig, tief, und klar: ja dann bin ich freilich sehr glücklich und nur tiefe Demuth gegen den Himmel von dem alle gute Gaben kommen, kann der Freude gebieten daß sie nicht zu groß werde, und Demuth zurückrufen, in der allein die Poesie gedeiht. Oder wenn in milden Stunden die besonnen ruhige, oder farb- und feuerreiche Darstellung einzelner Parthien wohl zu gelingen scheint, welch' eine innige Heiterkeit senkt sich dann auf mein Gemüth! Aber wie oft fühl ich auch noch das Misverhältniß der ungenügenden Kraft zu dem großen Wollen; wie oft sinkt der Muth, besonders bei einem langathmigen, in weiten Kreisen sich bewegenden Werk. Wie manche Tage gehen dann wohl hin in zweifelnder Unruhe, in der nichts geschafft wird, und die das Werk nicht fördert.

Hildegard citirte des großen Dichters bekanntes Beruhigungsgedicht für solche Fälle, und trug mit besonderer Lust die Zeilen vor:

Drum hetze Dich nicht in schlimmer Zeit;
Hast in der bösen Stund' geruht,
Ist Dir die gute doppelt gut.

3.

Ich will gewiß, erwiederte Julius, den Trost nicht abwehren, den der vortreffliche Meister in jenen Zeilen bietet; dennoch, glaube ich, thun wir alle wohl, wenn wir suchen ihn nicht zu häufig nöthig zu haben. Ja, ich kann mir rein dichterische Naturen denken, bei denen das Schaffen zu einer steten süßen Gewohnheit geworden ist, wie das Leben selbst, Naturen bei denen die Poesie und die Liebe, die äußerlich und innerlich wirkende Kraft stets harmonisch sich bewegen und im tieferen Sinne ganz eins

sind. Ach, solche haben nur gute Stunden, und es kann bei ihnen an kein Hetzen gedacht werden.

Du vergissest, erwiederte Hildegard, daß auch der Frühling in der Natur, gar manche unfreundliche Tage hat, die doch gewiß ihren gar guten Nutzen haben müssen, ja daß der Mai häufig kühl und naß sein müsse, wenn sich Scheunen und Fässer füllen sollen. — Sollte nicht der Mai in des Menschen Leben unter ähnlichem Gesetze stehen?

Aber, setzte sie dann lächelnd hinzu, Du bedarfst eigentlich dieses ökonomischen Trostes nicht, ich sage Dir ihn nur weil man nie des Trostes genug haben kann. Worauf Dein Leben und Deine Dichtkunst ruht, ist die Tugend selbst; und so bist Du dauernd, und kannst nicht untergehen.

4.

Julius erwiederte wie oftmals, sie, die sonst so klar und scharf sehe, schaue ihn mit zu milden Augen an; und was seine Tugend betreffe, so fühle er wohl, daß sie mehr darin bestehe, sich vor allem Unreinen und Gemeinen zu hüten, als mit genügender Kraftanwendung zu handeln. Sie konnte das unmöglich zugeben, da liebende Dankbarkeit sie stets erinnerte, was er für sie gethan, und so erhob sich von neuem ein edler Streit der sich mit einer zarten geschwisterlichen Umarmung endete.

Dann sagte Julius sehr ernst doch freundlich: Ich nehme Deinen Glückwunsch zu dem heutigen Tage dankend an, denn mir ahndet daß ich des Glücks und der Kraft bedürfen werde. Zu lebhaft und zu gewaltig bemächtigt sich meiner die Erinnerung an die Vergangenheit, an den edlen Vater, an die theure Marie, an den

fast verlorenen Heinrich, an den verschwundenen Karl. — O, wie mit Geisterschauer geht jener Abend an mir vorüber. — Und dann kommt Gottlob heute mein Richard zurück, den ich doch viel mehr liebe als ich anfangs glaubte, und ich bin endlich jener entsetzlichen Besorgnisse für ihn entledigt, und wir feiern heute das Walpurgisfest und morgen den Tag seiner Verbindung. — Was macht Constanze? sahst Du sie nicht?

5.

Noch gestern, erwiederte Hildegard, sah ich das liebe schöne Kind, und sie zeigte mir manches zart fromme Briefchen, aus verschiedenen Gebirgsgegenden her, wo nur der gute Richard hatte einen Boten auftreiben können. Besorgnisse hat sie nun gar nicht mehr. Es ist so viel Ordnung, Gemessenheit, Regel; ja fast möcht' ich sagen Lineal in ihrem Leben, daß sie sich

kaum einen Wunsch oder gar eine Sehnsucht erlaubt.

Gottlob, sagte Julius, das wird anders werden in der heilig-heitern, ehelichen Verbindung, oder . . . . wenn irgend einmal ein großer Schmerz ihre Seele trifft.

Den verhüte Gott, sagte Hildegard mit gefalteten Händen. Er verhüte ihn gnädig, sagte Julius ihr nach, indem er sich von dem Schauer angeweht fühlte, der so alt ist als die Welt, es könne nämlich der Mensch durch ein finsteres Wort das Finstere hervorrufen.

Dann nahm er Hut und Stock, um, wie er sagte, durch einen frühen Morgenspatziergang frische Kraft für den heutigen Tag zu gewinnen. Aber er hatte noch einen andern Zweck, er sehnte sich nach dem Manne, den er am innigsten verehrte, nach Ottobert. Eben weil er

sehr muthig war, so hatte er nicht den Muth, den theuren Mann häufig zu besuchen, obwohl ihm stets nur ein ernst freundliches Gesicht begegnet war. Jetzt aber hatte er auskundschaftet, daß Ottobert, bei dem wiederaufblühenden Frühling früh Morgens einen Spatziergang mache, und auf demselben hoffte er ihn zu finden.

6.

Es war wirklich so. Er fand den Mann in nachdenkender Stellung, an einen Baum gelehnt, die Gegend überschauend und den Frühling gleichsam in sich aufnehmend; aber wie immer so schien auch jetzt Ottobert von dem Gedanken oder der Empfindung nicht überwältigt, sondern mit Einem Blicke erfaßte er auch Julius, der wohl noch hundert Schritte von ihm entfernt war, und winkte ihm zu.

Julius war schnell bei ihm, begrüßte ihn

mit ehrerbietiger Freundlichkeit, und gestand dann gleich, daß er ihn hier gesucht. Ottobert reichte ihm die Hand, und sagte dann: Sie sind lange nicht bei mir gewesen, mein lieber Jüngling, und das ist wohl nicht ganz recht, doch pflege ich über so etwas nicht eben Vorwürfe zu machen. Holen Sie jetzt das Versäumte nach, und sagen mir wie es Ihnen geht.

Julius wollte etwas erwiedern; aber Ottobert sagte lebhaft: Nichts Exoterisches! Dabei gedeiht der Mensch nicht, und es kommt nichts dabei heraus als Zeitverlust, Du sollst mir Dich nicht zeigen wie eine Homannische Charte von Europa, wo alles erträglich bunt illuminirt ist, und wo ich mir ehedem, als Kind, sämmtliche Bewohner in rothen, grünen und blauen Kleidern, hüpfend, singend, und springend dachte. Sondern ich möchte Dich sehen, wie ein Thal, wo unten etwa eine freundliche Prediger- oder Försterwohnung liegt.

7.

Da nahm Julius des Mannes Hand und erzählte mit Herzlichkeit und Genauigkeit, welch' ein merkwürdiger Tag heute für ihn sei, und was er so eben mit Hildegarden besprochen. Er verhehlte keine glückliche, glaubenvolle; aber auch keine von Zweifeln beunruhigte Stunde, die sein Leben durchzogen. Er verglich das was er bereits gethan und gedichtet mit dem was er habe thun und dichten wollen, und wie weit das erstere noch von dem letzten sei.

Dennoch hält mich manches wieder aufrecht. Mich durchglüht der tiefste Glaube an unsern göttlichen Erlöser, der seligen Trost hat für jedes nach ihm schlagende Herz; ich ahnde, was die Natur zu mir spricht in ihrer Größe und Mannigfaltigkeit, ich glaube an die Tugend der Frauen, die höher ist als alle Reflexion, und an die besonnene sittliche Kraft der Männer,

ich glaube an die Liebe, an die Freundschaft, an die Poesie; und achte mein Leben selbst gering, wenn ich es hingeben sollte für die heiligen Ueberzeugungen meines Herzens, das nur schlagen mag für sie.

Ist aber, fuhr er dann schmerzlich fort, was mir in bangen Stunden ein böser Dämon zuflüstert, ist mein Streben nach Poesie ein Irrthum, dann ist auch mein ganzes Leben einer; und ich würde, nach einem solchen Irrthum, auch die Wahrheit nicht mehr fassen können.

8.

Du sprichst das so entschieden aus, sagte Ottobert, und Dein Auge blickt dabei so ehrlich und feurig, daß ich Dir glaube. Nur hüte Dich ja, der gedruckten Poesie so herrlich sie auch ist, allein zu huldigen. Die Poesie ist überall, wo tiefe und edle Menschen wohnen,

wo innige Freude ist, oder reiner Schmerz, wo Sehnsucht und Liebe die Menschen erzieht, anregt und beruhigt.

Ich gestehe Dir, daß ich von Dir noch nichts gelesen habe, und Du mußt mir das verzeihen, da ich überhaupt gar wenig lese, indem aus der Mehrheit der neueren Bücher sich nicht viel Sonderliches nehmen läßt. Von Dir erwarte ich freilich etwas Besseres, doch hat es mit dem Lesen keine Eile.

Er sah bei diesen ruhig, doch freundlich gesprochenen Worten unsern Julius genau an, und fand freilich ein hocherröthendes Gesicht und ein bewegtes Auge, das fast zu sagen schien: „Armer Julius." — Es mag freilich manchen jüngern Dichtern sehr schwer sein, den Gedanken zu fassen, daß man sie nicht gelesen, und das Schlimme wird natürlich erhöht, wenn man noch sogar hinzusetzt, die Sache könne allenfalls

ein wenig verschoben werden. Auch Julius wäre vielleicht einigermaßen empfindlich geworden, doch war in Beziehung auf Ottobert kein solches Gefühl für ihn möglich, in so weit die Empfindlichkeit aus Eitelkeit hervorgeht.

Das sah der befreundete Mann mit Vergnügen, und fuhr fort: Gottlob! eitel bist Du nicht, und ich kann Dir deshalb hier aus meiner Schreibtafel ein ernstes Blatt schenken, das Du nun ohne Erröthen lesen darfst; doch, so Gott will, nicht ohne Nutzen.

9.

Julius nahm es und las:

Das gefährlichste Laster der Jünglinge und Männer ist die Eitelkeit, denn sie lebt nur von der Nahrung, die eine fremde Hand ihr bietet. Ich möchte nicht Worte, ich möchte Flammen neh-

nehmen, um vor ihr zu warnen, die oft so unschuldig erscheint. Der wahrhaft eitle Jüngling — man darf es aussprechen wie eine mathematische Wahrheit — existirt eigentlich gar nicht in sich; sondern preis gegeben einer fremden Welt, die in jedem Augenblicke ihn vernichten kann, lebt er ein mit allerlei Purpurfetzen und Bettlerlumpen behangenes Halb-Dasein fort. Seine Freude ist ein gemaltes Licht, sein Schmerz eine schmutzige Harpye, er liebt nichts, selbst nicht einmal den Rühmenden, sondern nur den Phosphorus des Lobes selbst, und die Minute in der ihm derselbe geboten wird. Selbst die Liebe zur Poesie und Religion kann ihn nicht mehr stärken, denn er will nicht sie in sich, sondern sich in ihr.

Die Türken, vor denen in der Litanei Schutz gesucht wird, sind gefahrlose Leute gegen die Eitelkeit gehalten, die billig an ihre Stelle gesetzt werden sollte. Der Hochmuth kann sich

zum Stolze hinauf arbeiten, und so zur Demuth werden, die Eines ist mit ächtem Stolz; aber die Eitelkeit ist ein unreines jammervolles Nichts, das nie zu einem guten Etwas werden kann. Nur die ewige Rüstung des Glaubens und der Liebe kann uns schützen vor dem Teufel, der in seinem Nichts sich für ein Etwas ausgiebt, und in seiner Unseligkeit zu lächeln wagt.

10.

Ottobert fuhr fort: Wie gesagt, ich nehme an, daß Du bereits jetzt manches geschrieben hast, in welchem reines Talent und ächte Gemüthlichkeit waltet; aber das Bessere und das Beste steht Dir noch bevor. Daher Deine öfteren Zweifel, zuweilen Deine großen Reden und pathetischen Betheuerungen die billig nicht mehr vonnöthen sein sollten, obwohl sie zum Glücke sehr ehrlich gemeint sind. Dieses Bes-

sere aber und Beste was Dir möglich ist, wird kommen, wenn Du die Welt in ihrer Größe und Kleinheit, das Leben in seinen innern Wurzeln und Adern, die Geschichte in ihren bedeutendsten Punkten, und die Menschen in ihrem innersten Wollen, mit ihren geheimsten Neigungen und Tiefen kennen gelernt haben wirst. Bewahrt Dir dann ein reines Herz und ein klarer Verstand, unter Gottes gnädigem Segen, die Liebe, und das Feuer, dann will auch ich Dich als einen Dichter begrüßen der ich sonst das Wort überaus selten ausspreche.

Bis jetzt hast Du noch lange nicht genug gelitten für die Poesie, obwohl Du allerdings nicht ganz ohne Schmerzen gerungen haben magst. Glaube mir Jüngling, nicht ohne Blut und Thränen, nicht ohne viele Nächte die vom Schlaf verlassen sind, nicht ohne schwere Kämpfe in der „Angstkammer," nicht ohne göttliches Ringen mit dem Herrn, wird Dir das Heil

zu Theil. Denn, wie unsere heilige Religion und Kirche, so ist auch jegliches Göttliche bei uns Christen auf Blut und Thränen gegründet.

11.

Hast Du aber diese Leidensstationen alle, ohne zu verzagen, zurückgelegt, hast Du ehrlich gerungen, o dann, mein lieber Jüngling, wird Dir sehr wohl werden. Du wirst dann tief sein und heiter, ernst und freundlich, mäßig und reich, feurig und besonnen. Ein gewisses, überaus glückliches Lächeln wird fast unauslöschlich in Dir sein; und, wenn es die Welt für weltliche Ironie hält, so wirst Du Dir bewußt sein, daß dem gar nicht also ist, sondern ganz anders, und schöner: denn Du wirst dann gar kein anderes Lächeln mehr kennen als ein mildes; aber in seiner Milde scheidend oder vereinigend, wie beides nöthig ist.

Du wirst dann einen immer größeren Ab-

scheu bekommen vor allem was bloß tönende Redensart ist, und [um doch auch ein Beispiel zu geben] als Beurtheiler einer Schrift oder eines Kunstwerks überhaupt nicht leicht ausrufen „göttlich" oder „abscheulich," sondern Du wirst einen jeden Künstler, in so weit Du ihn mit Klarheit anschauen kannst, an die Stelle und an die Stufe verweisen, wohin er gehört; denn Du hast ihn dort nach langer Prüfung gefunden. Du wirst das mit frommem Sinne, aber auch mit guter Laune; mit Tiefsinn und Bescheidenheit, aber auch mit Muth thun. Doch ist nicht immer nöthig, daß dabei von Polarisiren und Indifferenziren, von der Synthesis und Analysis die Rede sei, obwohl ich durchaus nichts gegen jene Worte und die Begriffe, die sie aussprechen, einzuwenden habe. Es ist nur nicht nöthig, Kanonen aufzurichten um eine Fliege abzuwehren, oder mit unendlicher Kraftaufwendung der Fliege zu beweisen, daß sie eine ist.

12.

Ueberhaupt kämpfe Du selten mit Worten, und oft mit Werken. Mit den letzteren, auf denen der Segen ruhen möge, wirst Du sicherlich Deine Feinde schlagen wenn es überhaupt Menschen sind von denen die Rede sein kann.

Wann ein edles Dichterwerk siegen wird, kann niemand vorher sagen, am wenigsten in Deutschland wo man mit der Bewunderung mit Recht ein wenig langsam und sparsam zu werden anfängt. Daß es aber siegen werde, kann man voraus sagen, weil das Gute nicht bloß in sich lebt, sondern auch Leben ausströmt. — Betrübe Dich nicht zu sehr über Hinz und Kunz, die etwa taub und blind sein mögen. Was hast Du mit ihnen zu schaffen? und was bist Du ihnen schuldig, als ein gelindes Bedauern, wenn sie nicht zu verbessern sind? Noch viel weniger wüthe Du gegen sie an, denn Du setzest Dich,

glaube mir, dadurch herab, und sie hinauf. Sei Du nur das, was Du bist, mit Entschiedenheit und ganz, und trachte vor allen Dingen Dich wohl zu befinden in Deinem Sein. — Man braucht nicht immer ans Fenster zu treten wenn sich draußen auf der Straße ein widerwärtiges Geräusch vernehmen läßt. Es ist nach einer Stunde verhallt und vergessen. — Ich bitte Dich um Gotteswillen sei sittlich und ästhetisch vornehm; aber freilich hilft hier eine Bitte nicht sehr, und man kann es nicht wohl werden, sondern man muß es sein. Zum Glücke bist Du auf dem rechten Wege dahin.

13.

Hüte Dich vor dem sogenannten poetischen Müssiggang, denn er ist nie poetisch. — Es giebt eine herrliche klare Friedlichkeit, eine behagliche Selbstbeschaulichkeit, ein stilles Umherschiffen in sich selbst, bei dem man in seligen Augenblicken

an das Gefühl des Columbus erinnert werden kann, und Gott soll mich bewahren Dir das wehren zu wollen. Aber damit Du diesen Zustand erreichest und würdig seiest ihn zu erreichen, so arbeite, und zwar mit Lust und Liebe, mit Geist und mit Regelmäßigkeit. Halte ja den unsittlichen und thörichten Gedanken fern ab von Dir, als könne oder solle der Dichter nicht ein fleißiger Staatsbürger sein. Wer nicht in einem wohlorganisirten Staate die dargestellte Idee des Unendlichen findet, der ist nicht werth, sie jemals wo anders zu finden, und der Staat hat das unbestreitbare Recht, einen solchen hochmüthigen Weichling, der sich zu gut für ihn dünkt, verachtend auszustoßen.

Der Dichter ist kein umherflatterndes buhlendes Sommerlüftchen, kein fauler nestlos behaglich umherstreifender Kukuk; sondern, wie ein ächter Adler, nistet und horstet er irgendwo in Sicherheit, und waltet von dort aus nach allen

Weltgegenden hin. Ein geschäftloser Dichter wird leicht zu einem bloß phantastischen Träumer, und, indem er gewissermaßen gar nicht selber lebt, geht ihm sein Pseudo-Leben hin mit der Beschreibung des Lebens anderer, was ihm doch auch nicht ganz gelingen kann, denn nur der wahrhaft lebt kann Leben darstellen.

14.

Noch einmal, Jüngling, liebe Dein Vaterland von ganzem Gemüth und diene ihm treu bis ans Ende. Das größte Genie der Erde hat keinen Ablaßbrief für diese Pflichten, und will keinen haben. — Es ist entsetzlich, welche nüchtern-witzige, trostlose Ansicht hier einige frühere Schriftsteller verbreitet haben; aber es ist nicht minder entsetzlich, wie wüst und dämmerig es in den Köpfen ihrer Nachahmer aussieht. — Ein wohl gemessenes, edel wirkendes Leben für Familie und Staat, ist selbst ein rei-

nes Kunstwerk, und ein Mann, der es führt, braucht gewissermaßen nur sich selber abzuschreiben, um ein gutes Gedicht der Welt übergeben zu können. Wer zuerst ein Loblied auf den eignen Herd machte, das — fühle es wohl — war der erste Dichter.

Du siehst mich mitleidig an, da ich selbst unverheirathet bin, und ich nehme Dein Bedauern an, obwohl mich meine Seele rein spricht von Schuld, außer der einzigen, daß ich nie fand was ich suchte. Du bist glücklicher, denn die Du Schwester nennst, sie wird Dich, hoffe ich, einst auch als Gattin lieben.

15.

Ottobert wußte nicht, welche tiefe Wunde er seinem jungen Freunde schlug. Dieser, von gar mannigfaltigen Empfindungen angeregt, hatte Mühe, den innern Streit nicht sichtbar wer-

den zu lassen. Endlich sagte er, um die so eben angeschlagene Saite nicht weiter tönen zu lassen: Aber es giebt doch nur wenige Stellen im Staate, in denen man bedeutend auf den Staat wirken könnte; und wie könnte ich armer Fremdling auf solche Anspruch machen?

Sage lieber, erwiederte Ottobert: Es giebt fast keine, in denen Du nicht bedeutend handeln könntest. Sei nicht wählerisch, und erlaube Dir nie die alte, wirklich deutsche Krankheit, die Titelsucht. Glaube mir, ein guter Thorschreiber, oder noch besser ein guter Dorfschullehrer sind gar herrliche Stützen des Staates, sobald sie, wie sie sollen, die ganze Idee und Bedeutung ihres Amtes vor Augen haben und zur That machen. — — Lehrer! welch' ein Wort und welch' eine köstlich fromme Bedeutung. — Jüngling, mit welcher neuen, verdoppelten Liebe würde ich Dich an die Brust drücken, wenn Du mir einst sagtest, Du seist nun mit ganzer Lust

und Kraft ein Lehrer geworden, und lebtest in den Kindern, die Du erziehst, und liebtest sie, weil sie Deiner bedürfen.

Beide schwiegen eine geraume Weile; dann sagte Ottobert: Es sei nun genug, um ganz zu verstehen was ich Dir gesagt, mußt Du, so einfach es auch ist, doch alles erst in Dir selber erfahren und erleben. Ich kann Dir nur den Weg zeigen; aber nicht Dich auf die Schultern nehmen und forttragen. Du hast Kraft, übe und leite sie zur ruhigen Harmonie.

16.

Julius fühlte sich erregt und in einigen Punkten seines Innern verwundet, aber auch heiter und gestärkt, denn er war nicht eitel. Dennoch schien ihm Ottobert heute jenes „goldnen Dufts der Morgenröthe" zu ermangeln, der um die harte „Deutlichkeit" der Dinge schwe-

ben müsse. — — — Auf dem Rückwege erzählte Julius von Richard, und wie er ihn liebe, und wie er sich freue, ihn wieder zu sehn.

Ottobert sagte: Es ist ein reiner Mensch, den ich als fehlerlos aber auch als thatenlos anerkenne. Liebe ihn; aber kräftige ihn.

Julius wollte den Freund entschuldigen und dessen Thatenlosigkeit durch die fast ununterbrochene Kränklichkeit, die den armen Jüngling gefangen halte rechtfertigen; aber Ottobert erwiederte: Es ist löblich, den Freund zu lieben, aber wir sollen nicht aus Fehlern Tugenden machen. Richard ist kein wimmerndes oder schreiendes Kind, aber von dem wahrhaft großen Styl, mit dem ein Mann und ein Christ die Krankheit tragen muß, die er nicht verschuldet: davon sehe ich bei ihm nur wenige Spuren. Es ist doch noch in ihm eine gewisse leise Koketterie mit der Krankheit und mit der Geduld,

und es würde ihn sehr verletzen wenn er nicht zuweilen als Dulder gelobt würde. Seinem zarten Gesicht steht nichts schöner als sanftes Leiden und Geduld; aber leider weiß er bereits in manchen schwächeren Augenblicken darum, daß es ihm anmuthig stehe; denn man hat es ihm zu häufig gesagt. — Sei Du sanft, aber nie weich gegen ihn.

17.

Julius erklärte ehrlich, ihm scheine diese Ansicht zu streng und er fragte nicht ganz ohne Leidenschaftlichkeit: Wie soll man denn die Krankheit ertragen? Ottobert öffnete zum zweitenmale die Brieftasche, und gab ihm ein Blatt aus derselben, mit den Worten: Lies das gelegentlich. Vielleicht daß es Dir einigen Aufschluß giebt über meine Meinung.

Misverstehe mich nicht, fuhr er dann fort,

ich liebe diesen Richard, denn er hat das Höchste und Beste was der Mensch haben kann: ein schuldlos reines Herz. Diese Reinheit, die Tugend der Tugenden, wird ihm folgen in jenes höhere Leben, wenn ihn Gott, und vielleicht bald, hinruft.

Verkehre mir aber nicht zu viel mit manchen anderen Jünglingen, die ich wohl mit Dir und bei Dir gesehen. An der Mehrheit derselben ist gar wenig Ersprießliches; und die Bildung, die etwa durch die Betrübniß und den Unwillen über sie für Dich erwachsen könnte, ist denn doch zu theuer erkauft und auf einem andern Wege bequemer und besser zu erreichen. Manche jener jungen Leute sind sehr laut, vorlaut und nachlaut bis zum widerlichsten Schreien, hart und absprechend weil die Besseren ihnen nichts zusprechen können. — Ideenlos leben sie so hin, und ohne heilige Andacht, der Kunst und Wissenschaft gegenüber, mit sich selbst

liebäugelnd, ... o mein Gott, es ist manches recht Betrübte in der Zeit; und ich kann mir wenigstens denken, daß mancher Posa ausrufen würde: „Ich finde mein Geschlecht nicht mehr; wohin mit meiner Liebe?" aber ich bin weder so vornehm noch so trostlos als der Marquis und weiß noch manches Beruhigende aufzubringen.

Julius erklärte Ottoberts Schilderung für zu streng; doch dieser erwiederte mit Gelassenheit: Du vergissest, daß ich nur von einigen und von manchen sprach. Der Ueberrest ist mir um desto theurer, und einem dieser Besseren reiche ich jetzt zum Abschied die Hand.

18.

Als Julius in seiner Wohnung anlangte, kam ihm Hildegard mit einem kleinen Paquet entgegen; aber er, der sonst so gern Briefe empfing,

pfing, lehnte es für's erste ab, und sagte: Ich möchte heute gar nichts erbrechen, denn schwerlich werde ich etwas besseres hier zu lesen bekommen als ich eben gehört. — Und dann, laß es mich gestehn, ich möchte heute nichts anders erfahren als Richards Wohlsein und Zurückkunft. Ich bin nicht eher ruhig, als bis ich ihn gesund und fröhlich wiedergesehen habe.

Hildegard schalt ein wenig, und nicht ohne Anmuth auf die zu frühen Morgenspatziergänge, nach denen ihr lieber Bruder immer ein wenig zu ernsthaft erscheine. Einen Brief nun vollends unerbrochen neben sich liegen zu lassen, und nicht einmal nach der Aufschrift zu sehen, das sei zu viel für moderne Größe und streife an antike Gletscherartigkeit.

Julius lächelte, daß er, selbst auch nur im Scherze, mit einer solchen antiken Felsennatur verglichen werde, besah dann die Aufschrift, und

rief im hohen Erstaunen aus: Von Karl! nach so langer Zeit zum erstenmale wieder von meinem armen Karl!

Hildegard war nicht sehr erfreut über die Nachricht, denn sie wußte nur zu wohl, wie sehr Julius in seinen Freunden lebe, und wie wenig Angenehmes dieser Brief erwarten ließ.

19.

Auch Julius hatte eine ähnliche Empfindung, und nicht ohne Besorgniß erbrach er das Schreiben, das folgendermaßen lautete:

Gestehe es nur, liebster Julius, daß Du diesen Brief, sobald Du die Hand erkennst, mit trübem, ja widerwärtigem Gefühle erbrechen wirst. Dafür will auch ich sogleich gestehen, daß Du darin ganz Recht hast; denn unmöglich kannst Du von der überaus grandiosen und kost-

baren Veränderung träumen, die seit einiger Zeit mit mir vorgegangen ist. Ich sehe nicht mehr aus wie ein dunkles Kellergewölbe, oder wie ein fahles Dorfwirthshaus-Zimmer, oder wie eine Novemberwolke, welkes Herbstblatt, Uhu, oder wie mißlungene Elegie mit Flüchen ausgestattet. Mein Gehirn ist nicht mehr so „trocken wie Ueberrest von Zwieback nach der Reise," sondern anmuthig feucht wie eine überzuckerte Pomeranzenschale, die man in köstlichen Bischof oder Cardinal tunkt.

Ich spreche freilich noch immer in Sentenzen über das Leben und die Menschen; aber ich reiße weder dem einen noch den andern die Kränze ab, sondern setze ihnen eher welche auf, und zwar sehr zart geflochtene. Für die Natur habe ich so viel Liebe, als sie irgend verlangen kann, denn es wäre sündlich zu vergessen daß sie uns gar manches angenehme Gemüse liefert; so wie auch die Thiere, die sie uns hinstellt.

nicht zu verachten sind, besonders wenn die schönsten Theile derselben gebraten vor uns liegen.

20.

Hier unterbrach Hildegard die Vorlesung und sagte unmuthig: Ich wollte ihn fast lieber seufzen und weinen, als so scherzen hören. — Oder bin ich ungerecht, und fehlt mir nur der Sinn für diesen überraschenden Humor?

Julius fühlte fast wie sie, doch nahm er um des Freundes willen einige dieser Scherze in Schutz, wenn sie nur aus einer wirklich lustigen Seele hervor gingen, was er jedoch noch keinesweges behaupten dürfe.

Aber unbegreiflich ist diese Veränderung, fuhr er dann fort, und welche Mühe würde ein Dichter haben, sie zu motiviren!

Ach nein! erwiederte Hildegard, die Natur und das Geschick motiviren selbst oft nur durch die Ironie, die sie mit so unsicheren Menschen wie dieser Karl ist treiben.

Julius las weiter:

21.

Die Menschen selber sind wahrhaftig nicht übel, einige darunter sind sogar ehrlich, ja es giebt ihrer, mit denen sich ein vernünftiges Wort sprechen läßt. Bei den meisten ist freilich noch eines und das andere zu desideriren; aber glaube mir, sie besserten sich alle gern, wäre es nur nicht so umständlich und weitläufig. Nur die Fantasten sind mir zuwider, und so oft ich einen Schwärmer sehe, möchte ich ihn gerichtlich belangen. Selbst ein rein langweiliger Mensch ist mir lieber, denn, wenn er auch, vermöge besagter Langweiligkeit, allerdings nicht

auf Anmuth und Würde Anspruch machen darf, so ist er doch nützlich, weil er die zu fleißigen und angestrengten Leute, zum Beispiel mich, in eine angenehme Müdigkeit bringt, die, nach Aussage der bewährtesten Schriftsteller, zu dem herrlichsten Heilmittel im Leben, zum Schlafe, verhilft. Ich kann Dir gar nicht sagen, lieber Julius, wie ungemein gern ich in eine mit dürftigem Geist ausgestattete Abendgesellschaft gehe, weil ich dann fast mit Gewißheit auf eine gute Nacht rechnen darf.

In dieser Hinsicht sind mir auch einige Schauspiele sehr angenehm, denn als ich neulich ein neues fast ideenloses Stück in erträglichen Jamben sah, drehte ich die Sache um und schlief in lauter guten Trochäen ein. Das ist ein Kunststück, das mir wenige nachmachen; aber es ist billig, daß ich doch auch etwas Apartes habe.

Genug des Scherzes und Halbscherzes. Mein alter Julius wird doch, hoffe ich, sich darein finden.

22.

Warum sitze ich hier und schreibe auf diesem gräulich grauen, höckrig löschigem Papier? — Ich wollte Dir Folgendes berichten, und zwar recht ernsthaft und freundlich. Erstens, daß ich Gottlob kein schwermüthiger Aff mehr bin und nicht mehr wie „Hans der Träumer, meiner Sache fremd" umhergehe. — Zweitens, daß ich seit vier Monaten eine rosenwangige junge Frau habe, die größtentheils jene Veränderung mit mir hervor gebracht hat. — Wie das gekommen wollen wir besprechen. Die Dinte ist hier blaß wie der Tod und ich mag nicht mit ihr vom frisch und roth blühenden Leben schreiben. Nur eines will ich gleich in Richtigkeit bringen. Es reden jetzt nämlich manche scharfsinnige Leu-

te in meiner Stadt, häufiger als sonst, von gewissen — zierlichen Bekleidungen der Damenfüße; ja Einige rücken sogar mit dem ruhigen Worte „Pantoffel" heraus. Dann wird ferner von der lieblichen Weise gesprochen, mit der jenes Instrument geschwungen werde, und man scheint darauf auszugehen, daß ich bei solchen verfänglichen Gesprächen roth werden solle. Das werde ich aber gar nicht; denn, wenn es ehedem Ritter gegeben hat, die mit Lust aus den Schuhen ihrer Damen tranken, so wird es ja auch für mich nicht ehrverletzend sein, wenn ich den feinsten aller Pantoffeln, von den niedlichsten Händen auf die niedlichste Weise geschwungen, wohl leiden mag.

23.

Drittens, wollte ich erwähnen daß ich ein guter Staatsbürger geworden bin, und auch einen feinen Titel führe. Ich bin . . . Zoll-In-

spector. Um Gotteswillen, Julius, sieh dabei ja nicht thöricht vornehm aus, und halte Dir jedes Lächeln fern. Glaube mir, das Amt erfordert einen ganzen Mann, der sehr ehrlich und sehr klug sein muß, und der liebe Gott wolle mich nur immer mit der letzteren Eigenschaft recht wohl begaben; denn die erstere hat er, Gottlob, mir stets verliehen. Was übrigens die allerhöchste Vornehmheit betrifft, die freilich mangelt, so wollest Du bedenken, daß wir denn doch bekanntlich nicht Alle — Generale, Minister, und Cardinäle sein können; welches jedoch bei meinem guten Julius, welcher zwar eine recht vornehme Natur, aber nicht vornehm ist, zu erinnern unnöthig sein dürfte.

Viertens wollte ich Dir, mein ehrlicher Freund, hiedurch erzählen, daß ich so glücklich gewesen bin, vierzehn Tage Sommerferien zu erhalten, und daß ich diese benutze um Dich und die liebe Hildegard nach so langer Trennung

wieder zu sehen. Sehr seltsame Leute seid ihr, und es ist etwas an euch zu sehen, denn ihr seid bei aller eurer Seltsamkeit sehr honnett, und mich interessirt eure Interessantheit.

24.

Auch ist es ja wohl billig, daß ein Geschäftsmann wie ich, der den ganzen deutschen neuntehalb Monate langen Winter mehr geschwitzt und gefroren hat, als zur Erringung einer literarischen Titularunsterblichkeit vonnöthen ist, daß, sage ich, ein solcher Mann im Julius einmal in den Wagen steige, um für einige billige Chausseegelder sich zu unterrichten, ob die Natur noch immer natürlich genug sei, und ob sie noch immer nicht Lessings Wunsch erfüllen, und einmal statt in grün sich in roth kleiden will. So ist denn auch nicht zu leugnen daß der Chausseenstaub für die — Seele wahrer Blüthenstaub ist, und daß die Reiseluft das beste Schönheits-

wasser sei, das der Mensch doch immer gern gebraucht.

Jetzt bin ich nun noch wenige Meilen von euch entfernt und ich hätte mir den ganzen Brief ersparen können wenn ich auf Ueberraschungen ausginge, aber ich liebe dergleichen nicht. Ich habe kluge Leute gekannt, die ordentlich dumm und verdutzt aussahen wenn sie überrascht wurden; ja andere härter gesinnte hätten mit wahrem Vergnügen einen solchen überraschenden Mann zum — Fenster hinausgeworfen, wenn die Gesetze nicht beföhlen, dergleichen unziemliche Gelüste zu unterdrücken.

25.

Nun gehörst Du freilich Gottlob weder zu jenen klugen Leuten noch zu jenen härter gesinnten; aber es ist dennoch besser nicht überrascht zu werden. Das Charivari von Querfeldein-

Fragen, die zu nichts dienen, als verquerte Antworten zu veranlassen, fällt doch nun gewiß weg, und es kann sogleich, wie billig, vernünftig erzählt und eine gemäßigte und geruhige Herzensfreundlichkeit empfunden werden.

Genug! Meine Frau mahnt, den Schlaf vor Mitternacht, den manche Aerzte so sehr empfehlen, nicht zu versäumen, hält auch vielleicht diesen ganzen Brief für einen Rest der Ueberschwenglichkeit von ehedem. Dagegen schüttelt eine gewisse fremde und — nicht fremde Dame, die mit uns gereis't ist, gar sehr den Kopf über einige ihr mitgetheilte Stellen meines Schreibens, und es denkt die Gute, nur zu sehr Erregte, wenig an den Schlaf. Mir aber fallen jetzt wirklich die Augen zu, und hüllen sämmtliche Gedanken ein.

Karl.

26.

Wie jene nicht genannte Dame so hatte auch Hildegard während der Vorlesung manchesmal das schöne Haupt geschüttelt, und Julius sah fast mit einiger Schamröthe vor sich nieder. Denn allerdings gewährt es ein ganz eigenes und schmerzliches Gefühl, einen Freund, selbst einen Freund zweiter Gattung, nicht ganz würdig reden zu hören. Wie sonst schon oft, so auch jetzt, kam ihm Hildegard zu Hülfe, und indem sie ihre Hand leise auf die seinige legte, sagte sie: Der Brief kann Dir nicht gefallen; aber er braucht es auch nicht; und Du darfst Dich doch über ihn freuen. Bedenke, was Karl war, verworren düster, ohne Anhalt, phantastisch, eitel, hätte er verzweifeln, und wohl gar, (mich schaudert daran zu denken) als Selbstmörder enden können, wenn nicht Gott sich erbarmt hätte. Freilich wünschest Du ihm als Freund eine noch schönere und gediegenere

Veränderung; aber wie wäre die ohne ein volles Wunder möglich gewesen? Er lebt doch wieder ein lebendiges Leben, und ist ein nützlicher Bürger geworden. Dabei übertreibt er freilich gar sehr, und wickelt sich in einen seltsam bunten Mantel von ächtem und unächtem Humor; doch das kann sich nach und nach geben, und er wird das ganz werden was überhaupt aus ihm werden konnte.

Julius erwiederte: Du Gute, Liebe, Mäßiggesinnte, ich verstehe Dich ganz und auch das was Du — verschweigst. — Ach es giebt Augenblicke, in denen Du mir noch heller erscheinst als selbst der theure Ottobert, dem ich heute — laß es mich nur gestehn — bei allem Vortrefflichen was er auch sagte, doch noch einigen Blumenduft dazu gewünscht hätte, nebst einem Verjüngungsbad in der Morgenröthe. — Aber versündige ich mich nicht an ihm?

27.

Hildegard lächelte und sprach vom Johanniswürmchen und dem Monde, die man nicht wohl vergleichen könne. Aber, fuhr sie dann weiter fort, um das Gespräch von ihrem Lobe abzulenken: Wer mag die fremde Dame sein, von der Karl am Schluß des Briefes spricht? Das reizt doch das Nachdenken und die Neugier.

Es trifft sich wohl, daß wir durch das Aussprechen eines Gedankens, der uns, ehe wir ihm Worte liehen, nicht sehr bedeutend schien, plötzlich von einer höheren Ahndung ergriffen werden. So hatte Hildegard nur leichthin nach der Fremden gefragt; doch jetzt, als sie die Frage ausgesprochen, befiel sie plötzlich der Gedanke, es könne wohl Marie sein; und ein namenloses Gefühl ging durch ihr Herz. Diese Marie, die sie nie gesehen, war es ja, der Julius höch-

sie Liebe gehörte. Wie oft hatte diese Jungfrau in ihren Träumen gestanden; und welch' eine Freude in der Hoffnung, sie nun auch mit leiblichen Augen zu sehen!

Aber diese Marie war ja nicht glücklich denn sie liebte ja den nicht, der ihrer so würdig war, und gewiß mußte ihr schon dieser Gedanke allein die trübste Empfindung bereiten. Sie liebte Heinrichen, der ihrer nie würdig gewesen und jetzt so tief gesunken war. Welche Schmerzen mußte das dem reinen Gemüthe geben, und wie war hier Hoffnung zu schöpfen, daß das eng verschlungene Räthsel sich lösen werde? und mußte nicht Hildegards Anblick Mariens Gram vermehren, und tausend widerstrebende Gefühle hervorrufen, die selbst ein geläutertes Herz nicht immer abwenden kann? —

28.

Alle diese Verhältnisse überschaute Hildegards klares Auge in einem einzigen Moment. Doch dem fromm-gebildeten und gesunden Menschen fehlt es, selbst in den verwickeltsten Beziehungen niemals an Trost. —

Wir drei, so sprach sie zu sich selbst, sind ja gute Menschen, und gute Menschen brauchen sich nur offen gegen einander auszusprechen, um klar durch's Leben zu gehen. O dann hilft der Himmel herrlich, und mein Julius kann einst noch in Mariens Armen unendlich glücklich sein; denn wie wäre es ihr länger möglich, ihn nicht zu lieben?

Auf Julius hatte weder Karls Schlußzeile, noch Hildegards Frage Eindruck gemacht, und er antwortete leicht hin: Es wird wohl eine

rothwangige Freundin seiner rothwangigen Frau sein.

Als er aber die Augen gegen Hildegard aufschlug, dünkte ihn als habe er die theure Jungfrau noch nie so schön gesehen, und er hatte wirklich Recht, denn ihr Gemüth war noch nie von einem höheren und tugendhafteren Gedanken erregt und entzündet worden als jetzt. — In der christlichen Welt, wo alles Geist und Idee ist, tritt die Natur bescheiden und überwunden zurück, und es giebt im höchsten Sinne des Wortes bei uns gar keine andere Schönheit als die von innen ausgeht, und sich verklärend ausbreitet über Angesicht und Gestalt.

29.

Julius küßte ihre Hand mit einem Feuer, das beinahe aus dem geschwisterlichen Verhält-

nisse heraus zu treten schien; aber sie sah ihn hell leuchtend freundlich an; und selbst als er sie jetzt mit erhöhtem Feuer an seine Brust drückte, blieb jede ängstliche Besorgniß weit weg von ihr. — Ein wahrhaft edler Gedanke und Entschluß liegt nicht als Einzelnes im Menschen, er ist nicht auf solche Weise unser Eigenthum wie etwa ein Diamant, der verschlossen im Schranke ruht und an dessen Glanze man sich nur in gewissen Stunden ergötzt; sondern erregend, befruchtend und stärkend hält eine rein sittliche Idee den ganzen Menschen, fest zusammen, und giebt ihm das Gefühl bescheidenen Selbstvertrauens, ohne welches das Leben nur dämmernd und unsicher ist.

Hildegard sollte die eben errungene höhere Stärke sogleich auch noch in einem anderen Verhältnisse gebrauchen, denn kaum hatte sie sich wieder ruhig zu ihrer Arbeit gesetzt, als die Thür rasch geöffnet wurde, und Constanze sehr

blaß und athemlos herein stürzte. Ihr Busen schlug höher und ihr Auge flog ungewiß im Zimmer umher, als Hildegard, mit freundlicher Liebe herbei eilend, sie in ihre Arme nahm.

30.

Ich erschrecke Sie, rief Constanze mit ängstlicher und leiser Stimme, ich weiß es, Theure daß ich Sie erschrecken muß, denn ich bin ängstlich, sehr ängstlich, und ich zittre ohne zu wissen wovor; vielleicht vor mir selbst. — Mein Gott, bin ich denn verwandelt, daß ich alle meine Ruhe verloren? und was habe ich gethan daß ich so zittre? O zürnen Sie nicht, daß ich diese Unruhe bringe in Ihr freundlich ruhiges Leben, und schenken Sie mir Ihr Mitleiden.

Hildegard hatte Constanzen noch nie in dem Zustande der Leidenschaftlichkeit, noch weniger in so trüber Aengstlichkeit gesehen, und es rühr-

te sie deshalb um so tiefer, das schöne Mädchen, das sonst so ruhig dastand, in diesem herben Zustande zu erblicken.

Nicht Mitleiden, erwiederte sie mit dem Ausdruck der reinsten Zuneigung, das Wort darf die Freundschaft gar nicht kennen. — Ach, und ich wäre ja auch nicht werth, je wieder eine freundlich ruhige Stunde zu genießen, wenn ich sie nicht mit Freuden der leidenden Freundin opfern wollte. — Und auch von Opfern soll niemals die Rede sein.

Sie brachte sie auf das Sopha, streichelte ihr Wange und Stirn, und sagte: Nur vor allen Dingen Erhohlung und dann erzählen Sie so gelassen es Ihnen möglich ist, was Sie so unruhig gemacht hat.

31.

Constanze athmete einigemale tiefer auf, eine leise Röthe flog wieder ihre zarten Wangen an, sie versuchte ein gelindes Lächeln und sagte endlich: Ich bin ein Kind, recht sehr ein Kind, und es ist bloß große Güte von Ihnen, daß Sie mich nicht sehr auslachen.

Sie wissen, daß heute mein geliebter Richard zurückkommen soll. Ach Sie haben ja auch ihn lieb den reinen, stillen Jüngling, Sie und Ihr edler Bruder. — Und nun war alles gut, denn fast täglich kamen kleine liebe Briefe von ihm an, in denen er mir meldete, wie wohl es ihm gehe, wie seine Gesundheit sich stärke, und wie gut Lothar sei, den ich so fürchte. So vergingen denn die Tage recht gut, einer nach dem andern, ziemlich leer, denn er fehlte ja; aber doch schnell, denn die leeren Tage gehen meistens am schnellsten hin. —

Da ward mir aber plötzlich gestern Abend so bange, und da ich endlich — die Tante wollte es — zu Bette ging, da flatterten böse Träume durch meinen Halbschlummer hin. Mir war als sähe ich eine Schlange langsam und unbemerkt zu Richarden hinschleichen, und sie spielte mit den schönsten Farben, so daß man ihr wohl hätte trauen können, wären die schlimmen Augen nicht gewesen. Doch Richard war ganz wie bezaubert von ihr, und konnte gar nicht weg aus ihrer Nähe so sehr ich ihn auch bat, und flehete. Ach und die Schlange ringelte sich immer näher, und umrankte ihn immer fester und fester, und Richards Antlitz wurde immer freundlicher, aber auch immer bleicher; und ein Lächeln fast wie Todeslächeln spielte um die blassen Lippen. — Und Mondenlicht umgab ihn, wie verklärend, leise.

Was Constanze erzählte, geschah jetzt fast an ihr selbst und Hildegard schloß sie von

neuem in ihre Arme, sanft tröstend und beruhigend.

32.

Da rief ich, fuhr Constanze fort: Ach, liebst Du mich denn gar nicht mehr, daß Du nicht hörst auf meine Warnung? ach, habe ich Dich denn auch genug geliebt? und muß ich es jetzt erst erfahren wie sehr? — Aber er lächelte noch seltsamer und sagte: Laß uns ganz still sein, es ist ja alles gut. Sterben ist süß, viel süßer als ihr meint, ihr gesunden Leute. Ich war ja längst dem Tode geweiht. Es ist ja bald vorüber, dann wird mir wohl werden, dann bin ich in der Heimath. Da ist keine Krankheit mehr, da werde ich unendlich gesund sein.

Was ich auch sagen mochte, er antwortete immer nur das. Und so gingen die Stunden der Nacht schwer und langsam und eisern da-

hin, und als der Morgen heranbrach, da war mir als müsse ein Jahr vergangen sein, und nun ist er noch immer nicht hier, und meine Angst steigert sich von Minute zu Minute.

Hildegard hatte der armen Freundin mit der innigsten Theilnahme zugehört, und verschonte sie jetzt mit all den kleinen, wenig helfenden moralischen Heilmitteln, die die Menschen für solche Fälle mühselig ausgedacht haben. Desto lebhafter sprach sie den Dank aus, daß sie jetzt gerade zu ihr gekommen sei, und daß Gott doch gewähren möge sie zu trösten, wie eine Mutter oder Freundin tröstet.

Ach, der Trost den die Menschen geben können, den der Freund dem Freunde giebt, ist ja und kann ja auch nie etwas Neues enthalten, denn all und jeder Trost ist längst ausgesprochen und nur ausgesprochen durch den Heiligsten und Göttlichsten, der je auf Erden wandel-

te. Und dennoch ist der Trost, den der Mensch dem Menschen giebt, von der tiefsten Bedeutung, denn auch das religiöse Gefühl spiegelt sich gern in einer verwandten Seele, und oft zündet das bloße Auge des Freundes das für den Augenblick gesunkene Feuer des reinsten Lebens wieder in unserer Brust an. Die Liebe tröstet und die Freundschaft, denn sie ist höhern Ursprungs, und steht klar über allem Erdennebel und allem Erdenleiden.

Lasset uns nicht sagen: „Ich will allein sein mit Gott und mir und meinem Schmerze," denn die Menschen und die Menschenliebe sind die Mittler zwischen uns und dem Himmel, und wir können nicht mit Gott sein wenn wir nicht mit den geliebten Menschen sind. — Nur dann lebt der göttliche Erlöser in uns, wenn wir rein und tief, klar und unendlich lieben, und es ist kein andrer Weg zu Ihm.

33.

Dann aber nahm Hildegard, wie billig, auch zu rein menschlichem Trost ihre Zuflucht. Was sie geträumet, sei doch eigentlich nur eine Fortsetzung ihrer Gedanken beim wachenden Zustand, und verliere um deswillen das Wunderbare; und daß Richard noch nicht hier sei, müsse man wohl gar sehr natürlich finden, wenn man an die drei Meilen denke, die es mit ihrer Deutschheit sehr ehrlich meinten.

Der Tag, fuhr sie fort, ist freilich noch lang, und auch mir scheint es, vielleicht zum erstenmale in meinem Leben, als gehe er nicht recht fort. Doch wir wollen ihm schon Flügel geben, wir müssen lesen und sprechen, singen und spatzieren gehn. So wandelt eine Stunde nach der andern hin, bis endlich die beste kommt.

Das geschah denn nun freilich, und manches liebe Buch wurde aus Hildegards kleiner und zierlicher Bibliothek hervorgesucht, und manches köstliche Wort, was sonst die Seele hebt und erfreut, aus den Büchern vorgelesen; aber weil es diesmal nur gelesen wurde um die Angst zu verscheuchen und die trägen Stunden fortzubringen, so konnte es auch weder erheben noch erfreuen! — Wer bei einem guten Buche noch einen andern Zweck hat, als dasselbe rein in sich aufzunehmen, bringt sich jedesmal um den ganzen Genuß.

34.

Constanzens Stimmung wechselte noch immer, bis endlich — es war etwa gegen vier Uhr Nachmittags — ein heftigeres Zittern ihren ganzen Körper erschütterte, und sie mit kranker und krampfhafter Stimme ausrief: Jetzt! jetzt! jetzt! o Hülfe, Hülfe!

Hildegard nahm sie von neuem in die Arme, aber kein Trosteswort wollte von ihren Lippen, denn diese Erschütterung war zu groß, und in ihrer eignen Seele regte sich eine düstere Ahndung. Desto früher zeigte sich Constanze erhohlt, denn schon nach einigen Minuten stand sie vom Sopha auf, und sagte: Es ist nun gut. Was hat geschehen sollen ist geschehen, und zu ändern ist hier nichts mehr. Es ist entschieden. Ich bin nun ruhig. Hildegard sah sie zweifelhaft an. Aber sie wiederholte: Ich bin gewiß ruhig. Ich sah eben wie die Schlange ihn erdrückte. Das ist nun vorüber, oder meine Phantasie ist thöricht worden. So wird es wohl sein. Ich bin ja sonst fast ohne alle Phantasie; kommt sie dann einmal, so richtet sie thörichte Dinge an. Das ist in der Ordnung.

Noch immer zweifelte Hildegard an der Aechtheit dieser Stimmung; dennoch war es wirklich so. Constanze zeigte sich leiblich und

geistig gestärkt, und wiederholte nicht selten: Es sei doch nun alles geschehen, und ihre Phantasie, die sonst fast etwas Elephantenähnliches habe, habe sich nun ganz zur Ruhe gelegt.

Ein Spatziergang endlich erheiterte sie vollends und als sie Nachmittags mit Hildegard zurückkehrte, sagte sie ruhig: Welch' ein thörichtes Kind war ich! Geben Sie Acht: Mein Richard wird in wenigen Stunden hier sein. Es ist doch nichts Schlimmeres als wenn eine prosaische Natur, wie ich, von der Poesie einmal angeweht wird. Dann geht es gewöhnlich ins Schauerliche über, und aus dem Schauerlichen wird eine Thorheit.

35.

Aber es schien, als rege ihre Beruhigung in Hildegards Seele das entgegengesetzte Gefühl auf, und sie, die Klare, die sonst immer reich

war an Trost, fühlte sich jetzt wirklich beunruhigt. Auch Julius konnte einer ähnlichen Empfindung nur mit Mühe widerstehen, und, von der Länge des Tages betroffen, rief er endlich aus: O mein Gott, die Zeit geht doch nie langsamer hin als wenn sie recht interessant ist, und ein halbweg langweiliger Tag ist doch eigentlich einigermaßen — kurzweilig. — Aber er verwundete sich durch das Wort, denn er fand bald, daß es nicht aus seiner Seele kam, sondern zu Heinrichs ernsten Scherzen gehörte.

Endlich führte der spätere Nachmittag den alten Freund Karl und dessen Gattin in Julius Arme.

Haben wir einmal Jemanden mit Entschiedenheit Freund genannt, so sollen wir nicht fühlen, wie tief er etwa unter uns stehe, sondern mit Herzlichkeit nichts weiter wollen als

ihn lieben und ihn heben. Julius schloß den Freund mit einer Innigkeit an die Brust, als wäre dieser viel mehr als er war; und auch diesen wehte wenigstens für den Moment ein viel schöneres und tieferes Gefühl an, als er sonst bei sich zu beherbergen pflegte.

36.

Die Menschen sind nie besser als in der Stunde des Wiedersehens und des Abschiedes. In der letztern sind sie fast schmerzlich gut, und selbst der Ruhigere empfängt nicht selten durch diese schmerzliche Güte lang nachblutende Wunden, — Wunden, in denen jedoch das Leben besser gedeiht als in zu frühem Trost.

Karl fühlte, daß er durch seine poetische Stimmung fast aus dem Charakter falle, den er so mühsam sich erworben, und auf den er sich so viel zu gute that. Er lenkte auch bald

wieder

wieder ein, und erzählte von den bösen Wegen, die fast unanständig schlecht seien, und von den entsetzlich langen Meilen, die immer länger würden, je mehr man von ihnen gleichsam abreise. Er stellte dann seine Frau, die wir Ferdinandine nennen wollen, den Beiden vor, und beging die Unart zu fragen, ob sie nicht wirklich aus „Rosenglut und Lilienschnee gewoben sei." Da er aber inne wurde, daß der Ausdruck veraltet sei, so bereuete er ihn, und Julius sah dabei aus, als ginge er mit sich selbst schweigend zu Rathe ob es auch wohl etwas prosaische Rosen und Lilien gebe, denn nur in diesem Falle dürfe man beistimmen. Ferdinandine lächelte nicht ohne Annehmlichkeit, doch fand sich bald daß die höhere Anmuth fehle, und Hildegard zeigte eben dadurch ihre vornehme und höhere Natur, daß sie dieselbe jetzt verhüllte und zu einer gewissen Gattung von Conversations-Mittelmäßigkeit herabstimmte, um die Fremde nicht aus der Behaglichkeit zu bringen.

37.

Die Damen gingen zusammen in das Nebenzimmer, und Hildegard hatte durch Freundlichkeit und Aechtheit bald so viel über Ferdinandinen gewonnen, daß sie jede Frage in Beziehung auf die fehlende Dame thun konnte. Die Männer blieben indessen beisammen, und Karl erzählte mit einem fast zu breiten Redestrom gar Manches in Beziehung auf sein umwandeltes Wesen, wovon wir nur Folgendes zur Vervollständigung seines Charaktergemäldes mittheilen.

Als wir heut vor sechs Jahren Abschied von einander nahmen, da stand es ziemlich schlimm mit mir. Ich wußte selbst nicht recht genau was ich wollte; denn daß ich doch hauptsächlich mich selbst wollte, verhehlte ich mir so gut es gehen wollte. Ich war sogar alle Tage einige Stunden in Marien verliebt, was ich damals

für vollständige Leidenschaft hielt, jetzt aber nicht; denn wahrhaftig das liebe Kind verdient etwas ganz anders als ich damals bieten konnte. Du weißt, daß ich bald darauf die lieblich strenge Hildegard und ihren Vater kennen lernte, und ich muß beiden nachsagen daß sie sich recht viele Mühe mit mir gaben; allein es wollte doch nicht recht gelingen. Der Vater war selbst noch nicht so ganz in die rechte Mitte gekommen, um mir auf eine entscheidende Weise helfen zu können. Er stand etwa auf neunhundert und neunzig Grad, wenn etwa tausend zur Vollständigkeit der Bildung nöthig sind.

Hildegard hätte helfen können, aber dann mußte sie mich l i e b e n, denn nur eine liebende Jungfrau kann den Jüngling, den sie in die Schule nimmt, heben, kräftigen, retten. Wenn sie ihn aber ein viertel liebt, ein viertel bedauert, ein viertel unerträglich findet, und ein viertel ich weiß nicht was gegen ihn fühlt, so

kommt nichts Sonderliches dabei heraus. Dann zogen sie weg, und ich bald auch in die Welt. Ach Gott in der Welt ist sehr wenig zu finden wenn man nicht in sich sehr viel hat. Ein Dorf kam mir so ziemlich wie das andere, ein Berg wie der andere, ein Thal wie das andere, und die Menschen (die allerdings den Vorzug vor jenen haben, daß sie — zusammenkommen) kamen mir fast noch ähnlicher als ähnlich vor, und gewährten mir kein sonderliches Behagen.

38.

Das hätte nun sehr schlimm enden können, denn man hat Beispiele, daß Menschen, um solche Stimmungen los zu werden, die Pistole als Stimmgabel angesetzt haben. Da führte mich der Himmel in das Haus meines jetzigen Schwiegervaters. Der Mann ist dritter Lehrer an einer Schule die nicht die erste ist. Man kann ihm nachsagen daß er sämmtliche Morgenstun-

den recht wohl benutzt, aber noch niemals hat ihm eine Gold gebracht; ja auch mit dem Silber ist es nie weit hergewesen. Wenn aber auch der Mann nicht viel zum Leben hat, so hat er doch das Leben selbst desto besser, den Lebensmuth nämlich und die Lebensheiterkeit. Seine Frau ist eine in allen Adern gesunde, rührig verständige, liebende Hausmutter, und ich möchte sie zuweilen mit den Worten anreden, die Hamlet an den trefflichen Minirer richtet: „Bist Du auch da, Grundehrlich?" — Die Tochter, meine jetzige sehr liebe und sehr schlimme Frau, gehört keinesweges zu den Damen, die ihr Leben aus Morgenröthe und Himmelblau weben und mit Wonne-Sonnen und Sehnsuchts-Sternen durchsticken, oder die als interessant-trübe Königinnen der Nacht dem Tagesgotte Widerstand leisten, und die nicht selten auch eine thörichte Thräne für köstlicher erklären, als alle Perlen des Morgenlandes.

Sie war gesund und hielt es nicht für besonders anstandwidrig, einen — erfreulichen, gesegneten Appetit zu haben, da in der That und Wahrheit eine tüchtige Arbeitsamkeit dergleichen Glück mit sich bringt. — Lyrischer Champagner-Schaum, halb-epischer Thee, nebst etwas — fast möcht' ich sagen — französisch-tragisch-knisterndem Zwieback wäre für sie keinesweges genügend gewesen.

39.

Wahrhaftig, Julius, ich ärgere mich jedesmal bis ins Mark des Marks, wenn ich kränkelnde Appetitlosigkeit als eine Art von — Bildung anerkennen höre, als wenn Gespenster Muster sein könnten!

Aber ich will Ferdinandinen besser rühmen als so, ich will sagen daß in ihrer Seele und in ihrem Leben ein tüchtiger gesunder Athem

weht, der selbst Kränkelnde mit frischem Leben anhauchen kann.

Die Vorsehung führte mich in dieses Haus, (denn Gott soll mich bewahren, je zu sagen, daß es der Zufall gewesen sei) und ich stand unter diesen Menschen fast wie eine Nachteule, die, von den alten Trümmern aufgeflogen, versuchen will, ob sie sich noch sonnen kann. Ich vermochte durchaus nicht in diesem friedlich thätigen Hause, wo alles seine guten gewiesenen Wege hatte, meine alten feuerfarbigen thöricht-klugen und untröstlichen Ideen vom Leben und von Menschen auszusprechen.

Der Alte hatte ein für allemal erklärt, daß nur ein Müßiggänger und ein Unchrist mit dem Leben unzufrieden sein könne. Auf eine nähere Untersuchung war er nie zu bringen, und er fand in seinem Hause bei seiner Frau und Tochter, und in seiner Schule bei seinen lieben Kin-

dern alles was er zu seiner Glückseligkeit bedurfte. Mutter und Tochter hatten nie Zeit, wenn ich ihnen etwas Trauriges vorerzählen wollte; ja wenn ich es einmal durchgesetzt hatte, und wirklich etwas Trübseliges anstimmte, so sahen sie dabei so wunderlich aus, als wenn sie fragen wollten: Wozu nützt doch nun wohl das seltsamliche Zeug? und wie kann sich der Mensch mit solchen verdrießlichen Gedanken quälen, da er ja nur zu beten und zu arbeiten braucht um all dergleichen los zu werden. — Dergleichen verwunderliche Mienen encouragiren aber einen betrübten Dämmerungsmaler nicht sonderlich.

Dabei aber mußt Du jedoch gar nicht glauben, als seien sie unempfindlich gewesen, denn ein herzliches, geistliches Gedicht von Gellert konnte sie auf das innigste rühren, und es war sehr erbaulich wenn dergleichen am Sonntag-Abend vorgelesen wurde. Weltliche Sachen und

weltliche Bücher aber mußten durchaus heiter und munter sein, sonst machten sie ihnen Langeweile.

40.

Es war der Mutter eines Tages entfallen, daß ihr lieber Mann, von dem ich behauptet hatte, er sei vollendet glücklich, dennoch einen Wunsch habe, so wie sie und die Tochter auch einen; als ich aber näher fragte, bekam ich eine ablehnende Antwort, und „es helfe doch nicht davon zu reden.“

Um diese Zeit hatte ich das eigene Glück, daß ein alter wohlhabender Verwandter, der mir von jeher abgeneigt schien, und nicht selten geäußert hatte, er werde eher ein Hospital für Zigeuner anlegen als für melancholische Hinbrüter, daß dieser Mann, sage ich, eine bessere Ansicht oder doch Hoffnung von mir empfing,

und noch auf dem Sterbebette mir die Hälfte seines Vermögens vermachte.

So ausgerüstet trat ich eines Abends vor den Alten mit der Bitte um die Hand seiner Tochter, noch immer nicht ganz ohne Flammenbilder erzählend daß ich dieselbe von jeher im Herzen getragen hätte, und jetzt durch die Erbschaft in den Stand gesetzt sei, sie und mich vor des Lebens bedingendem Drang zu schützen.

41.

Der Alte legte zuvörderst Cicero's Werk von den Pflichten, in dem er gelesen, ruhig bei Seite, verbot sodann jede neumodige und unklassische Redensweise, dankte für das offene Vertrauen, mit welchem ich die ehrbar-christliche Neigung, die ich für seine Tochter fühlte, ihm, dem Haupt der Familie mitgetheilt, und

schloß mit der Frage, ob ich die Vocation zu irgend einem Amte bereits mitbringe?

Er schien zu vermuthen, ich würde sie alsbald aus der Tasche ziehen, allein außer dem neuen Tübinger Damenkalender enthielten meine Taschen nichts. Ein wenig verlegen und verstimmt erwiederte ich, daß von einem Amte nicht die Rede sei" und daß ich dessen auch keinesweges bedürfte, da ja die Erbschaft jegliche Lebenssorge hinweg nehme.

Die allgemeine Weltgeschichte erzählt uns mit unter von Menschen, die ganz gewaltig angefahren worden sind; doch stehe ich dafür, daß keinem ein kälteres und heißeres Bad zu gleicher Zeit zubereitet wurde als in diesem Augenblicke mir. Der Alte schalt mich einen Phantasten, der nicht auf Gott und eigne Kraft, sondern auf elenden ohne Mühe erworbenen und eben deshalb auch bald zerstiebenden Reichthum baue.

Die kleinste nützliche Stelle im Staate sei ehrenvoller und sicherer als der sicherste Kapitalbrief.

42.

Darum, so fuhr er endlich gelassener fort, lege Er zuvörderst die hoffärtigen Gesinnungen, die Ihn zu thörichtem Müßiggang und unersprießlichem Hinbrüten verleitet haben, ganz von sich ab, und ziehe er einen neuen, fleißigen, soliden und bescheidenen Menschen an. Ist es damit, unter Gottes Segen, einigermaßen gelungen, so bewerbe Er sich, mit großer Demuth in Beziehung auf sich selber, jedoch mit gelassener und frischer Kräftigkeit gegen die Menschen, um irgend ein löbliches Staatsamt, es sei so unscheinbar als es wolle, und sodann trete Er wieder zu mir daher, geziemend anfragend ob nun etwa möglich sei was Er sich wünscht.

Ich stand schweigend da, sehr verlegen aber gar nicht zürnend, denn diesem weißen Haare und diesem reinen Greisengesicht gegenüber, kann selbst ein bloß erträglicher Jüngling zu einem solchen Gefühle nicht gelangen. Ich hatte nur einen gesenkten Blick und . . . . meine aparten Gedanken. Da kam denn auch die freundliche Milde, die bei niemandem sicherer wohnt, als bei dem der recht kräftig ist, wieder zu ihm zurück, und er sagte recht freundlich und ohne das verwünschte Er, das aus dem Schlusse des siebzehnten Jahrhunderts ihn angeweht hatte: Glaube mir, mein lieber Karl, wer Dich ehrlich tadelt, der ist Dir gut, und auch ich bin in jedem Augenblicke bereit, mich tüchtig schelten zu lassen wenn es der Scheltende gut meint und nur die Ehre unangetastet bleibt. — Es kann noch alles gut werden.

43.

Die freundlichen Blicke der Mutter, und die

erste Thräne, die ich in Ferdinandinens Auge sah, zeigten mir bald, daß allerdings alles gut gehen werde. Ich bewarb mich um ein Amt, und da ich dabei mit Bescheidenheit verfuhr, und häufig, gleichsam mit Schwabacher Lettern, aussprach, daß die Natur mit wenigem zufrieden sei, (besonders bei dem der bereits viel hat) und die Genügsamkeit besonders dem wohl anstehe, der bereits das Genügende besitzt, so konnte es mir nicht fehlen, eine Stelle mit einem erträglich wohllautenden Titel zu empfangen.

Jetzt umarmten mich die Alten als ihren Sohn, und Ferdinandine als ihren Bräutigam; doch nun überlistete ich gutmüthig den Vater und er mußte mir versprechen, eine Bitte zu gewähren, die er, ohne eine Pflicht zu verletzen, erfüllen könne. Da erzählte ich ihm, daß ich bereits wisse, er habe einen Wunsch, und seine Gattin auch einen; den solle er nen-

nen, ich wolle ihn erfüllen; und das zu dürfen sei meine Bitte.

Da überflog eine seltene Röthe das Gesicht des Alten, und er erwiederte: Du hast mich überlistet mein Sohn, aber ich muß nun doch Wort halten und muß Dir den vielleicht kindisch scheinenden Wunsch erzählen.

44.

Sieh, lieber Karl, es sind nunmehr etwa sechszig Jahre, daß, nach einer ziemlich langen Gesunkenheit, die deutsche Dichtkunst, wie ein sanft lächelndes fast noch ein wenig schwaches Engelskind, wieder vom Himmel herunterstieg, durch unser liebes Vaterland schwebte und manche Gemüther zum Schaffen edler Werke entzündete und fast alle anzog und vereinte. Ach da war eine liebe, fröhliche Zeit. Die Dichter waren Freunde unter einander, es neidete kei-

ner des andern Kranz, sondern er flocht ihn selbst gern von den frischesten Blumen, und er brach den heitersten Lorbeerzweig ab um das Haupt des Geliebten zu umflechten. Man war nicht stolz und störrig, denn man fühlte gar wohl, wie viel noch fehlte; aber man hatte Muth und Liebe, und der liebend Muthige ist fröhlich und hoffnungsreich.

Die Deutschen, wieder erwacht aus langem Schlummer, staunten heftig erregt, und doch wieder sanft demüthig, und horchten mit inniger Freude den süßen Tönen zu, die sich um schuldlose Scherze; und helle Fröhlichkeit, so wie um die erhabensten Lehren menschlicher und göttlicher Weisheit, wie Blumenkränze um ein edles Gemälde, wanden. Man ahndete wieder was das Mittelalter wußte: den angebornen Adel und den rein geistlichen Stand des Dichters. Es war das reinste Verhältniß zwischen

dem

dem Gebenden und den Empfängern, zwischen den Dichtern und dem Publikum.

O Jüngling, frage Greise, die älter sind als ich, über die Art, wie die Deutschen zuerst ihrem Gellert und ihrem Klopstock zujauchzten, frage sie, wie man damals die freundlichen Fabeln und Erzählungen, und die ersten Gesänge des Messias aufnahm, wenn Du das reinste Feuer aus den sonst fast erloschenen Augen stralen sehen willst.

45.

Meine Jugend fiel in das letzte Ende jener Zeit; doch lebte Gellert noch, und ich war in Leipzig sein Schüler drei Jahre lang. Es war ein lieber, leise und tief, scherzend und doch — wie soll ich es anders nennen? — in einer gewissen edlen milden Traurigkeit hinlebender Mann. Er trug den wohl errungenen Lorbeer

des Ruhms, und ewig brennenden Pechkranz der Krankheit nicht wie eine Krone und nicht wie einen Blumenstrauß, sondern wie ein sanfter christlicher Bürgersmann, der nichts weiter sein will als das, und eben deshalb sehr viel ist. Was er Gutes wirkte, das spricht nicht leicht ein Wort aus, doch nimmer möge verschwiegen werden, daß in jener gräuelvoll ungläubigen Zeit, die bald darauf folgte, ja schon während seines Lebens angebrochen war, dieser stille kranke Mann es war, der durch Wort und Schrift dem laut und unrein heran wüthenden Strome des ausländischen Afterwitzes und frechen Unglaubens wehrte —

Da ruft, o möchte Gott es geben,
Vielleicht auch mir ein Sel'ger zu:
Heil Dir! denn Du hast mir das Leben,
Die Seele mir gerettet, Du!
O Gott, wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer Seele sein!

Jüngling, es kann wohl keiner, dem noch ein reines Herz im Innern wohnt, diese Worte ohne tiefe Rührung aussprechen; aber mit welchem Gefühle mußte er sie niederschreiben, er, der bei aller Demuth sich dennoch sagen mußte:" Dir hat der Herr verliehen, hunderte ja tausende zu retten." Laß uns das Andenken des theuren Mannes feiern mit stillem frommen Herzen.

46.

Julius hatte mit großer Theilnahme die Worte des Greises vernommen, die ihm so eben mitgetheilt worden, und indem er Karln umarmte, sagte er in schöner Bewegung: O laß uns nie vergessen, was Dein edler Schwiegervater sprach, und jeder thörichte Hochmuth wird auf immer fern von uns bleiben.

Aber Karl, der sich fast schon zu tief in eine gewisse Mittelmäßigkeit hineingearbeitet hatte,

die ihm allein Sicherheit zu bieten schien, hatte fast nur kühl erzählt, und konnte deshalb seine Stimme unverändert lassen, als er fortfuhr:

Sieh nur, Julius, das war alles recht gut; aber ich wußte denn doch noch immer nicht, was der Mann eigentlich wünsche, und da kam denn nun endlich heraus, er hatte seit funfzehn Jahren sich gesehnt, einmal wieder — nach Leipzig zu reisen, wo er als Student so glücklich gewesen war.

Ich faßte unwillkührlich an die Stirn, um gewiß zu werden, ob ich träume oder wache. Leipzig liegt von unserm Wohnorte nur zehn Meilen, und eine gute Kunststraße führt dahin; man kann es nicht bequemer haben. Aber ach wir wohlhabenden Menschen, was wissen wir von eigentlicher Armuth? und wie die begränzt und beschränkt und beengt! Dieser Mann, wohl gelehrt, und wohl vortragend, die ganze Kraft

widmend dem edelsten Geschäft, empfing dafür ein jährliches Honorar von zweihundert und funfzig Thalern, worüber wir uns nicht sehr wundern dürfen, da ein Schulmann, der täglich durch Horaz und Tibull aufgefordert wird, das Leben zu genießen, schon glücklich genug ist, dergleichen hübsche Sachen zu vertiren, und nicht verlangen soll, ähnliche Landgüter zu besitzen. Es ist genug, wenn er weiß, wie ein behagliches und bequemes Leben auf lateinisch und griechisch sich ausnimmt; er selbst mag in Gottes Namen in der Lüneburger-Haide der Dürftigkeit waten, und von dort aus Tusculum betrachten.

47.

Karl schwieg hier eine Weile und sagte dann: Ach, Lieber, so wie ich jetzt, sprach der Greis nie, und ich hätte in seiner Gegenwart nie ein bitteres Wort reden dürfen, denn er

haßte das, als unchristlich, unerquicklich und schmerzenschärfend. Er ertrug die Armuth nicht wie eine Bürde, sondern wie eine Ehre, indem sie den Menschen auffordere, zu zeigen was in ihm, und an ihm selbst sei. Er hatte sich an diesen Gedanken nicht nur gewöhnt, sondern er lebte dergestalt in demselben, daß er täglich dem Himmel mit der innigsten Ueberzeugung für die Armuth dankte. Er betrachtete den Reichthum als ein breites, weitläufiges Gepäck, das auf dem Wege zur Heiterkeit, zur Wissenschaft, zur Kunst und zur Religion nur hemme und höchst lästig werden könne.

Allein es reis't sich nun einmal nicht nach Leipzig ganz ohne alles Gepäck, und so oft auch die ganze Familie versucht hatte, einen kleinen Schatz dafür zu sammeln, so hatte doch stets der herrliche Weihnachten und die Neujahrsrechnungen von der Sparbüchse nichts weiter übrig gelassen als die — Büchse selber.

Der zweite Wunsch, den aber der Alte ganz wie ein unerreichbares Eldorado betrachtete, gehörte mehr den Frauen an, und bestand in einem Gärtchen mit etwa fünftehalb Bäumen, dessen jährliche Miethe aber fast eben so viel Dukaten betragen sollte, als Bäume vorhanden waren.

48.

Guter Gott! rief Julius aus, was ist es doch für eine herrliche Sache um heitere Genügsamkeit bei innerem Reichthum!

Ich hatte die größte Mühe, fuhr Karl fort, dem Alten zu beweisen, daß ich, als Schwiegersohn, das Recht hätte, die furchtbar großen Kosten jener Reise und des Gartens zu bestreiten; aber es gelang mir nichts weiter als ihm ein Darlehn von hundert Thalern aufzudringen, wofür er mir seine ganze Bibliothek verschrieb, deren

Nießbrauch er sich jedoch bis zu seinem Ende vorbehielt.

O Julius, wenn sich doch sämmtliche vornehm schwermüthige, Englische Lords mit uns in den Wagen gesetzt hätten, wenn sie doch gesehn hätten das lächelnde fast verklärte Gesicht des Greises, der seiner Jugend mit allen ihren Kränzen und Freuden und Scherzen entgegen fuhr, und das ein wenig verlegene und fast ängstlich fröhliche Antliz der Mutter, die nie weiter gekommen war als bis zu dem Jahrmarktsfeste im nächsten Flecken.

Nun, sagte die liebe Alte mit freundlicher Feierlichkeit, da nach einer halbstündigen Fahrt die Thürme ihrer kleinen Vaterstadt unsern Blicken entschwunden waren, nun, lieber Mann, geht es in die weite Welt! — Ach Gott, ich bitte Dich gar zu sehr, behalte mich doch ja recht lieb auch in der Fremde.

Ich werde, erwiederte der Alte mit dem stillen Lächeln der Gewißheit, aber ganz ohne Ironie, ich werde mich mit Gottes Hülfe stets als ein ehrbar christlicher Ehemann und Hausvater betragen, es mögen auch des Lebens äußerliche Gestalten wechseln wie sie wollen.

Ferdinandine küßte den Eltern die Hand und bat um ihren Segen und die Alten umarmten sich wie am Tage des ersten Kusses.

49.

O Karl, rief Julius aus, wie ist das alles so lieb und gut was Du da erzählst. — O nicht das ist das Rührendste, wenn zwei junge Menschen, von Liebe, Kraft und Feuer durchdrungen, sich umarmen und den Bund schließen auf Leben und Tod; sondern wenn zwei alte, die schon eine gar lange Bahn mit einander durchmessen haben, und denen schon so manches Ge-

stirn untergegangen ist; nur nicht das der edlen Neigung; wenn diese geläuterten Menschen sich in einem Augenblicke des erhöhten Gefühls in die Arme sinken, und nicht die Lippe sondern nur das nasse Auge ausspricht: Ach, Dich kenne ich doch am allerbesten, und Dich liebe ich am allermeisten, und wir wollen zusammenbleiben bis an's Ende, in Frieden und in Eintracht.

Ja ja! erwiederte Karl, der sich, nach seinem einmal angenommenen Charakter zur Kühle zwang, es sind gute Leute, meine Schwiegereltern, und es läßt sich manches von ihnen lernen. — Aber wo bleiben denn die Frauen?

Hildegard, Ferdinandinens Vertrauen schnell gewinnend, war mit ihr zu der Reisegefährtin gegangen, in der sie mit Recht Marien geahndet hatte. Die Jungfrauen, deren Geschick so seltsam in einander geschlungen war, hatten

sich wechselseitig nie gesehen, und doch standen sie jetzt nicht überrascht, sondern nur hoch erfreut gegen einander über.

50.

Es schien, als sei das äußere Leben an Mariens Antlitz und Gestalt fast ganz ohne Spur und Macht vorüber gegangen; denn noch immer erblickte man jenes leise Träumen der Kindheit um Mund und Auge. Noch immer war das muthig fromme Vertrauen, und jungfräulich heilige Phantasie die Stütze ihres Daseins; und der einzige große Schmerz der ihr Leben durchdrungen, hatte nichts weiter vermocht als — zu schmerzen und zu veredeln. Sie war eine vollkommen erwachsene Jungfrau; aber in der tiefsten Tiefe nichts weiter als ein Kind, was freilich das Beste ist.

O wie bist Du so hoch und schön, sagte

Marie zu Hildegard, und doch wieder so freundlich Dich annähernd. Gerade so habe ich Dich mir gedacht, und nun muß das so schön erfüllt werden. Das wußte mein guter Vater wohl, darum erlaubte er mir diese Reise. — O Dir muß es gewiß recht wohl gehen und immer noch wohler einst.

Und Du, erwiederte Hildegard, machst mich schon ganz glücklich, indem Du mir Deine Freundschaft schenkst, und so wollen wir uns recht innig freuen, daß Gott uns zusammen führte.

Ach Hildegard, sagte Marie, Du bist doch noch besser als ich in manchen Augenblicken geglaubt. Zuweilen — laß es mich nur gestehen — dacht' ich mir Dich gar zu klug, zu besonnen, und alles gar zu sehr überschauend. Das war aber sehr thöricht von mir, und ich bitte es gleich jetzt ab, und nun mache ich Dir durch meinen

Fehler noch die Freude mir vergeben zu können.

Hildegard umarmte sie, und Marie sagte mit träumerisch sinnigem Auge: Ach könnten wir uns doch ohne Worte verstehen.

Das geht nun einmal nicht ganz, erwiederte Hildegard lächelnd, aber was haben denn zwei gute Menschen, wie Du und ich, von den Worten zu fürchten, die ja doch nur lösen und heilen können. Und so laß mich gleich jetzt Dir sagen, daß ich freudig bereit bin, Dir alles, alles zu widmen, Herz und Leben, Liebe und Freundschaft, um Dich glücklich zu machen.

51.

Du solltest mich billig fragen, erwiederte Marie, was ich eigentlich hier wolle, aber Du bist viel zu gut, als daß Du so etwas auf die

Spitze stellen möchtest; doch was ich sagen kann das will ich sagen. — Ich wollte Dich, Du Liebe, sehen, Dich und meinen lieben Freund, den guten Julius. Ach, ich habe mich recht nach Euch gesehnt, und ihr müßt noch ganz glücklich werden, und niemand lebt auf der Welt, der ihn so glücklich machen kann als Du.

Dann, fuhr sie weiter fort, dann will ich durch Dich und Julius, und, wenn es sein kann, auch durch mich selbst erfahren, wie es dem armen Heinrich geht. — Sieh nur, ich habe ihn einst sehr geliebt, und er liebte mich nicht wieder, und das ist sehr schmerzlich; aber es war doch alles rein und klar zwischen ihm und mir, und ich hatte mich schon daran gewöhnt, auch diese unerwiederte Liebe als ein reines Gottesgeschenk zu betrachten. Nun aber sagt mein Vater, der nie irrt im Menschen, er sei tief gesunken, tiefer als ich es nur zu denken vermöge, und Du und Julius ihr sagt Aehnliches.

So darf ich denn ihn nicht mehr lieben, das weiß ich, das fühl' ich, denn nur das Gute soll geliebt werden. Aber Mitleid darf ich für ihn empfinden, frommes Mitleid, und die tiefe Sehnsucht ihm zu helfen, wenn ich es vermag.

Du Gute, Liebe, Herrliche, sagte Hildegard, und zog sie mit Liebe an ihre Brust, möge doch Gott den frommen Willen segnen!

Ich weiß es wohl, fuhr Marie fort, wie wenig ich vermag, und wie überhaupt so manche enge Form und der äußere Anstand uns verbietet für Männer zu handeln. Aber das kann mich nicht hemmen; ich fühle mit unendlicher Klarheit, daß ich nichts will als Gutes und Tugendhaftes, und daran soll mich keine Form und hergebrachter Anstand hindern. Dem lieben Gott und meinen Freunden will ich stets Rechenschaft geben; nicht der Welt, die ja auch wohl

nie der Mühe werth finden wird, über mich zu reden.

52.

Hildegard staunte nicht, denn sie wußte längst, daß reine Kindlichkeit zwar sanft ist, aber nie ohne Muth. Doch war ihr Gemüth voll der tiefsten Trauer, denn für Heinrich hegte sie gar keine Hoffnung mehr, und wie sollte sie Hoffnung knüpfen (meinte sie) an den, der sich mit Eitelkeit in der Gesunkenheit fast zu gefallen schien?

Wie ich ihm helfen kann, fuhr Marie fort, wie ich ihn retten will, das weiß ich nicht, ich fühle nur die große Sehnsucht es zu können.

Mehr, erwiederte Hildegard, mehr, Du Gute, vermag der Mensch auch nie. Der Wille nur ist unser freies Eigenthum; Gelegenheit zu

Tha-

Thaten muß der Himmel gnädig senden. Er wird es, wenn es frommt.

Die Freundinnen schwiegen eine Weile und Hildegard bemerkte bei ihrer Besonnenheit, daß es nicht wohl gethan sei, am ersten Tage der Bekanntschaft, und bei Mariens Angegriffenheit durch die ungewohnte Reise, ein Gespräch dieser Art weiter fortzusetzen. Auch sie selbst, das gestand sie sich, bedurfte Erhohlung, denn immer höher und höher stieg die Angst für Constanzen und für den armen Richard. — Sie erzählte der neuen Freundin das ganze Verhältniß, und diese erwiederte tröstend, daß, wenn sie nicht alles täusche, so habe sie noch gestern Abend den guten Richard gesund und heiter in der Nachtherberge gesehn. Ach, sie bedachte nicht wie wenig das Trost geben konnte, da sich nun die Frage um so lebhafter aufdrängte: Wenn er gestern schon so nahe war, warum ist er noch immer nicht hier?

Hildegard mußte scheiden, denn der Abend dunkelte schon mit schweren Wolkenmassen herauf, und Marie sagte: Ich will beten für Dich, für Constanzen und Richard. Morgen, denke ich, will ich Julius besuchen, sage ihm aber heute noch nicht daß ich hier bin, damit er heut ganz allein den erwarteten Freunden gehöre.

53.

Als Hildegard und Ferdinandine zurück kamen, hatte Karl schon mehrere Male die Frage wiederholt: „Wo bleiben denn die Frauen?" aber, sei es nun feines Gefühl, das keinesweges in ihm erstorben war, oder die Gewöhnung sich der Gattin unterzuordnen, er ward mit keiner neuen Frage den Ankommenden beschwerlich.

Auch Ferdinandine fühlte sich durch das Gespräch der beiden Freundinnen höher bewegt als sonst im gewöhnlichen Leben, und sie ahndete

hier eine höhere Klarheit und Tiefe als sonst in der gewöhnlichen Freundschaft, die sie, wenn auch der höheren Bildung ermangelnd, doch freudig anerkannte. Für den Moment wenigstens, denn später dünkte ihr doch manches unbequem.

Constanze war mit ihrer Tante bereits anwesend. Sie war nicht blässer als gewöhnlich, und als Hildegard sie freundlich trösten wollte, erwiederte sie ruhig: Ich wiederhole Dir: Was geschehen sollte, ist geschehen; da hilft nun kein Beten mehr.

Das letzte Wort, das leider fast sprichwörtlich geworden ist, verletzte Hildegards Gemüth, und sie erwiederte: Das sprachst Du gegen Dein besseres Herz. Beten hilft immer, und zu spät ist es damit nie.

Constanze nahm das Wort gern zurück, und

zeigte sich von neuem heiter; ja in Momenten fast fröhlich.

Ich habe das schon oft erlebt, sagte sie, daß ein geliebter Mensch, den wir erwarten, nicht zu der Stunde kommt, wann wir es denken; aber er kommt dann später und nicht minder erfreulich.

54.

Einige junge Männer, Frauen und Jungfrauen, die zu der Feier des ersten Mai mitgebeten waren, und die jetzt nach und nach sich einstellten, unterbrachen die Unterhaltung, und es war Hildegarden lieb, sich nicht mehr allein mit Constanzen zu befinden, da deren Zustand ihr fremdartig erschien.

Die ganze Gesellschaft kannte Richarden und liebte ihn, denn vorsichtig hatte Julius nur

die geladen, deren Anblick dem rückkehrenden Freunde wahrhafte Freude machen mußte. Niemand begriff, weshalb Richard so lange zögere; doch niemand wagte ein Wort darüber zu reden, da niemand eine Antwort hatte. Man fürchtete, durch das Aussprechen der Besorgnisse, die Besorgniß selbst zu erhöhen, da sie doch oft vermindert wird, wenn man sie nur nennt und ihr in's Auge sieht.

Das Gespräch würde vielleicht gestockt haben, wenn nicht ein junger Maler, der erst vor kurzem von einer Reise durch Deutschland und Italien zurückgekehrt war, manches was vielleicht des Bemerkens werth war, erzählt hätte. Er sprach unter andern mit billiger, großer Liebe von Correggio's herrlicher Farbengebung, und, was viel mehr sei als das, von dem rein poetischen Leben welches seine Gemälde durchglüht.

Ja wohl, erwiederte Julius und faltete unwillkührlich die Hände, wenn der Maler nicht auch ein Dichter ist so wird er nur Zeitliches zu bilden verstehen, das mit der Zeit erblaßt.

Das war es, erwiederte der Maler, was den Correggio bei dem Anblick eines Raphaelschen Bildes mit Freude und Bewunderung über den herrlichen Meister, und über sich selbst erfüllte.

55.

Halten Sie, fragte ein Dritter, den „Johannes auf dem Adler reitend," für einen ächten Raphael? Ich weiß nicht, erwiederte jener, ob man es ihm mit völliger Gewißheit zuschreiben darf. Hat es aber wirklich einen andern Urheber; wohl „so haben wir, denk' ich, zwei Raphaels, und müssen dem Himmel doppelt danken.

Es ist ein grosses Unglück, sagte Karl, daß die Gespräche über Gemälde, die jetzt so häufig in Romanen vorkommen, meistens langweilig ausfallen, da die wenigsten Leser die Sachen kennen, über die geredet wird, und den Bücherverleihern nicht zuzumuthen ist, neben ihrer ohnehin schon theuren Bibliothek auch noch eine Gemäldegalerie anzulegen, aus der dann jedesmal das Nöthige mitgegeben werden könnte.

Dennoch möchte ich es fast darauf wagen, sagte ein bejahrter Mann, der bisher geschwiegen hatte, Ihnen ein Gemälde zu nennen, das, in der äußersten Ecke Deutschlands ruhend, bis jetzt wohl nur wenigen zu Gesicht gekommen ist. Es ist das große Altarbild vom jüngsten Gericht, das mich auf eine Weise ergriffen und gerührt hat, wie ich während meines ganzen Lebens noch niemals durch ein Werk der Malerkunst erregt worden bin. Es rührt von

einem edlen Deutschen her, doch ist man über dessen Namen nicht ganz einig.

56.

Alle schwiegen, und der Erzähler fuhr fort: — Der größeste aller Tage, welche je sein werden, ist angebrochen: der Tag der Erfüllung. Und Christus, vom Himmel herab gekommen, und von einem Regenbogen getragen, ist erschienen, die Welt zu richten. Ich habe nie ein Christusbild gesehen, das als genügend hätte gelten können; es sei denn, daß die höchste Göttlichkeit durch die reinste Kindlichkeit verhüllt worden wäre. Wenn es aber möglich ist, sich dem Genügenden auch bei der Darstellung des männlichen Christus wenigstens zu nähern, so ist es hier gelungen. In dem Antlitz des Erlösers liegt ein tiefer, rein ätherischer Ernst, und in dem himmelerfüllten Auge wohnt die heilige Gerechtigkeit, die heute vollenden sollen,

was sie verheißen hat. Und doch finden wir wieder, je andächtiger wir es betrachten, eine so liebende Milde, eine so rein vergebende Gnade; ja so gar, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine gewisse göttliche Wehmuth mit dem Loose der schwachen Menschen überhaupt, die Er ja am besten kennt, da Er sich selbst, um uns zu retten, auf das arme beschränkte Leben in Zeit und Raum einließ. Alles will er vergeben, was nur Liebe vergeben darf; aber auch die Liebe muß ja zuweilen strafen, und nicht alle, für die sein Blut strömte, sind durch ihn zu retten. Daher jene leise, kaum aussprechbare Wehmuth in dem tief edlen Blicke.

Vor ihm steht der Erzengel in hellglänzender Rüstung, in seiner Hand die große Waage in deren Schaalen der Werth der Menschen gewogen werden soll. Es ist eine rein ritterliche Gestalt, voll himmlischer Kraft und Gelassen-

heit, wie es dem großen Bevollmächtigten des Herrn des Himmels und der Erde geziemt.

57.

Vor ihm, in der Tiefe öffnet sich die Erde, und die Gräber geben ihre Todten wieder. Kinder, Männer, Mütter, Greise — hat der Schall der ungeheuren Gerichtsposaune geweckt, aber manche sind gleichsam noch voll Schlaf, manche voll Furcht; wenige nur wagen zu hoffen. Ach, wir fühlen es hier alle, nicht unsre armen guten Werke werden hier entscheiden, sondern nur der Glaube und die Gnade und die Liebe. — Wohin wollten wir fliehen, wenn nur die kalte Gerechtigkeit wöge; aber die Liebe ist endlos reich an Vergebung.

Dieser Gedanke erfüllt uns auch bei dem hier dargestellten Kampfe eines guten und eines bösen Engels um eine Menschenseele. Im Bli-

cke des Bösen ist wohl zu lesen: „Er ist mein! er muß zu leicht gefunden werden; denn was er etwa Gutes gethan war jämmerlich beschränkt: damit kann man den Himmel nicht erschließen." Aber der gute Engel fährt muthig fort zu ringen, und aus seinem Auge leuchtet das siegende Vertrauen auf die Gnade des Alliebenden.

Rechts ist der Himmel, den die kindliche Phantasie mit allem ausgeschmückt hat, was sie sich als reine klare Freude denkt und fühlt. Ein milder Glanz leuchtet ätherrein durch den hochgewölbten königlichen Saal, und freundliche Engel erfüllen die Luft mit süßem Gesange. — Petrus, mit ernstheiterem Gesicht, hat den Schlüssel in der Hand mit dem er die Pforte aufschließt, hinter der die ewige Glückseligkeit wohnt. Vor ihm steht in gebückter Stellung ein armer schwacher Greis, mit dem das Erdenleben trübe und hart umgegangen ist. Ach! er scheint mit Hunger und Kummer gerungen zu

haben sein Lebe lang, und die Dürftigkeit hat, wie Kerkerluft, das Mark ihm aus den Gebeinen gepreßt. — Und jetzt nun soll er so unendlich hoch gehalten werden, und jetzt soll er die himmlischen Freuden alle schmecken, und es soll so durchaus gar kein Ansehen der Person mehr gelten, und der Fürst der Apostel blickt ihn so liebevoll ermunternd an, als wolle er ihm sagen: Gewöhne Dich nur jetzt an die höchste Hoffnung, und hier ist mehr als die höchste Hoffnung, hier wohnt die ewige Befriedigung.

58.

Könnte man doch jedem armen gequälten Tugendhaften diesen Greis und diesen Petrus zeigen. Er würde in diesem Anblick die schönste Schule der Geduld finden, und bei sich sprechen: Ach ich will ja gern immer ergeben sein und hoffen und harren und dulden bis an's Ende.

Man hat nicht selten diesen Himmel im Gemälde unbefriedigend gefunden, und gemeint, er sei doch ein wenig arm; doch auch entschuldigend hinzu gesetzt, das Schicksal habe ja auch Dante bei seinem Himmelreich erfahren. — O ihr armen, armen Beurtheiler! kann euch denn immer nur piquante Erhitztheit erfreuen? wollt ihr denn nie erfahren was stiller Frieden und ruhige Klarheit ist? und, wenn ihr es erfahren habt, dürft ihr dann ohne Erröthen gestehen, daß euch dieser himmlische Frieden, diese mondliche Klarheit, diese ewige Gesichertheit nicht befriedigt?

Man hatte dem Erzähler nicht ohne Theilnahme zugehört; doch als er nun auch auf ähnliche Weise die Hölle, die der Maler mit so reichen Farben dargestellt hat, schildern wollte, da unterbrach ihn Ferdinandine, und sagte schnell: Nichts davon! ich bitte Sie, so etwas

kommt einem im Traume vor, und wir wollen ja fröhlich sein.

Es war allerdings ein Miston, durch den die gutmüthige Frau den Vortrag unterbrach, und ein junger vorlauter Dichter sagte leise zu Julius: Welch' eine flache, seichte Seele! aber Julius erwiederte mit höchster Misbilligung: Schämen Sie sich des harten Wortes, und bitten Sie es der wackeren Frau schnell ab. O wenn uns die Kunst und der Genuß derselben hart gegen die Menschen macht, was ist sie denn? — aber Gottlob, nicht die Kunst macht hart; sondern das trotzige Herz ist es, das alle Menschen gleich haben möchte; und doch, wenn sie es wären, abermals höchst unzufrieden sein würde.

59.

Da man rings umher schwieg, so füllte sich

Julius Herz mit neuer Sehnsucht und neuer Angst um Richard; und er nahm das Glas und sagte mit inniger Rührung: Leben und Gesundheit unserm guten Richard! Leben und Liebe, Kraft und Heiterkeit!

Von ganzem Herzen! erwiederte Constanze, indem sie gleichfalls einige Tropfen trank. Verzeihen Sie nur, daß er so lange ausbleibt; aber er wird gewiß gleich hier sein.

Sie schien nicht bloß; sondern sie war ganz heiter Aber Hildegard konnte sich der Thränen nicht enthalten, und, um sie zu verbergen, küßte sie die fünfjährige anmuthige Tochter ihres Hauswirthes, die, von allen geliebt, in der Ecke des Gesellschaftszimmers leise spielte.

Das Kind sah sie mit großen Augen an, und fragte: Was soll ich? und Hildegard erwiederte: Beten sollst Du, recht herzlich beten

daß alles gut gehe. Das Kind nickte mit dem Kopfe, und als Hildegard zur Gesellschaft zurück ging, hatte es schon still die Händchen gefaltet.

Der alte Mann der vorhin erzählt hatte, war über Ferdinandinens Unterbrechung gar nicht empfindlich geworden, sondern, da das Gespräch abermals zu stocken schien, so sagte er: Woher mag es kommen, daß so manche moderne Dichter, selbst wenn sie ein tugendhaftes, stilles Leben führen, sich so häufig kränklich befinden? Ich habe das oft mit herzlichem Bedauern gefunden, bei den Besuchen die ich einigen derselben machte, die mir werth waren. Bei den Griechen und Römern findet sich dieser Umstand nur sehr selten, und ich ahnde wohl den Grund.

60.

Möge der Grund sein welcher er wolle, sagte Karl, so scheint es mir doch immer sehr rathsam, sich mit seinem Körper auf einen guten Fuß zu setzen; und, bei Leibe nicht, den Leib zu betrachten wie etwa eine Theaterkleidung oder wie einen leichten seidenen Staubmantel, den sich die Seele nur so halb scherzend umgeworfen hat. Auch nicht wie ein Rosenblatt das den Thautropfen umgiebt. Das sind zarte Redensarten, aber sie sind vor lauter Zartheit nicht zur Richtigkeit gekommen.

Der bejahrte Mann erwiederte: Auch ich glaube, daß, nach der Tugend, in der Welt nichts nöthiger sei als die Gesundheit des Leibes. Ja, es könnte vielleicht behauptet werden, daß sogar manche Tugenden ohne dieselbe gar nicht wohl erworben werden können. Man gebraucht die Gesundheit in jedem Augenblicke,

und zwar zu allem, zum Reden wie zum Schweigen, zum Handeln wie zum Dulden, zum Schmerz und zur Freude.

Zum Leben, setzte Julius hinzu, wie zum Tode. — Zum Tode, sagte Hildegard mit frommem Sinn, möchte doch wohl eine höhere vonnöthen sein, als die, von der jetzt gesprochen wurde, und die verleihe uns Gott. Mancher tugendhafte und mit großem Talent ausgerüstete Kranke, z. B. Schiller, scheint diese höhere Gesundheit schon im Leben besessen und so der minderen leichter entbehrt zu haben.

Julius erinnerte sich, daß er noch ein Blatt von Ottoberts Hand ungelesen in der Schreibtafel habe, und er zog es hervor. — Als Hildegard, die neben ihm saß, sich über die stattlichen Buchstaben des werthen Mannes freute, erwiederte Julius: Doch ist es auch nur seine Handschrift, denn weder dies Fragment, noch

jenes über die Eitelkeit, das ich Dir heute früh mittheilte, rühren von ihm selber her. Er theilt nur die Ansicht, oder findet sie doch wenigstens der Prüfung werth.

61.

Die Andeutungen lauteten also:

Man hat es den besseren neueren Dichtern oft zum Vorwurf gemacht, daß ihr Leben sich früher verzehre als das der Alten, und daß sie, auch während ihres kurzen Lebens, sehr häufig mit der Krankheit zu ringen hätten, die den Griechen sehr selten oder nie erfaßt habe. Ich, der ich mich wahrhaft modern fühle, und mich dessen rühme, möchte hiebei bloß fragen: Ist es nicht oft unendlich leichter sich gesund zu erhalten, als mit Freiheit krank zu sein? Kannten nicht auch die Alten wenigstens historisch eine „göttliche" Krankheit? Ist sie es nicht, die

wir als einen Tribut abtragen an die Naturnothwendigkeit daß sie uns verstatte frei zu sein? Fühlen wir nicht in ihr, die Zugluft hinter den Pforten der Ewigkeit her, und fühlen wir uns nicht innerlich gestärkt und geheiligt durch dieses Anwehen? — Was den früheren Tod der meisten modernen Dichter betrifft, so möchte es wohl ein wenig gemein erscheinen müssen, das Leben zu berechnen nach den Tagen des Kalenders, oder mit dem Taufschein in der Hand.

Es ist unächtes Pathos, ja ungerecht und albern, den Tod zu verachten, und — wird nicht bei den Griechen und Römern so häufig Prunk getrieben mit dieser verkehrten Ansicht? Nur das Christenthum lehrt uns den Tod als das seligste Gottesgeschenk betrachten, das mit stillem Geist und reinem Herzen zu lieben ist; und von einer Verachtung desselben könnte unter uns nur ein kindisch unreifes

Gemüth, das Trotz für Kraft hält, zu reden wagen.

Es ist vielleicht unter allem Schweren das Schwerste, eine Jahre lang fortdauernde Krankheit rein poetisch zu nehmen, und sich in derselben stets mit innerem und äußerem Anstande zu betragen. Wir zweifeln, ob es in der ganzen alten Welt irgend einen Virtuosen im Kranksein gegeben, und glauben sogar, daß selbst die Tugend eines Socrates oder Epaminondas bei einer solchen Aufgabe nicht würde ausgereicht haben. Jene Tugend ist eine rein moderne, die, wie so manches Vortreffliche, lediglich durch das Christenthum möglich geworden ist, welches besonders derjenige gewiß nicht vergessen wird, der es am weitesten darin gebracht hat. Deshalb wird denn auch jede Ruhmredigkeit fern bleiben. —

62.

Ach Gott! sagte Ferdinandine, die endlich nicht mehr mit ihres Herzens, an sich sehr richtiger, Meinung zurückhalten konnte, ich lobe mir eine tüchtige Gesundheit, und den Tod nicht vor dem neunzigsten Jahre. Ich danke Gott daß mein guter Karl mit so tüchtiger, fester Gesundheit dasteht. — Lasset doch endlich, lieben Leute, die gar zu ernsthaften Gespräche, und seid lustig und guter Dinge.

Wir sind gewiß alle recht heiter, antwortete Constanze, und heiterer als Sie glauben, denn eine große Freude steht uns noch bevor. Mein geliebter Richard kehrt gewiß noch vor Mitternacht zurück; und zwar — mir sagt's mein Herz — nicht bloß vergnügt und fröhlich, sondern auch mit neu gestärkter Gesundheit. Wer in die Heimath geht, der muß genesen, und mein Richard ist genesen.

Da ergriff die heitere Begeisterung fast alle Mitglieder der Gesellschaft, und angenehm tönte der Klang der Gläser bei dem schönen Worte „genesen,“ das alle aussprachen.

63.

Jetzt aber wurde die Thüre schnell aufgerissen, und Lothar trat herein, begleitet von zwei fremden Männern, und sagte mit fast klangloser Stimme: Freilich ist er genesen; aber todt, todt, todt! Ich selbst habe die Leiche in meinen Armen gehabt. Es ist nun alles vorbei, und wir wollen nun auch alle sterben. Glaubt mir es ist das Beste für uns alle. Was wollen wir noch hier, wenn er nicht mehr unter uns ist?

Constanze war in Hildegards Arme gesunken, und indem sie die Freundin mit einem fast erloschenen Blicke ansah, sagte sie: Ich wußte

es ja; meine Seele war ja mit dabei. O wenn wir uns doch selbst mehr glauben wollten! — Hildegard küßte die blassen Lippen, daß sie nicht weiter reden sollten.

In Julius Herzen regte sich eine entsetzliche Ahndung, und ein grimmiger Verdacht, und er würde, von Leidenschaft getrieben, ihn sogleich ausgesprochen haben, wenn nicht Lothar's Anblick ihn für den Augenblick entwaffnet hätte.

Dieser war ein Bild des höchsten Jammers und der peinlichsten Erschöpfung. Sein Gesicht war todtenblaß; aber auf Stirn und Wangen voll blutiger Streifen, wie von spitzem Gestein und dornigem Gestrüpp verletzt und verwundet.

Ich bringe ihn euch nicht zurück, sagte Lothar, indem er matt vor sich hinstarrte, der lieb-

ste aller Menschen liegt todt, und ich hatte euch doch versprochen, ihn unverletzt zurück zu bringen in eure Arme. Ich habe nicht Wort gehalten; darum nehmt Rache an mir, wie ihr es wollt. Ich habe keine Waffen mehr, ich wehre mich in diesem Leben niemals wieder. Meine Kraft ist hin, und ein Kind kann mich tödten.

64.

Da nahm einer der Fremden, ein Mann mit einem ausgezeichneten, Vertrauen erregenden Gesicht, das Wort, und sprach: Was diesen edlen jungen Mann, — er zeigte auf Lothar — zu dieser schneidenden Verzweiflung, zu dieser grausamen Empörung gegen sich selbst erregt, vermag ich nur durch das Uebermaaß des Schmerzes zu erklären; denn edler und thätiger konnte nie ein Freund für den Freund handeln, als Er, in mein'r und meines Bruders Gegen-

wart, gehandelt hat. Lassen Sie mich mit kurzen Worten erzählen, wie die unglückselige Begebenheit sich ereignete, denn ganz in der Nähe fuhr unser Wagen langsam durch den Sand, und wir konnten Zeugen sein.

Die Freunde waren durch ihren Weg auf eine schmale Brücke, die über einen rauschenden Bach führt, geleitet worden. Im feurigen Gespräche, wie es wohl unter lebhaften Jünglingen, besonders auf Reisen, statt findet, hatte sich Richard auf das Geländer gelehnt; das morsche, fast verwitterte Holz wich vor dem sich gegenstemmenden Arm, er verlor das Gleichgewicht, und stürzte in die Fluthen. Wir hörten den entsetzlichen Angstruf um Hülfe; aber kaum hatten wir mit höchster Raschheit den Wagen verlassen, als wir schon diesen edlen Jüngling dem unglücklichen Freunde nachstürzen sahen, um ihn zu retten.

65.

Es hatten sich während dessen einige Landleute zu uns gesellt; doch fand sich leider keiner unter uns, der, kühn wie dieser edle Jüngling, seine Bemühungen unterstützt hätte. Leider muß ich von mir selbst sagen, daß auch ich nur zu den Gaffern gehörte, denn die ganze Scene, und der entsetzliche Ruf, der, so lange ich lebe, niemals aus meinem Gedächtniß kommen wird, hatten mich dergestalt erschüttert, daß meine Knie wankten und zitterten und ich zu jeder Hülfleistung, für den Augenblick, unfähig gemacht worden war.

Einige Minuten verflossen ohne daß wir auch nur einen von den unglücklichen Freunden erblickten, und schon fürchteten wir für **beider** Leben, als plötzlich, zu unserer innigsten Bewunderung und Freude, Lothar wieder über dem Wasser erschien, und bald darauf, nach

der heldenmüthigsten Anstrengung mit dem Freund im Arm, das nahe Ufer erreichte. Ein lauter Beifall schallte ihm entgegen, aber er war taub für unsern Ruf, sondern nur beschäftigt mit seinem Freunde, und, den Mund drückend auf Richards erblaßte Lippen, rief er einmal über das andere aus: O stirb nicht, stirb nicht so, nicht jetzt! sonst bin ich ja verloren, ewig verloren! Ich will Dich in's Leben aufschreien mit dem süßen Namen Constanze! Sie ist ja Dein, sie soll ja ewig Dein bleiben, und Du darfst ja nicht sterben!

66.

Ich fühlte, fuhr der fremde Mann fort, daß wenigstens jetzt an mir die Reihe sei zu handeln, und ich darf versichern, daß kein Mittel unversucht blieb, das Besonnenheit und Erfahrung anrathen, um des Jünglings verlorene Kraft zurück zu rufen. Vergeblich. Das ent-

flohene Leben ruft der Mensch nicht wieder zurück. — Ich hatte den Arzt aus dem nahliegenden Städtchen herbei rufen lassen, und er erklärte bald mit Bestimmtheit, daß hier keine menschliche Hülfe mehr fromme und daß wir nur mit einer Leiche zu thun hätten. Aber eine Stunde verstrich nach der andern und immer noch versagte Lothar uns Allen den traurigen Glauben, immer noch benetzte er den geliebten Todten mit heißen Thränen, und drückte glühend schmerzliche Küsse auf die geschlossenen Augen und die blassen Lippen. — Endlich trieb mich der herabbrechende Abend zur Eile. Ich benutzte einen Moment der Erschöpfung bei Lothar, um die Leiche des Freundes aus seinen Augen bringen zu lassen, und ließ sodann ihn selbst mit sanfter Gewalt in meinen Wagen heben.

Es waren peinliche Momente, die sich zu Jahren auszudehnen schienen.

Er war jetzt erschöpft wie ein Todtkranker, und nur einmal schien er seine ganze Kraft zusammen zu raffen und sagte: „Begleiten Sie mich zu der Geliebten, und zu den Freunden, denen der Unglückliche angehörte, und bezeugen Sie dort meine Unschuld.“ Mein Bruder und ich fühlten diese Verpflichtung und gewähren ihm jetzt gern um was er gebeten, obwohl wir nicht begreifen, wie bei einem Jünglinge, wie dieser sich gezeigt, noch irgend ein Zeugniß vonnöthen sein könnte. Er ist nicht bloß unschuldig, sondern verdient den Ruhm eines wahrhaft zärtlichen und heldenmüthigen Freundes.

67.

Unschuldig? sagte Lothar mit leisem Ton, indem er schmerzlich die Hände rang, ja Er war unendlich unschuldig. O es muß sehr süß sein, so schuldlos zu sterben. Sehr süß.

Ein heftiger Schauder durchzitterte bei diesen Worten seinen ganzen Körper, und er sank, wie in der innersten Kraft gebrochen, ohnmächtig zu Boden. — Nur der Fremde war mit ihm beschäftigt; die Aufmerksamkeit der andern richtete sich nur auf Constanzen.

Diese, von dem zu großen und noch nicht klarem Schmerze fast erkältet, stand jetzt auf, und, dem Fremden näher tretend, fragte sie: Wann begab es sich? Besinnen Sie sich recht genau, ich meine, wann stürzte er? denn ich muß ja wohl die Kraft haben, das auch auszusprechen.

Der Fremde sah sie einigermaßen verwundert an, daß sie auf diese nicht sehr wichtige Frage einen so schweren Nachdruck legte, und erwiederte sanft, es sei gegen vier Uhr Nachmittags gewesen. Ganz recht! antwortete Constanze fast lächelnd, und ich wußte es wohl.

Aber es ist doch seltsam, daß ich unbedeutendes Wesen einer Art von Wunder gewürdigt werde, eines Wunders, das nur leider nichts half, da es zu spät kam! Was sollte doch das?

Hildegard schlang liebend ihre beiden Arme um die Leidende, und sagte leise bittend: O nur nicht bitter, geliebte Freundin, wir wollen zusammen unendlich leiden über den geliebten Todten, nur nicht bitter.

Nicht doch, erwiederte Constanze kalt, ich will so milde sein, daß selbst die Tauben und die Lämmer mich für ihre Meisterin erklären sollen.

68.

Da ward auch Karl wieder von seiner alten finstern Stimmung ergriffen, und er rief fast lachend aus: Mich dünkt, es muß bald zwölf

schlagen, und dann bricht der erste Tag des Wonnemonats an! o es ist ein herrlicher Monat; schade nur, daß sich der Aschermittwoch so ungebeten hinein drängt. — Ja, ja, es ist ein herrlich Leben in der Welt; und eine ganz absonderliche Sicherheit, Anmuth, und Klarheit läßt sich ihm nicht wohl absprechen.

Julius vernahm die thöricht-bittere Rede nicht, aber auch seine Seele war voll so tiefen Grams, daß er nur wortlos vor sich hinblickte, wie in einen unlösbaren Schmerz.

Da alles still wurde, so schlich das Kind, das von den traurigen Begebenheiten wenig begriff, aus seinem Winkel hervor, und, indem es sich an Hildegard schmiegte, sagte es: Ach, ich habe doch so gut gebetet, und nun seid ihr doch alle so traurig geworden. Hat es denn gar nichts geholfen, daß ich betete?

2566

Es hat geholfen, erwiederte Hildegard, und milde Thränen netzten ihr frommes Auge, o mir ist, als wenn Dein Gebet sich mit dem des edlen Abgeschiedenen vereinte, dessen reiner Geist so früh schon die Heimath gefunden hat. Ja er ist genesen.

Dann aber, die trauervollen Menschen umher betrachtend, fuhr sie in leisem demüthigem Gebet fort: Doch uns, du heiliger Gott, gieb Klarheit, daß wir das wild verschlungene Räthsel lösen mögen, und laß uns nie vergessen, daß, wenn uns auch die tiefsten Schmerzen zu Theil werden, Du doch immer nur der allgütige Vater bist. — O, es wird Alles gut werden.

Ende des zweiten Theils.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Horn, Franz, 1781-1837

Die Dichter ein Roman

Bd.: 2. (1817). - 242 S.

Berlin 1817

P.o.germ. 648 a-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111536-7